



Gelebtes Leben

Karls Memoiren

Karl Wimmer, Jänner 2019
© Bildnachweis¹



Inhalt

- 1 **Einleitung ... 1**
- 2 **Zeugung und Geburt ... 2**
- 3 **Meine Kindheit ... 3**
- 4 **Die Lebensumstände meiner Kindheit ... 13**
- 5 **Meine Jugend ... 19**
- 6 **Mein frühes Erwachsenenalter ... 26**
- 7 **Mein mittleres Erwachsenenalter ... 32**
- 8 **Mein reiferes Erwachsenenalter ... 53**
- 9 **Mein „jüngeres Altsein“ ... 54**
- 10 **Mein „fortgeschrittenes Altsein“ ... 56**
- 11 **Mein „Lebensresümee“ ... 57**
- 12 **Meine Dankbarkeit ... 61**
- 13 **Meine „Lebensspur“ und mein Abschied ... 65**

1 Einleitung

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge zieh'n.*

*Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.*

(Rainer Maria Rilke)²

*Man kann das Leben nur rückwärts verstehen,
aber leben muss man es vorwärts.*

(Sören Kierkegaard)³

¹ Bildquellen: Sofern bei den Fotos keine gesonderten Angaben aufscheinen, stammen diese aus eigenem Archiv.

² **Rainer Maria Rilke** (1875-1926) war Lyriker deutscher Sprache. Mit seiner in den *Neuen Gedichten* vollendeten, von der bildenden Kunst beeinflussten Dinglyrik gilt er als einer der bedeutendsten Dichter der literarischen Moderne. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Rainer_Maria_Rilke).

³ **Sören Aabye Kierkegaard** (1813-1855) war ein dänischer Philosoph, Essayist, Theologe und religiöser Schriftsteller. Kierkegaard wird vielfach auch als Wegbereiter der Existenzphilosophie oder gar als deren erster Vertreter aufgefasst. Kierkegaard gilt als der führende dänische Philosoph und darüber hinaus als bedeutender Prosa-Stilist. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sören_Kierkegaard).

2 Zeugung und Geburt

Der Weg meiner Menschwerdung begann im Mai 1949. Meine Mutter Berta arbeitete als ‚Magt‘ (weibliche Hilfskraft) auf einem Bauernhof in einem Dorf im Mühlviertel. Sie war eine lebenslustige, junge Frau, die gerne tanzte. Mein Vater arbeitete dort ebenso als ‚Knecht‘ (männliche Hilfskraft am Bauernhof). Er war ein lebenslustiger junger Mann, ein „Spielmann“ (Ziehharmonika), der auch zu Kirtagen⁴ und Hochzeiten aufspielte und später auch als „Hochzeitslader“⁵ tätig war. Und so trug es sich zu, dass ...



Das Problem der beiden war, dass es halt „passiert“ ist und dass damals noch - besonders auf dem Lande - ein uneheliches Kind gewissermaßen ein Problem darstellte. Dazu kam, dass beide Eltern „arm“ waren und ein Kind auch daher eine Schwierigkeit mit sich brachte. Noch dazu stellte sich heraus, dass mein leiblicher Vater damals auch mit einer anderen Frau „liebäugelte“, die auch einen Besitz (Landgasthaus) hatte.

Schließlich gab es auch für meine Mutter einen anderen Mann, der ihr einen Antrag machte und der seinerseits einen kleinen Besitz (Landwirtschaft, Mühle und Sägewerk) hatte. Und so entschied sie sich für diesen Mann. Er sollte auch mein „Vater“ werden. Kurz vor meiner Geburt, im Februar 1950 wurde geheiratet.

⁴ **Kirtag**, verballhornt aus **Kirchtag** (Tag, an welchem die Kirche geweiht wurde). Die jährliche Wiederkehr dieses Tages wurde schon im Mittelalter festlich begangen. In den Vorstädten waren mit dem Kirtag Schau- stellungen, Tanz, Weinkost und dergleichen verbunden. Im Vormärz war der Brigittakirtag besonders gut be- sucht; er regte Franz Grillparzer zu seiner Novelle "Der arme Spielmann" an. In der Zwischenkriegszeit waren auch Kirtage in der Umgebung Wiens Anziehungspunkt für Besucher (beispielsweise der Augustin-Kirtag in Perchtoldsdorf). In jüngerer Zeit wurden in Wiener Außenbezirken Kirtage wieder populär, so in Kaiserebers- dorf (vor 1987), Oberlaa (1987) und Siebenhirten (1989); berühmt ist der Kirtag in Mauer; St.-Anna-Kirtage gibt es in verschiedenen Bezirken. (Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kirtag>).

Landläufig wird aber heute nicht nur der traditionelle „Kirtag“ als solcher bezeichnet, sondern auch viele andere Anlässe, bei denen in einer Ortschaft gefeiert wird.

⁵ Bei der ländlichen Hochzeit nimmt der **Hochzeitslader** neben dem Brautpaar die wichtigste Stellung in der Hochzeitsgesellschaft ein. Er trägt wesentlich dazu bei, alte Bräuche und Überlieferungen zu pflegen, aber auch neue Trends einfließen zu lassen. Gute kommunikative Fähigkeiten und das Wissen um Hochzeitsbrä- uche und Hochzeitstraditionen sind Voraussetzung für dieses Ehrenamt. Ein Hochzeitslader ist im übertragenem Sinn der **Regisseur einer Hochzeit**. Er hat die Aufgabe, den Hochzeitstag bis zur letzten Stunde zu organisie- ren. Aber auch bei den Hochzeitsvorbereitungen steht er dem Brautpaar mit Rat und Tat zur Seite.

Der Hochzeitslader ist auch **Zeremonienmeister und Alleinunterhalter**. Ist der große Tag gekommen, küm- mert sich der Hochzeitslader um den Abschied von Braut und Bräutigam von ihrem Elternhaus und begleitet beide auf ihrem Weg zur Trauung. Er stellt den Hochzeitszug zusammen, teilt die Sitzordnung in der Kirche nach bestehendem Brauchtum ein und hilft so allen Anwesenden beim reibungslosen Ablauf der Hochzeit. Ist die Zeremonie dann vorbei und das Gruppenfoto gemacht, stellt er den Hochzeitszug zusammen und die Hoch- zeitsgesellschaft macht sich auf den Weg zum Lokal. Dort angekommen hilft er allen, den richtigen Sitzplatz zu finden. Ab diesem Zeitpunkt ist der Hochzeitslader nicht mehr zu bremsen. Er singt, tanzt, lässt das Braut- paar hochleben, macht seine Späße und sorgt für gute Laune und den richtigen Rahmen. Nach dem Hochzeits- mahl sammelt der Hochzeitslader für die Musikanten ein Trinkgeld, wobei er meist einen Teller mit einem Notenblatt als Unterlage verwendet. (<https://www.hochzeit-brautinfo.at/tipps-more/brauchtum/hochzeitslader.html>).



Meine Geburt war am 19. Februar 1950 um die Mittagszeit - eine, damals auf dem Land übliche „Hausgeburt“. Die Hebamme hatte es an diesem Tag eilig, weil in der etwa zwei Kilometer entfernten Ortschaft auch ein anderer Junge um die Mittagszeit das Licht der Welt erblickte. Aber alles ging gut ...

Glücklicherweise war ich das „richtige Geschlecht“, denn auf dem Lande war damals schon (noch) wichtig, dass das ältere, erstgeborene Kind auch „männlich“ war. Wie mir später von meiner Mutter berichtet wurde, soll mein (Stief-)Vater damals gesagt haben: *„Gut, dass es ein Bub ist, damit ich jemanden zur Arbeit habe.“* Das zeugt schon von einer gewissen Konditionierung und damals üblichen Erwartungshaltung. Das sollte auch in einer gewissen Weise Teil meines „Schicksals“ werden.

Nun, jedenfalls nahm er mich als „sein“ Kind an - er scheint auch in meinem Geburts- und Taufschein als mein „Vater“ auf - und er gab mir nie (direkt) zu erkennen, dass ich ein „Stiefkind“ sei. Andererseits war es damals auch ein Tabu, als Kind von einem anderen Vater in die Familie hinein geboren zu werden. Und so wurde mir mein leiblicher Vater damals verschwiegen und mein Stiefvater als „leiblicher Vater“ suggeriert. Das sollte ein weiterer Teil meines „Schicksals“ werden.

Denn natürlich spürt ein Kind, dass da etwas nicht stimmt im System und es macht sich auf die (innere) Suche nach dieser „Ordnung“. So wurde ich denn ein „Suchender“. Es sollte lange dauern, bis ich meine Wurzeln gefunden hatte ...

3 Meine Kindheit



Ich wurde in eine „ärmere“ Leistungswelt hinein geboren. Es gab eigentlich (fast) immer nur Arbeit. Von sechs Uhr früh bis sechs Uhr abends. Sechs Tage die Woche. Landwirtschaft und Sägewerk. Ich war immer irgendwie dabei, spielend auf der Wiese bei der Heuernte oder im Sägewerk meines Vaters. Die Eltern hatten kaum Zeit für mich. Am nächsten stand mir meine Oma, die Mutter väterlicherseits. Sie war offensichtlich meine mir wirklich nahestehende Bezugsperson, ich nannte sie auch „Mutti“.



Es gab auch noch einen um etwa vier Jahre älteren Cousin, der im Haus lebte mit seiner Mutter, einer Tante von mir (Schwester meines Vaters). Mit ihm konnte ich manchmal spielen. „Manchmal“, weil er in meinem Spielalter eben schon in die Schule ging und deshalb relativ wenig Zeit für mich hatte. Seine Mutter - meine Tante - stand mir auch in gewisser Weise nahe, ich mochte sie gerne, nannte sie die „Rudi-Mama“ (Rudi hieß der Cousin).



Diese Tante (im Bild mit meiner Schwester Erna bei der Firmung) arbeitete in einer Gärtnerei in einem Nachbardorf und hatte daher schon ein wenig Geld zur Verfügung, während meine Eltern, besonders meine Mutter, relativ „arm“ waren. Ich staunte daher immer über die Geschenke, Spielsachen, die der Rudi zu Weihnachten und anderen Anlässen bekam, während für mich relativ wenig „abfiel“. Aber der „Matador“⁶ (= Holz-Bausteine zum Spielen) wurde für mich zum bedeutendsten Spielzeug. Ich war immer richtig stolz über die Bauelemente, die mir gelangen und ich zeigte diese großzügig herum.

Auch beim Spiel mit den „Murmeln“ (Kugeln in Löcher hineinrollen lassen oder möglichst nahe an ein Zielobjekt heranbringen) entwickelte ich ein besonderes Geschick. Oftmals gelang es mir, meinen vier Jahre älteren Cousin zu „schlagen“, worauf ich jedes Mal richtig stolz war.



An sonstigen Spielen gab es z.B. „Rollerfahren“ (mit einfachem Holz-Tretroller, später auch mit einem „Ballonroller“). Dazu gab es manchmal richtige Wettbewerbe mit einem Nachbarssohn. Natürlich auch Indianer und Cowboyspiele etc. Auch Schlitten- und Schifahren mit Springen über selbstgebauten „Schanzen“. Natürlich mit den damals üblichen Skiern (siehe Foto - rechts ein Nachbarssohn). Mit 12 Jahren bekam ich dann auch mein erstes (gebrauchtes) Fahrrad.

Zusammen mit diesem Fahrrad machte ich auch eine schmerzhaft Erfahrung. Es war nämlich nicht immer allzu fahrtüchtig. Einmal fuhr ich die etwas steilere Zufahrt zum Elternhaus hinunter, als die Kette aus dem Antrieb sprang. Damit gab es keine „Rücktrittsbremse“ zum hinteren Rad und bei der Vorderbremse handelte es sich um eine sogenannte „Stoppelbremse“, die auch nicht gerade bremstüchtig war. Ich hatte jetzt die Wahl, entweder mit zunehmend schneller werdender Geschwindigkeit weiter unten oder seitlich an ein Hindernis zu donnern, oder vom Rad abzuspringen. Ich entschied mich für das Zweite. Leider war

⁶ **Matador** ist ein Holzbaukasten, der 1901 von *Johann Korbuly* erfunden wurde. Auf die Idee für den Holzbaukasten kam Korbuly, da die herkömmlichen Holzbausteine, die seine Kinder zum Spielen verwendeten, keine stabilen Konstruktionen ermöglichten. Daher versah er sie mit Bohrungen und benutzte Stäbe als Verbindungselemente. Später vereinheitlichte er das gesamte System, sodass die Einzelteile in beliebiger Form miteinander kombinierbar sind. Für den so entstandenen Holzbaukasten erhielt Korbuly 1901 ein Patent, zwei Jahre später begann er selbst mit Produktion und Verkauf, da sich sonst niemand dafür interessierte. Aufgrund des großen Erfolges wurde die erste Fabrik in Wien bald zu klein, und 1915 übersiedelte Korbuly nach Pfaffstätten bei Traiskirchen. (Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Matador_\(Spielzeug\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Matador_(Spielzeug)))

dieser Weg gerade mit frischem, scharfkantigen Schotter bedeckt. Meine Knie und Ellbogen waren teilweise bis zum Knochen abgeschürft. Die Schmerzen nahezu unerträglich. Als ich dies meinen Eltern offenbarte und eigentlich das starke Bedürfnis nach Zuwendung gehabt hätte, bekam ich noch dazu Schelte wegen meiner Unachtsamkeit. Das vermehrte den Schmerz gleich ums Doppelte.



Mit drei Jahren erkrankte ich an Lungentuberkulose (TBC), angeblich von der Milch einer Kuh aus der Nachbarschaft und um ein Haar hätte mich der Lebensatem wieder verlassen, noch ehe ich viel von dieser Welt entdecken und erfahren konnte. Bis in meine Jugend musste ich ständig Lungenuntersuchungen durchführen lassen und bis heute ist der Schatten des Todes auf meiner Lunge in Röntgenbildern ersichtlich.

*Kaum ist der Mensch geboren,
ist er auch schon alt genug zu Sterben.*
(Ackermann)⁷

An eine Episode dieser Lungenuntersuchungen als Kind erinnere ich mich noch so, als wenn es gestern gewesen wäre. Meine Mutter fuhr mit mir mit öffentlichen Verkehrsmitteln jedes Mal zu diesen Untersuchungen aus dem Mühlviertel, in dem wir lebten, in die Landeshauptstadt nach Linz zum Röntgenarzt. Das war damals ein komplizierter Weg. Erst zu Fuß von unserem Elternhaus über die sogenannte „Donauleiten“ hinunter zur Donau, dann mit der „Überfuhr“ (= Fähre) über die Donau, dann mit dem Postbus nach Linz.

An einem Sommertag machten wir eine solche Tour. Beim Nachhausefahren war es schon dunkel. Ein Gastwirt aus der näheren Umgebung war mit uns unterwegs. Er war nachtblind. Wir kamen auf dem Heimweg vom „Donausteig“ ab und in immer unwegsameres Gelände. Der Weg die „Donauleiten“ hoch wurde immer mühsamer. Ab und an zündete der nachtblinde Gastwirt ein Feuerzeug an um nach dem Weg zu sehen, aber es gab keinen. Und so krochen wir quasi wie drei Schnecken die Donauleiten hoch durch Sträucher, Dickicht, Dornen, über Wurzeln, Stock und Stein.

Manchmal trug mich der benachbarte Gastwirt ein Stück, dann wieder meine Mutter, dann kletterte ich selber wieder ein Stück mit eigener Anstrengung. Schließlich kamen wir heraus aus dem steil ansteigenden Wald, heraus auf eine Anhöhe und da gab es auch wieder einen Lichtschimmer. Schließlich begleiteten wir den Wirt zu seinem Haus und gingen dann über einen Waldweg zu unserem Elternhaus.

Bis heute habe ich den Geruch jeden Millimeters dieses Abenteuers in mir gespeichert. Den Geruch dieser Walderde, das Moos, die Pflanzen, die Nadeln von Tannen, Fichten und Föhren, das Harz, die „Terpene“ der Bäume und vieles andere mehr.

⁷ Als bald ein *Mensch* geboren wird, als bald hat es den Leihkauf getrunken, dass es *sterben* soll. ... Was ein *Mensch* entlehnt, das soll *er* wiedergeben. ... thust unrecht: als schier ein *Mensch* lebendig wird, als schier ist es *alt genug zu sterben*. (Aus: *Der Ackermann aus Böhmen. Gespräch zwischen einem Witwer und dem Tode.*) In *Sein und Zeit* zitiert **Heidegger** den **Ackermann aus Böhmen** mit dem Satz: „Sobald ein Mensch zum Leben kommt, sogleich ist er alt genug zu sterben.“ (SZ, S. 245).

Das Leben auf dem Land, die Arbeit im Wald und mit dem Holz haben in mir eine ganz besondere Verbundenheit mit der Natur geprägt. Wenn ich heute durch einen Wald oder über eine Wiese gehe, werden diese Kindheitserinnerungen ganz automatisch wieder geweckt und ich spüre eine Verbundenheit mit dieser Lebensquelle, die einzigartig und unauslöschlich ist.



Mein (Stief-)Vater war ein Mann mit einer etwas härteren Schale, so wie viele Männer seiner Generation, denen Adolf Hitler und der Krieg ihre Jugend und das junge Erwachsensein geraubt hatte. Sein Kontakt mit Tieren aber war einzigartig. Hier öffnete sich seine raue Schale und es kamen Seiten von Feinfühligkeit zum Ausdruck, die man so gar nicht an ihm vermutet hätte. (Im Bild links im Krieg mit einem Kaninchen auf dem Arm).

Dazu ein Beispiel: Ein Sommermorgen beim Grasmähen. Mit dem Motormäher verletzte mein Vater ein unsichtbar im hohen Gras liegendes Rehkitz. Normalerweise wäre dies für das Kitz ein Todesurteil, weil es entweder an der Verletzung stirbt oder weil es das Muttertier nicht mehr versorgt, nachdem das Kitz mit Menschen Kontakt hatte. Oder weil es ein Jäger, an den man den Fall eigentlich melden müsste, durch einen Todesschuss „erlöst“.

Wie ging mein Vater damit um? Er nahm das Kitz auf, brachte es ins Haus. Sein verletztes Bein wurde versorgt und es bekam einen weichen Platz in der Stube. Mit dem Milchfläschchen wurde es genährt. Die Wunde heilte, das Kitz konnte bald wieder auf den Beinen stehen und sich bewegen. Normalerweise sind Rehe scheu und Menschenkontakt eher die Ausnahme. Ein Rehkitz, das von Menschen aufgezogen wird, ist nicht mehr in der Lage, sich später auf „freier Wildbahn“ zu behaupten - so sagt man allgemein.

Tatsache ist, dass das hier völlig anders verlief. Das gestärkte Kitz nahm nach einiger Zeit wieder Kontakt mit der Außenwelt auf, kam immer wieder zum Haus, bekam immer wieder Nahrung. Die Kontakte wurden seltener, das Tier begann nach und nach sich selbständig in der Natur zu versorgen. Später kam es ab und zu in die Nähe des Hauses, so als wollte es uns begrüßen und sich bei uns bedanken. Es gab ein paar Fotos zu dieser Geschichte, ich habe sie nicht mehr gefunden - leider.

Ein Ereignis in meiner früheren Kindheit war auch ein einer gewissen Weise „prägend“: Es gab zwei Teiche, in denen das Wasser für den Antrieb des Sägewerkes (und ursprünglich auch noch der Mühle) gespeichert wurde. Die beiden Teiche, in denen das Wasser gestaut (gesammelt) wurde, stellten ein gewisses Risiko für Kinder dar, es gab keinen schützenden Zaun. Ich erinnere mich, dass ich einmal hineingefallen bin und im Schlamm stecken blieb. Ob ich damals um Hilfe geschrien habe, weiß ich nicht mehr. Wenn, dann wurde das jedenfalls von niemanden gehört. Vielleicht war ich aber auch vom Schock irgendwie gelähmt.

Glücklicher Weise war das Sägewerk in Betrieb und der Wasserstand dadurch erniedrigt. Als mein Vater das Sägewerk abstellte, stieg der Wasserstand wieder. Das Wasser stand mir schon bis zum Hals und zwar nicht nur im sprichwörtlichen, sondern ganz real im wortwörtlichen Sinne, als mein Vater „zufällig“ zum Teich ging, um den Wasserstand zu sichten. Nun, so wurde ich durch „Zufall“ gerettet. Es war halt doch noch nicht an der Zeit, so früh schon das irdische Leben wieder zu verlassen.

Dazu ein weiteres Ereignis zum damaligen Risiko mit dem Wasser: Ein Teich sollte vom Schlamm gereinigt werden. Dazu musste das Wehr⁸ geöffnet werden. Nach dem Öffnen der Wehranlage stürzt ein mächtiger Wasserschwall, gemischt mit Schlamm und Sand, den sogenannten „Altbach“, in den ansonsten nur der Überlauf strömt, zumeist aber trocken liegt, hinunter. Mein Vater war gerade dabei das Wehr zu öffnen, als meine Mutter fragte: Wo ist der Karli? Mein Vater zögerte und die Mutter hielt Nachschau, wo ich den sei. Und ich war spielend im „Altbach“! Der Wasserschwall mit seiner Schlammlawine hätte mich ratzeputz mitgerissen. Soviel zum „Zufall“ oder in diesem Fall zur „Intuition“ meiner Mutter.

Ein anderes Mal war ich mit meiner Schwester spielend am Teichrand, als diese hineinfiel. Ich lief so rasch ich konnte ins Haus zu meiner Mutter und schrie: „Die Erna ist in den Teich gefallen!“ Ich habe nie in meinem Leben einen Menschen einen derartigen Sprint hinlegen sehen. Meine Mutter sprang aus den Holzpantoffel und sauste zum Teich mit einer Geschwindigkeit, die ungeheuer war. Wieso sie ohne zu zögern zum richtigen Teich sauste, obwohl es zwei davon gab, blieb mir ein Rätsel. Ich glaube, dass Mütter das intuitiv spüren.



Ein weiteres Ereignis gegen Ende meiner Kindheit wird mir auch „ewig“ in Erinnerung bleiben: Wir hielten im Rahmen der Landwirtschaft alle nur möglichen Tiere, wie ich weiter unten noch ausführen werde. Unter anderem auch ursprünglich zwei Pferde, die damals auch noch für die Arbeit in der Landwirtschaft und im Wald („Holzziehen“) eingesetzt wurden. Schließlich bekamen wir 1960 auch einen Traktor und

hielten daneben nur noch ein Pferd. Im Winter gab es für das Pferd wenig Arbeit, es wollte aber doch hin und wieder ins Freie.

Das „Ausführen“ des Pferdes war für mich als Kind - etwa so ab 10 Jahren - eine bevorzugte Tätigkeit. Ich machte das meist gleich im Anschluss an die Schule, noch vor der „Hausaufgabe“. Die Ereignisse an einem eiskalten und tiefverschneiten Wintertag im Jänner 1963 (einen Monat vor meinem 13. Geburtstag) bleiben mir unvergessen. An diesem Tag sollte die „Hausaufgabe“, die ich sonst immer gewissenhaft machte, entfallen.

Wie gesagt, ich kam von der Schule nach Hause und meine erste „Aufgabe“ war, das Pferd aus dem Stall zu geleiten. Dazu wurde ein „Halfter“ angelegt, an dem ein „Leitseil“ befestigt wurde. Ich führte das Pferd zunächst am Halfter haltend aus dem Stall. Dann nahm ich das Leitseil, ließ das Pferd vorgehen und

... und so manches was dann geschah weiß ich nur aus Erzählungen oder Erinnerungsfragmenten. Ein erstes Bewusstseinsfragment tauchte in der „Stube“ auf, in der mir offenbar die

⁸ Ein **Wehr**, auch **Stauwehr**, **Stauwerk** genannt, ist im Wasserbau ein Absperrbauwerk, das den Zufluss oder Abfluss eines Gewässers abschließt. Damit ist es Teil einer Stauanlage. Wehre können zeitweise überströmt oder durchströmt oder beides gleichzeitig sein. Sie werden häufig, aber nicht zwingend zusammen mit anderen Anlagen wie z. B. Wassermühlen, Wasserkraftwerken, Schleusen und Staudämmen errichtet und betrieben. (Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wehr_\(Wasserbau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wehr_(Wasserbau))).

Kleider gewechselt wurden. Sie sollen, wie man mir später sagte, stark blutverschmiert gewesen sein.

Weiter erzählte man mir später, dass ich im tiefem Schnee gelandet sei, nachdem mich das Pferd, vor Freude über die „Freiheit“, aus dem Stall zu kommen, die Hinterhufe hochschleudernd, mitten ins Gesicht getroffen hatte. Mein Gesicht soll einigermaßen entstellt gewesen sein, so sagte man mir später. Die Zähne im Oberkiefer waren großteils futsch.

Erzählt wurde mir später auch, dass das Pferd mit gesenktem Haupt, quasi schuldbewusst und reuig vor mir gestanden sein soll, nachdem dies geschehen war. Dabei traf das Pferd natürlich keine „Schuld“, das war schon ausschließlich meiner Unachtsamkeit zuzuschreiben. Man lernt eben manchmal mitunter erst aus bitteren und schmerzhaften Erfahrungen.

Was dann geschah, kam einer Odyssee gleich: Der Weg, etwa eineinhalb Kilometer steil bergauf in den Gemeindeort, war tief verschneit, unbefahrbar. Es gab damals auch noch kein Telefon, jedenfalls nicht bei uns auf dem Land. Aber die Leute der damaligen Zeit wussten sich zu helfen, auch gegenseitig. Nachbarschaftshilfe war damals ein hoher Wert. Vom Nachbarn wurde ein „Ziehschlitten“ geholt, auch Helfer kamen dazu, ich wurde in Tücher und Tuchenden gewickelt und via Ziehschlitten durch tiefste Schneeverwehungen mühsam in die Ortschaft transportiert.

Dort eine Erstversorgung vom Gemeindefeldarzt und dann mit der Rettung in die sechzig Kilometer entfernte Landeshauptstadt in ein Spital. Auf der Strecke dahin, kam es zu langen Verzögerungen, da die Straße teilweise wegen Schneefall unpassierbar war und es lange dauerte, bis ausreichend geräumt war, so dass die Rettung durchfahren konnte. Der Unfall geschah am frühen Nachmittag, erst am späten Abend kam ich ins Spital. Die gesamte Zeit davon bekam ich nur in kurzen Bewusstseinsausschnitten schemenhaft mit.

Auch von der Operation bekam ich nichts mit, ich erinnere mich nur dumpf daran, dass ich die ganze Nacht irgendetwas bemerkte an meinem Gesicht und ich daran „herumkletzelte“. Der Arzt sagte mir am nächsten Tag, dass ich Glück gehabt hätte, die Nähte nicht aufgerissen zu haben.

Und es gibt noch eine Schleife in dieser Sache: Der erstversorgende Operateur holte die meisten Zähne aus dem Oberkiefer wieder herunter und fixierte sie mit einer Schiene. Zwei Zähne waren aber derart weit ins Oberkiefer geschlagen, dass er sie nicht bemerkte und glaubte, sie seien ausgeschlagen worden. Über den Rettungs- und einen Botendienst wurden meine Eltern verständigt, sie sollen am Unfallort schauen, ob sie diese Zähne noch finden würden. Man fand keine ausgeschlagenen Zähne, was im tiefen Schnee wohl auch unwahrscheinlich gewesen wäre. Erst am nächsten Tag stellte man im Krankenhaus durch ein Röntgen fest, dass diese Zähne durch die Hufe des Pferdes derart weit ins Oberkiefer geschlagen wurden, dass man sie im Zuge der Erstversorgung gar nicht bemerkte.

An dieser Verletzung und der damit einhergehenden „Verschandelung“ meines Gesichtes sollte ich länger laborieren, da dadurch meine „Selbstbewusstheit“ schon ein wenig beeinträchtigt wurde. Erst als junger Erwachsener, als ich mein erstes Geld verdiente, ließ ich

einige Male eine „Nachoperation“ durchführen, wirklich „befriedigend“ war das nahezu durchs ganze (jüngere) Erwachsenenalter nicht. Unter anderem deshalb, weil ich bald zwei Zähne verlor, die nicht mehr richtig festhielten im Kiefer und ich daher früh schon eine Zahnprothese tragen musste. Das beschäftigte mich immer wieder innerlich, zumindest in einer gewissen Weise war das längere Zeit ein begleitendes „Lebensthema“.

Es gibt eine ganze Reihe von dramatischen, kritischen, komischen und lustigen Ereignissen in einem Leben, sowohl als Kind, Jugendlicher, wie als Erwachsener, die wirklich beeindruckend und bewegend waren bzw. sind. Sie alle hier auszuführen ist kaum möglich. Vielleicht schreibe ich diese Episoden einmal gesondert nieder. Zwei der gefährlichen Ereignisse seien hier noch erwähnt:

Ein gewisses Gefahrenpotenzial stellten damals auch die Traktoren auf dem Land dar. Ich saß als Kind bei allen möglichen Aktionen gerne auf dem „Sitz“ am eisernen Kotflügel des Traktors, der nur mit einer sehr bescheidenen „Lehne“ gesichert war. Wir arbeiteten auf einem Feld, von dem eine steile Anhöhe zu unserem Haus hinunterführte, dazwischen stand ein Nachbarhaus.

Mein Vater stellte den Traktor kurz ab um irgendeine Arbeit am Feld durchzuführen, ließ aber dabei den Motor des Traktors laufen. Ich saß noch am Kotflügel, kletterte dann aber doch auch hinunter. Das war knapp, denn was dann geschah hätte schlimm ausgehen können für mich. Da war wohl auch wieder einmal ein Schutzengel unterwegs für mich.

Plötzlich begann sich der Traktor zu bewegen, durch den ratternden Motor hatte sich offenbar die Bremse gelockert. Mein Vater bemerkte das und wollte noch aufspringen um den Traktor zum Stehen zu bringen. Es war aber schon zu spät. Er konnte gerade noch rechtzeitig zu Seite springen. Der Traktor wurde immer schneller und schneller und sauste schließlich die steile Wiese hinunter direkt auf das Nachbarhaus zu.

Kurz vor diesem Haus gab es einen Graben. Als der Traktor über diesen Graben donnerte, riss es ihn buchstäblich in der Mitte auseinander, die gusseiserne Bodenplatte, auf der der Motor montiert war, brach in der Mitte auseinander. Diese bohrte sich wie ein Anker in den Boden und brachte den Traktor zum Stehen. Wenige Meter vor dem Haus des Nachbarn, in dem sich einige Leute, dabei auch Kinder in der Stube befanden. Das war wirklich knapp.

Schlimmer ging ein Unfall mit dem Traktor eines Bauern aus dem Nachbardorf aus. Dort kam ein Kind unter die Räder des Traktors. Erzählt wurde, dass der Bauer den Traktor am Hinterrad mit seinen Körperkräften hochhob, indem er sich mit seinem Rücken gegen das Rad stemmte und eine weitere Person das Kind hervorzog. Ein Mensch muss in so einem Fall wohl tatsächlich übermenschliche Kräfte entwickeln. Das Kind war aber leider nicht mehr zu retten, es verstarb.

Ein weiteres Gefahrenpotenzial stellte auch die Arbeit mit den schweren Baumstämmen im Wald und im Sägewerk dar. Ich war ja immer irgendwie dabei. Vor dem alten Sägewerk gab es den Lagerplatz für die Baumstämme. Das war ein steil zum Sägewerk hin abfallender Platz, über den die Bloche auch ins Sägewerk gerollt wurden. Ich war wieder einmal als

„G’schaftlhuber“ auch auf diesem gefährlichen Platz tätig, als einige Stämme zum Rollen kamen und meine Beine zwischen den Stämmen eingeklemmt wurden. Es bestand dabei auch die Gefahr, dass noch mehr Baumstämme von oben her ins Rollen kommen und mich praktisch plattwalzen könnten.



Quelle siehe¹⁰

Glücklicherweise bemerkten meine Eltern gerade noch rechtzeitig meine missliche Lage. Mein Vater sicherte noch schnell die oberen Stämme und mit Hilfe meiner Mutter befreite er mich schließlich mit Sappel⁹ und Hebeln aus dem eingequetschten Gefängnis. Auch das ging knapp.



Gefahrenstellen gab es jede Menge. Zum Beispiel auch steile Stiegen. Eine davon bescherte mir einen Steißbeinbruch. Jene Stiege, die es heute noch gibt in der alten Scheune dieses Anwesend (siehe Bild links), war häufig mit Streu oder Samen von Gräsern etc. bedeckt, was sie in einer gewissen Weise „rutschig“ machte. Einmal rutschte ich an einer der oberen Treppenstufen aus und ratterte mit dem Hintern die Treppe hinunter.

Der Schmerz war kaum auszuhalten, aber ich hielt ihn aus ohne groß über den Vorfall zu reden. Tatsächlich war mein Steißbein gebrochen und steht seither mit der Spitze nicht nach unten, sondern nach innen am unteren Ende meiner Wirbelsäule.

Mit einer anderen Stiege machte ich auch eine weitere, schmerzhaft Erfahrung. Ich schlief als kleiner Bub nachts allein in der sogenannten „Stube“. Manchmal vernahm ich da merkwürdige Geräusche, die mich irgendwie verunsicherten. Das erzählte ich meiner „Mutti“ (Oma). Sie sagte, ich könne in der Nacht auch zu ihr in ihre Kammer kommen, wenn ich mich „fürchten“ sollte. Ab diesem Zeitpunkt begann ich mich nachts tatsächlich häufiger zu „fürchten“ und schlich mich des Öfteren in der Finsternis zu ihr in ihre Kammer. Der Weg dorthin war gefährlich, da er über einen schmalen Gang führte, wo ein Abschnitt ohne Geländer über eine ebenfalls steile Stiege in den Keller hinab führte. Einmal kam ich in der Finsternis zu weit vom Gang ab und polterte diese Stiege bis zum Keller hinunter. Die Folge war, dass ich über und über mit blauen Flecken übersät war. Meine nächtlichen Ängste wurden dadurch nicht gerade gemildert.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass meine Kindheit auch von vielen Krankheiten „durchsetzt“ war. Von den „normalen“ Kinderkrankheiten, wie Scharlach, Röteln, Masern usw., die ich auch alle hatte, einmal ganz abgesehen. Die oben angeführte Lungentuberkulose war eine der schwereren Erkrankungen. Dazu „Gelbsucht“ in stark ausgeprägter Form. Sodann Keuchhusten, der mich an den Rand des Erstickens brachte. Weiter Mumps, der mir in der Folge auch einen atrophierten Hoden bescherte. Weiter gab es infolge einer infizierten Brandwunde eine Blutvergiftung, die ebenfalls schon stark fortgeschritten war.

⁹ Der **Sapie** (zum Teil auch *Sappie*, **Sappel**, *Sappl*, *Zapin*) ist ein besonders im Alpenraum verwendetes Mehrzweckgerät. Er ist eine Kombination aus Hammer und Wendehaken, wird aber teilweise auch in Verbindung mit letzterem eingesetzt. Ursprünglich wurde der Sapie beim Holzrücken verwendet. Varianten des Sapie sind das *Griesbeil* und der *Holzfuhrhaken* (teilweise ebenfalls als *Wendehaken* bezeichnet). (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sapie>).

¹⁰ Aktueller Sapie mit Rückenzahnung und älterer Sapie von etwa 1960. (Bildquelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Sapie#/media/File:Sapie.jpg>).

Zudem eine Gehirnhautentzündung in fortgeschrittenem Stadium. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich eine besondere Begebenheit. Da ich mich kaum mehr auf den Beinen halten konnte, ging meine Mutter zum Arzt, dass er zu uns kommen möge, mich zu untersuchen. Der Gemeindefeldarzt sagte zu meiner Mutter, ich solle zu Fuß zu ihm kommen (rund eineinhalb Kilometer), dann würde es mir schon wieder bessergehen. Schließlich fuhr mich ein Nachbar mit seinem Auto zum Arzt. Als er mich sah wurde ihm etwas anders. Er entschuldigte sich vielmals bei meiner Mutter über seine Grobheit und schickte mich mit der Rettung ins Krankenhaus.

Dazu kam, das ich in meiner Kindheit bis weit in meiner Jugend hinein unter häufigen und starken Kopfschmerzen litt. Rückblickend waren das massive Migräneattacken, die aber damals nicht als solche erkannt bzw. benannt wurden. Tabletten nahm ich aufgrund meiner „Härte“ („Ein Indianer kennt keinen Schmerz“) kaum. Wenn, dann ab und zu ein Aspirin. Ich ließ mir auch die schlechten ersten Zähne vom Zahnarzt ohne Spritze ziehen und war dann so richtig stolz darauf ...

Was es denn war, was mir so viele Krankheiten und Schmerzen bescherte, ich kann es nicht wirklich sagen. Einmal durfte ich mit meinem Stiefvater in die Landeshauptstadt mitfahren und wir gingen nach seinen Besorgungen vor der Nachhausefahrt mit dem Postbus noch kurz auf den Urfahrner Jahrmarkt.¹¹ Dabei begegnete uns eine ältere Frau, die auf meinen Vater zuzuging und sagte: „Ihr Kind ist krank!“ Der Vater - und auch ich - waren ganz verwundert, denn nach meiner Empfindung und Vaters Wahrnehmung war ich das zu diesem Zeitpunkt nicht. Aber nachdenklich machte das meinen Vater schon, denn er redete dann Zuhause einige Male über die Bemerkung dieser Frau.



Zu meiner (Grund-)Schulzeit lässt sich sagen, dass ich ein wirklich „braver“ und „fleißiger“ Schüler war und immer zu den Besten in der Klasse zählte. Soweit ich mich erinnere, war ich tatsächlich praktisch immer „der Beste“, jedenfalls was die Noten, die Tüchtigkeit, die



Angepasstheit und das damit einhergehende Lob der Lehrer anbelangte.

¹¹ Der **Urfahrner Markt** ist ein halbjährlicher Jahrmarkt im Stadtteil Urfahr der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz. *Frühjahr-* und *Herbstmarkt* bestehen seit 1817, als Kaiser Franz I. das Abhalten zweier Märkte pro Jahr genehmigte. Das Dekret des Kaisers lautete: „Im Jahr 1817, am 20. März, erteilte Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich ... der unterthänigsten Ortsgemeinde Ufer Linz das Recht, das Jahr hindurch zwey Mal Jahrmärkte, jeder zwey Tage dauernd, abzuhalten berechtigt seyn sollen.“ Laut der Linzer Marktordnung findet der Urfahrner Markt „im Regelfall neun Tage im Frühjahr ab letztem Samstag im April und im Herbst ab letztem Samstag im September“ statt. Ursprünglich war der Markt ausschließlich für den Handel mit Waren aller Art bestimmt, vor allem Gebrauchsgüter und landwirtschaftliche Geräte. Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch Belustigungen wie Schießbuden oder auch Schiffsschaukeln hinzugefügt. Eine Mischung von Vergnügungseinrichtungen (wie etwa Autodrom oder Riesenrad), Süßwaren- und sonstigen Verkaufsständen, sowie mehreren Festzelten geben dem Urfahrner Markt ein unverwechselbares Flair. In den Zelten treten verschiedenste Musikgruppen (früher auch die legendären Linzer Buam) auf. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Urfahrner_Markt).

Aufgrund meiner Anpassbarkeit und Strebsamkeit hatten Lehrer und Pfarrer auch gewisse Vorstellungen und Empfehlungen für mich. Unser Klassenvorstand, der auch Kapellmeister der Musikkapelle des Ortes war, wollte unbedingt, dass ich die Trommlerei lernen und - aufgrund meiner eher bescheidenen Körpergröße - am hinteren Ende der Kapelle die Trommel schlagen sollte. Mein Takt- und Musikgespür hielt sich aber in Grenzen und so ließ ich dies dann sein. Der Pfarrer wollte unbedingt, dass ich einmal Priester werden sollte. Nun, auch für diese Vorstellungen konnte ich mich nicht allzu stark begeistern.

Der hier erwähnte Klassenlehrer ließ uns Buben vor dem Turnen immer so wie die Orgelpfeifen der Größe nach aufstellen (beim Turnen waren Buben und Mädchen damals noch getrennt). Ein Klassenkamerad und ich waren relativ gleich groß am unteren Ende dieser Reihe. Bemerkenswert war, dass er je nachdem, welchem von uns beiden er gerade am gesonnensten war als den Größeren stellte, den anderen als den Kleinsten. Ein bemerkenswertes Entscheidungskriterium für den Größenmaßstab. Ich hatte dabei das Glück, dass ich aufgrund meiner Bravheit zumeist eben doch gerade noch der Vorletzte in der Reihe war.

Ein Thema in unserer Schule waren damals auch die „Schundhefte“¹² (z.B. Comics, Liebes- oder Kriminalromane etc.). Über deren Gebrauch mussten wir in der Schule berichten und diese auch abgeben; beim Pfarrer mussten wir darüber in der Beichte Bescheid geben und entsprechende Buße tun. Es gab auch „Umtauschaktionen“ von „schlechter“ in „gute“ Literatur. Nun, der Umgang mit dieser Literatur brachte so manche von uns in Gewissenskonflikte. Einige verhielten sich getreu dieser Moralregel, andere nicht. Ich war anfangs ein „Braver“. Nachdem sich aber meine engeren Freunde nicht so ganz normkonform verhielten und der eine oder andere überhaupt nicht, machte ich eine gewisse Läuterung durch. Allerdings nicht in Richtung der „Guten“, sondern eher in die andere Richtung. Schließlich piff auch ich auf diese Moralregel. Das war, so glaube ich, eine meiner größten Transformationen in Richtung „individuelle Freiheit“.

Als Kind auf dem Land aufwachsend, erlebte ich auch noch die Ausläufer der Not der Nachkriegszeit. Es gab noch CARE-Pakete¹³ aus dem amerikanischen Marshallplan¹⁴ und ich

¹² **Schundliteratur** ist ein Begriff, mit dem angeblich unmoralische oder verderbte Literatur angeprangert wird. Zur Zeit des den Begriff prägenden Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften der Weimarer Republik von 1926 ging es vor allem gegen Romane oder Druckwerke mit deutlich sinnlichem Inhalt. Die Definition von „Schund“ hat sich seitdem verändert, der Begriff hält sich aber weiterhin. Heute werden umgangssprachlich Bücher von literarisch minderer Qualität (oder solche, die dafür gehalten werden), als „Schund“ bezeichnet, meist Comics oder Romane, die dem Bereich der Trivialliteratur zugerechnet werden. Gerade Comics wurden zum Inbegriff der Schundliteratur. Darüber hinaus wurden ab 1955 in groß angelegten Umtauschaktionen „Schmöker“ und Comics gegen „gute“ Bücher oder Hefte getauscht. Die „schlechten“ Hefte wurden verbrannt oder vergraben. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Schundliteratur>).

¹³ **CARE-Pakete** sind Nahrungsmittelpakete, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Rahmen von amerikanischen Hilfsprogrammen nach Europa, insbesondere Deutschland und Österreich, geschickt wurden. 100 Millionen CARE-Pakete wurden in ganz Europa verteilt. Fast zehn Millionen Pakete erreichten zwischen 1946 und 1960 Westdeutschland.

CARE bedeutet nicht nur Teilen, sondern auch „sich kümmern“, aber auch „etwas hegen und pflegen“.

¹⁴ Der **Marshallplan**, offiziell European Recovery Program (kurz ERP) genannt, war ein großes Wirtschaftswiederaufbauprogramm der USA, das nach dem Zweiten Weltkrieg dem an den Folgen des Krieges leidenden Westeuropa zugutekam.

musste aufgrund von Mangelernährung Lebertrankapseln der UNICEF¹⁵ (Öl aus der Leber von Kabeljau, Dorsch oder Hai) schlucken um dem Risiko von Knochenschwund (Rachitis) vorzubeugen. Heute noch habe ich den penetranten, ekelregend-tranigen und ranzigen Geschmack im Mund von so mancher Lebertrankapsel, die ich nicht hinunterschlucken vermochte und die sich im Mund auflöste.

4 Die weiteren Lebensumstände (Kontext) meiner Kindheit



Meine Wiege stand in der verträumten, damals noch weitgehend von außen unberührten sanften Hügellandschaft des Mühlviertels (in der Gemeinde Hofkirchen im Bezirk Rohrbach¹⁶). Im Jahr 1950 wurde ich da als Ältester von vier Geschwistern hineingeboren. Der einzigartige mühlviertler Dialekt zeugte damals noch von der Bodenständigkeit (und Selbständigkeit) dieses kleinen Landes ob der Donau. Das ist die eine Seite. Andererseits war das Nachkriegs-

leben in dieser Gegend so hart, wie der Granit, auf dem der kargen mühlviertler Scholle nur mühsam das Notwendigste zum Lebenserhalt abzurufen war.



Meine Eltern bewirtschafteten ein kleines Anwesen, die „Bockmühle“: Landwirtschaft, Sägewerk und ursprünglich noch eine Mühle. Es handelte sich um eine weitgehend autarke und vor allem zutiefst naturverbundene Struktur. Der Strom wurde über ein Aggregat von einer Turbine (siehe Bild



rechts) - ursprünglich noch durch eine „Wasserrad“ aus dem vorbeifließenden Bach erzeugt.

In den Jahren 1980/81 (meinem letzten HTL-Jahr) wurde das Kraftwerk ausgebaut - mit einer längeren Wasserrohleitung hinein in die „Donauleiten“ - und damit die Leistung wesentlich verstärkt. Das Schild (rechts im Bild) ließ mein Vater im Anschluss gravieren.



Das Programm wurde nach dem US-Außenminister und Friedensnobelpreisträger des Jahres 1953 George C. Marshall (Amtszeit 1947–1949) benannt, auf dessen Initiative es zurückgeht.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg Millionen von Menschen ohne Nahrung, Kleidung und Medikamente waren, gründeten am 27. November 1945 in den USA 22 Wohlfahrtsverbände die private Hilfsorganisation **CARE** („Cooperative for American Remittances to Europe“), um Hilfsaktionen für Europa zu koordinieren. Auch die US-Armee beteiligte sich und stellte aus ihren Depots 2,8 Millionen überflüssig gewordene Armeerationspakete für die ersten Lebensmittellieferungen zur Verfügung.

¹⁵ In der Nachkriegszeit lieferte die **UNICEF** dieses damals noch sehr ekelhaft schmeckende Stärkungsmittel an geschwächte Kinder in Deutschland, Frankreich, Polen und Österreich. Von der UNICEF-Mission in Berlin gingen 416 Tonnen Lebertran, 96 Millionen Lebertrankapseln und 9000 Kilogramm Vollmilchpulver zu den Kindern. Der Lebertran kam in riesigen Metallbehältern aus Norwegen, Kanada und Neuseeland, die damals die größten Hersteller von Lebertran waren.

¹⁶ Bildquelle: GetImage.jpg (http://www.hofkirchen.at/Leben_Wohnen_Wirtschaft).



Links das Haus zu „Großvaters Zeiten“. Richtiger ist eigentlich zu „Großmutter's Zeiten“, da der Vater meines Stiefvaters (im Bild rechts; im Bild links dritter von links) schon relativ früh (1924), angeblich an Prostatakrebs starb - kurz nach der Geburt des fünften Kindes.



Die Oma (im Bild links mit meiner Schwester Erna; im Bild links oben vierte von links) bewirtschaftete in der Folge, d.h. in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit dieses Anwesen im Wesentlichen alleine bzw. mit Hilfskräften und hatte dabei auch noch die fünf Kinder (drei Söhne und zwei Töchter) zu versorgen. Ein Sohn fiel im Krieg, zwei kamen zurück. Mein Stiefvater übernahm dann nach dem Krieg (d.h. 1950, da er erst 1949 aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause kam) den Betrieb, sein Bruder bekam eine Stelle bei den Österreichischen Bundesbahnen.



Geheizt wurde das Haus mit einem zentralen Kachelofen (siehe links im Bild). Das Holz dazu kam aus dem eigenen Wald und aus dem Restholz (Abfall) des Sägewerks. Meine Schlafkammer wurde aber durch diese Heizung nicht erreicht, sie war im Winter eiskalt. Ich erinnere mich an die dicken Eisschichten an den Fenstern. Die von der Natur geformten Muster im Eis und im Reif wirkten auf mich mystisch und geheimnisvoll, ich betrachtete sie jedes Mal mit Staunen und einer gewissen „Ehrfurcht“.



Im Bild links die „Stube“ des Wohnhauses. Am Tisch meine Mutter, wir vier Geschwister und eine „Tante“ aus Berlin (= Bekannte, die viele Jahre lang zur „Sommerfrische“ in ein nahegelegenes Landgasthaus kam und zu uns Kindern wie eine „Tante“ war). Ich erinnere mich daran, dass sie uns z.B. „Apfelsinen“ (= Orangen) brachte, diese waren uns damals noch unbekannt, da wir bislang nur die regionalen Früchte kannten.



In einem „Tram“ (= tragender Balken) in der Stube ist das Jahr 1807 eingraviert mit den Initialen des damaligen Besitzers LP (Laurenz Pongraz). Von einem Nachfolger dieser Pongraz-Familie kauften meine Urgroßeltern väterlicherseits das Haus im Jahre 1912. In der Gemeindechronik scheint das Haus erstmalig im Jahre 1668 mit dem Besitzer Hans Wurbmüller auf.



Am Feld wurde Getreide angebaut (links im Bild das „Kornmandl-aufstellen“), selbst gemahlen und Brot gebacken. In einem großen Trog wurde der Sauerteig geknetet und über Nacht zur „Gärung“ stehen gelassen. Am nächsten Tag wurde in flachen, geflochtenen Körben der Teig in große Laibe geformt und in den ziegelsteinernen Backofen „eingeschossen“.

Ich erinnere mich an den Duft des frischen Brotes, der einmal monatlich durch das ganze Haus strömte. Man roch in gewisser Weise das Getreide, aus dem dieses Brot entstanden ist. Um den ersten Anschnitt, das „Scherzl“¹⁷, gab es unter uns Kindern häufig einen Streit, denn dies war in einer unbeschreiblichen Weise köstlich, einfach paradiesisch.



Auch der Duft des frischen Heues war herrlich. Das Gras wurde anfangs noch mit der Sense, später mit einem Motormäher gemäht. Auf dem „Dengelbankerl“ (siehe Bild links) wurden die Sensen mit dem „Dengelhammer“ „geschärft“. Mit dem Handrechen wurde das Heu mehrmals zum Trocknen gewendet und schließlich mit Pferd und „Leiterwagen“, später dann mit dem Traktor in die Scheune gefahren. Allerdings war das händische „Heuwenden“ auch mit dem Risiko von Sonnenbränden verbunden, denn meist machte ich dies mit nacktem Oberkörper.



„Einschmieren“ kannte man damals noch kaum. Nicht selten zog ich in der Folge meine Haut in „Fetzen“ vom Rücken.



Gehalten wurden Kühe, Schafe, Schweine, Hühner, Kaninchen. Kartoffel, Obst und Gemüse aus dem Garten in jeder Form. Als Haustiere gab es vor allem Katzen, die die Anzahl der Mäuse im Haus auf einem erträglichen Niveau hielten und einen Hund, den „Sultan“, ein riesengroßer, treuherziger Bernhardiner (siehe Bild links) der das Haus „bewachte“. Aus den Bienenwaben strömte köstliche Süße. Gänse lieferten den

Weihnachtsbraten und echte Naturdaunen für die Betten. Diese echten Daunen waren zwar ein wenig stachelig, aber aufgrund der unbeheizten Schlafkammern äußerst nützlich.

Nahezu alle Tiere hatten einen Namen und wurden als beseelte Wesen betrachtet. Es wurde auch mit ihnen gesprochen. Wenn man eine Kuh auf der Weide beim Namen nannte, hob sie den Kopf, lauschte eine Weile der Stimme, trottete sodann auf einem zu und holte sich ihre Streicheleinheiten. Pferde und Kühe wurden täglich gestriegelt, ihr Fell glänzte in einem

¹⁷ **Scherzl** (dt. *Kante*) sogt ma zum easchtn und zum letztn Trumm vo am Loab Brod oda sunst am Lebensmittl in da Form vo am Loab, des wo ma nimma weida aufschnein ko (oda wui). Weis Scherzl da Oofang oda as Endstickl vom Loab is, hods an oana Seitn a komplette Rindn und ned nua wia de Scheim aus da Mittn a kloane Rindn am Rand. Des is des Resche an am Brodscherzl. (Bairischer/Bayerischer Dialekt)

Da Nom *Scherzl* kummt vo italienischn Wort *scorza*, was *Rindn* hoasst. Es gibt aa an Grund, warum es Scherzl an eignan Nama griagt hod. Friacha hods net jedn Tog a frisches Brod gem. Es is nua vo Zeid zu Zeid Brod bocha worn und da easchte Ooschnitt vom frischn, worma Brod wor desweng recht begehrt.

(Vgl. <https://bar.wikipedia.org/wiki/Scherzl>).

seidigen Schimmer. Keines der Tiere brauchte oder bekam Antibiotika. Selbst wenn eines krank war, gab es Hausmittel, die Abhilfe schafften.

Als ich noch ein Bub war, hatten wir auch eine Zeitlang einen „Knecht“ zur Arbeitshilfe in Landwirtschaft und Sägewerk. Im Winter wurden damals Baumstämme häufig mit einem Pferdeschlitten transportiert. Einmal geschah es, dass die schweren Baumstämme kurz vor der Säge, den Schlitten samt Pferdegespann einen steilen Hang hinunterzogen. Der „Knecht“ schlug auf die Pferde ein und wollte sie so mit Gewalt dazu zwingen, dass sie das schwere Gefährt wieder den Hang hinauf auf den Weg ziehen.

Mein Vater sah dies vom Sägewerk aus und eilte sofort herbei. Erst brachte er die beiden Pferde zum Stehen. Er umarmte jedes am Hals und tätschelte sie, damit sie sich wieder beruhigten. Dann schimpfte er den Knecht und wies ihn zornig an, jeden Stamm einzeln mit den Pferden den Hang hochzuziehen. Tiere zu schlagen oder sonst wie zu quälen bzw. Leid zuzufügen, war absolut verpönt.

„Die Größe und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran messen, wie sie die Tiere behandelt.“ (Mahatma Gandhi)¹⁸



Schafwolle wurde ursprünglich noch selber gesponnen. Ich erinnere mich an die traditionellen „Spinnräder“¹⁹ in der Stube, an denen die Frauen (und teilweise auch Männer) die Schafwolle zu Garn und Wolle versponnen. Getragen wurden bevorzugt Kleider aus Leinen, Leder und Schafwolle. Mikrofaser war unbekannt. Das Trinkwasser strömte aus einer Waldquelle.

Ab und zu gab es eine Forelle aus dem kristallklar sprudelnden Bach. Das abgraben der Tümpel im Bach um die Forellen aus ihren Verstecken hervorzulocken, war jedes Mal eine besondere Aufgabe. Diese frischen Forellen schmeckten einfach köstlich.

¹⁸ **Mohandas Karamchand Gandhi** (genannt **Mahatma Gandhi**; 1869-1948) war ein indischer Rechtsanwalt, Widerstandskämpfer, Revolutionär, Publizist, Morallehrer, Asket und Pazifist.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich Gandhi in Südafrika gegen die Rassentrennung und für die Gleichberechtigung der Inder ein. Danach entwickelte er sich ab Ende der 1910er Jahre in Indien zum politischen und geistigen Anführer der indischen Unabhängigkeitsbewegung. Gandhi forderte die Menschenrechte für Unberührbare und Frauen, er trat für die Versöhnung zwischen Hindus und Muslimen ein, kämpfte gegen die koloniale Ausbeutung und für ein neues, autarkes, von der bäuerlichen Lebensweise geprägtes Wirtschaftssystem. Die Unabhängigkeitsbewegung führte mit gewaltfreiem Widerstand, zivilem Ungehorsam und Hungerstreiks schließlich das Ende der britischen Kolonialherrschaft über Indien herbei (1947), verbunden mit der Teilung Indiens. Ein halbes Jahr danach fiel Gandhi einem Attentat zum Opfer. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Mohandas_Karamchand_Gandhi).

¹⁹ Das **Spinnrad** ist ein technisches Hilfsmittel zum Verspinnen von Fasern zur späteren weiteren Verarbeitung (z. B. Weben, Stricken). Beim Verspinnen werden lose Fasern durch gleichzeitiges Verdrehen und Auseinanderziehen zu einem Faden verarbeitet. Als Spinnrad wird sowohl das Flügelspinnrad, das üblicherweise mit Fußantrieb versehen ist, als auch das handgetriebene Spindelspinnrad bezeichnet. Es ist nicht gesichert wann und wo das Spinnrad erfunden wurde, es gibt Darstellungen aus Indien und China zwischen dem 5. Jhd. und 10. Jhd. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Spinnrad>).

Bildquelle: © Birgid Allig, Peter Raider (<http://www.landidee.info/landideen/feine-faeden>).

Aus dem angrenzenden Wald versorgte sich halt andererseits auch gelegentlich ein Fuchs mit einem der Hühner aus dem Stall oder ein Marder mit einigen Eiern aus dem Nest von Hühnern.



Die allumfassende Selbstversorgung beinhaltete natürlich neben dem oben bereits erwähnten Brot aus dem Ziegelbacksteinofen auch den Speck aus der Selchkammer, den Most aus der Mostpresse (siehe Bild links²⁰) - besonders der Süßmost war köstlich!, das Brat'l aus dem Surschaffl (siehe Bild rechts²¹), das Sauerkraut aus dem steinernen Krautbottich (siehe Bild links) - das frische Kraut wurde mit nackten Füßen in den Bottich eingetreten - und vieles andere. Der Rahm wurde mit der „Rahmschleuder“ aus der frischen Kuhmilch getrennt, im „Butterfass“ gerührt und daraus der „Butterstritzl“ gewonnen. Und so weiter ...



Aus einer „modernen“ Sicht war dieses Anwesen eher „armselig“ zu bezeichnen. Vor allem das Wohnhaus war mehr als dürftig. Aber aus einer anderen Perspektive könnte man auch von einem „Schlaraffenland“ sprechen. Natürlich gab es damals keine Papaya aus



Ghana zum Frühstück und keine Heidelbeeren aus Peru zu Weihnachten, sondern eben das, was die Natur regional und saisonal hervorbrachte.

Heidelbeeren gab es im August. Mein Onkel, ein zutiefst naturverbundener Mensch, der gelegentlich zu Besuch kam und mit dem ich dann durch Felder und Wälder streifte, kannte aus seiner Kindheit und Jugend sämtliche Heidelbeerplätze der Gegend. Es waren damals blau übersäte Inseln voll köstlicher Beeren. Mit dem „Heidelbeerrechen“ pflückten wir diese Eimerweise. Der Heidelbeerstrudel, den meine Mutter nach einer derartigen Ernte immer gebacken hatte, war in einer Weise köstlich, dass ich den Geschmack noch heute am Gaumen spüre, wenn ich nur daran denke.

Aber nicht nur Mutters Heidelbeerstrudel ist nachhaltig in meinem Gaumen verankert. Auch ihr Apfelstrudel, ihre Zwetschkenknödel, Erdäpfelnudeln, ihr Erdäpfelgulasch, ihre Krautfleckerl mit Kümmel oder der Gurkensalat mit Rahm und Kartoffel und vieles andere. Fleisch gab es am Sonntag. Gemüse und Kräuter wurden frisch aus dem „Gartl“ geholt. All das weckt immer wieder eine tiefe, positive Erinnerung an die gesunde und bekömmliche Naturküche meiner Mutter, die in der bescheidenen Nachkriegszeit (1950/60er Jahre) das besondere Geschick hatte, aus den einfachsten Gaben der Natur die köstlichsten Speisen zu bereiten die ich damals genießen konnte - und damit eine sechsköpfige Familie satt und zufrieden zu halten.

²⁰ Bildquelle: <http://www.most-strasse.at/kultur/die-mostpressen/> (Eine uralte Mostpresse von 1797).

²¹ Bildquelle: <http://www.eidler.at/Bilder/Fleisch/surschaffl.html>

Hauptnahrungsmittel waren Brot, Kartoffel, Milch, Milchprodukte (Butter, Topfenkäse etc.) und Gemüse in jeder Form sowie Fleisch in bescheidenen Maßen. Gelegentlich waren befreundete Menschen bei uns zu Gast, z. B. ein Kriegskamerad meines Vaters mit seiner Familie und andere Bekannte. Diese kauften oft selber ein oder brachten Lebensmittel mit. Wenn sie diese am Tisch ausbreiteten fielen mir schier die Augen heraus, so bunt und vielfältig war das, mit Schinken, Aufschnitt, verschiedene Käsesorten usw. Ich konnte gar nicht fassen, dass es das gibt, dass man sich so „großzügig“ ernähren kann. Gekauftes wurde bei uns damals so sparsam verwendet, dass man es gerade halt auf dem Gaumen spüren konnte.



Kleider wurden selbst genäht oder gestrickt. Schuhe und Kleider wurden vielfach geflickt. Ich trug meist Gummistiefel und Lederhosen, denn die hielten am längsten. Die Kleider der Kinder wurden von Geschwister zu Geschwister übertragen und auch in der Nachbarschaft ausgetauscht. Das meiste bekam ich von meinem um vier Jahre älteren Cousin Rudi. Sämtliche Geräte und Maschinen wurden repariert. Weggeworfen wurde nichts. Wenn, dann wurde zuerst geschaut, ob das noch irgendjemand aus der Nachbarschaft brauchen konnte.

Wenn zum Vorhandenen etwas benötigt wurde, so wurde das aus der Nachbarschaft besorgt oder getauscht. Selbst die nötigen Gerätschaften wurden weitgehend in der Region hergestellt. Die Besen zum Beispiel selber erzeugt aus Reisig aus dem Wald. Das „Besenbinden“ war primär Winterarbeit. Die Menschen der damaligen Zeit hatten noch ein unglaubliches Geschick dafür, diese Besen in eleganten Formen zu verflechten und zu binden. Zur Isolierung und Wärmedämmung in Haus und Hof (z.B. für Wasserleitungen) diente Stroh und Hanf. Plastik und Kunststoffe gab es nicht. Ursprünglich wurden sogar die Zähne noch mit Asche, anstatt mit Zahnpasta aus der Tube geputzt.²²

Limonade, sogenannte „*Kracherl*“²³, so es diese in Ausnahmefällen gab, selbstverständlich nur in wiederverwendbaren Glasflaschen, wurde mit echten Natur-Strohhalmen aus der Flasche gesaugt. Mit den Werbemaßnahmen der *Coca-Cola Company*, z.B. Werbefilme, die in den 1950er Jahren sogar in den Schulen auf dem Land vorgeführt wurden und dem damit

²² Zahnreinigung mit Asche ist bei Naturvölkern Alltag, aber auch bei uns war es noch bis in die frühe Nachkriegszeit üblich. Die fein gesiebte Asche hat bei der Zahnpflege drei Funktionen, sodass man auf weitere Zutaten verzichten kann. Zum einen sorgt sie für den Abrieb als Putzkörper und zum anderen liefert sie viele Mineralien wie Zink, Kalium, Magnesium und Kalzium. Außerdem hilft sie durch ihren basischen pH-Wert, zahnschädigende Säuren im Mund zu neutralisieren. Die leicht feuchte Zahnbürste wird in etwas Asche getunkt und anschließend kann man wie gewohnt die Zähne putzen. Ein gründliches Ausspülen ist wichtig, um eine Verletzung der sensiblen Haut durch verbliebene Partikel auszuschließen. Vgl. <https://www.smarticular.net/holz-asche-als-vielseitiges-hausmittel-verwenden/>

²³ Eine **Limonade**, umgangssprachlich auch kurz *Limo* (in großen Teilen Bayerns und Österreichs auch **Kracherl**), ist ein alkoholfreies, gesüßtes und meist mit Kohlensäure versetztes „Erfrischungsgetränk“ mit Frucht- auszügen auf Basis von Wasser. Im ursprünglichen Wortsinn ist Limonade ein Getränk aus mit Wasser verdünntem Zitronensaft. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Limonade>).

A **Kracherl**, aa Brause oda Limonad, is a sias Drangl, des wo aus Wossa, Zucka, Gschmo und Koinsaire gmacht werd. Gebm duads vui Gschmorichtunga, am efan find ma oba Zitron und Orange. Des Zitronenkracherl (aa Tschoppalwossa) werd fias Radla und fian Russn braucht zum Mischn. (Vgl. <https://bar.wikipe-dia.org/wiki/Kracherl>).

einhergehenden Siegesfeldzug des *Coca-Cola* kam dann auch dieses Gebräu bei uns auf dem Land in Umlauf.²⁴ Es gab jedenfalls keine Abfälle, die nicht kompostierbar waren.

Das war damals eine noch wirklich autarke Einheit, die in einer echten Nachhaltigkeit im Einklang mit der sie umgebenden Ökosphäre lebte und waltete.

*„Walten im Einklang mit der Gesetzmäßigkeit ist Walten ohne Gewalt;
was nicht im Einklang ist, hat schnell ausgeklungen.“*
(Lao Tse, legendärer chinesischer Philosoph, 6. Jh.v.Chr.)

Nach und nach kam es zum Verlust dieser Autarkie. Aus „Effizienzgründen“ wurde zuerst die Mühle aufgelassen und später der Getreideanbau eingestellt. Weg mit dem eigenen Brot. Zunehmende Monokultur. In der darauffolgenden Zeit wurde die Viehwirtschaft auf freilaufende „Hochlandrinder“ reduziert. Weg mit Milch, Käse, Rahm und selbstproduzierter Butter. Weg mit den aufwendigen Bienen, den Hühnern und Kaninchen usw. Schließlich Aufgabe bzw. Vermietung der Landwirtschaft, weil zunehmend „unrentabel“. Man kriegt ja ohnedies alles zu kaufen. Schade, schade. Aber so war der Trend dieser Zeit. Heute kehrt man wieder verstärkt zurück zu solchen autarken Inseln.

5 Meine Jugend (~ 15 - 20 Jahre)

Nachdem ein großer Teil meiner Kindheit, wie oben dargestellt, der Arbeitswelt zum Opfer fiel, verstärkte sich dies in meiner Jugend. Am Land galt damals die Regel: Der Älteste bekommt das Anwesen! Segen oder Fluch? Wenig bis nichts von der Welt gesehen, lernte ich den Sägewerksberuf um brav in die Fußstapfen meines Vaters treten zu können.

²⁴ **Coca-Cola** oder **Cola** ist ein kohlenensäurehaltiges Erfrischungsgetränk, das von *The Coca-Cola Company* hergestellt wird. Ursprünglich als Patentarzneimittel vorgesehen, wurde es im späten 19. Jahrhundert von John Pemberton erfunden und von dem Geschäftsmann Asa Griggs Candler aufgekauft, dessen Marketingtaktik *Coca-Cola* im gesamten 20. Jahrhundert zu seiner Dominanz auf dem Weltmarkt für alkoholfreie Getränke führte. Der Name des Getränks bezieht sich auf zwei seiner ursprünglichen Bestandteile: Kokablätter und Kolanüsse (eine Koffeinquelle). Die derzeitige Formel von *Coca-Cola* bleibt ein Geschäftsgeheimnis, obwohl verschiedene Rezepte und experimentelle Nachbildungen veröffentlicht wurden. Die *Coca-Cola Company* produziert Konzentrat, das dann an lizenzierte Coca-Cola-Abfüller auf der ganzen Welt verkauft wird. (Vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/Coca-Cola>).

Der weltberühmte Markenname *Coca-Cola* entstand bereits 1886 als der Apotheker Dr. John S. Pemberton in Atlanta in seinem Hinterhof in einem Kessel eine karamelfarbene Flüssigkeit zusammenbraute, die ursprünglich als Mittel gegen Kopfscherzen, Schwäche und Müdigkeit gedacht war. Zunächst wurde das Sirup in seiner Apotheke verkauft. Den passenden Namen erfand sein Geschäftspartner und Buchhalter Frank M. Robinson, der aus den verwendeten Ingredienzien, Kokablätter und Kolanüsse, *Coca-Cola* ableitete und den noch heute nahezu unverändert verwendeten Schriftzug schuf. Der auch für Kokain stehende Begriff Coca lässt vermuten, dass damals noch ein geringer Anteil an Rauschmitteln im Getränk enthalten war. Dies legt auch der in den Anfängen verwendete Slogan "Esteemed Brain Tonic and Intellectual Beverage" nahe. (Vgl. <http://members.aon.at/friedl/markennamen.htm#C>).



Die Lehre beim eigenen Vater war wohl ein großer Fehler. Als junger, spät pubertierender Sohn, führte das naturgemäß zu Dauerkonflikten. Ich wollte Veränderung, Neues, für meinen Vater galt weitgehend: So wie es bisher gemacht wurde, ist es gut. Dennoch errichteten wir in der Zeit meiner Lehre zumindest ein neues Sägewerk, dass gegenüber der alten „Sägemühle“ schon als richtig „modern“ zu bezeichnen war.

Allerdings führten die andauernden Konflikte schließlich zum Bruch mit dem Elternhaus. Es kam, wie es kommen musste: mit 19 Jahren verließ ich nach einem heftigen Konflikt mit meinem Vater quasi über Nacht das Elternhaus. Die weite Welt stand mir jetzt offen! Ein Jahr lang lies ich mich zu Hause nicht mehr blicken. Erst später sollte ich begreifen, was ich damit vor allem meiner Mutter angetan hatte.



Die andere Seite meiner Jugend: Es war die Zeit der 1960/70er Jahre. Begonnen haben die 60er für mich mit dem ersten Fernseher, der 1960 in unser Dorf kam. Sonntag Nachmittag durften wir Kinder, ich war damals 10, in der großen Stube des "Fernseh-Bauern" Lassy (mit Tommy Retting), Fury (mit Robert Leroy "Bobby" Diamond als Joey) und Bonanza (mit der Cartwright-Familie) anschauen. Ansonsten hingen halt die Ohren viel am (alten) Radio, von der Bauweise her noch eine Art „Volksempfänger“²⁵ (Bild links).

Die Zeit um den berühmten "68er" herum, d.h. etwa von Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre erlebte ich als eine Art immerwährenden Frühling. Ein Flow-Zustand im Sinne von Mihály Csikszentmihályi.²⁶ Natürlich hatte ich damals keine Ahnung, was ein „Flow-Zustand“ ist, noch wusste ich über diesen Psychologieforscher Bescheid. Tatsache war aber:

²⁵ Der **Volksempfänger** (auch **Gemeinschaftsempfänger** genannt) war ein Radioapparat für den Empfang von Mittelwellenrundfunk und Langwellenrundfunk, der im Auftrag von Reichspropagandaleiter Joseph Goebbels entwickelt wurde und wenige Monate nach der Machtergreifung Adolf Hitlers Ende Januar 1933 vorgestellt wurde. Der Volksempfänger wurde zu einem der wichtigsten Propagandainstrumente der nationalsozialistischen Machthaber, in dem die Reden Hitlers übertragen und nach der Wende im Zweiten Weltkrieg Verluste und Niederlagen in Siege umgedeutet und der Opferwille des deutschen Volkes beschworen wurde. Je mehr jedoch die Realität von Bombenkrieg und hohen militärischen Verlusten insbesondere an der Ostfront nicht mehr mit den Sendeinhalten konformging, nahm auch die Beeinflussungswirkung dieses Mediums fortlaufend ab.

In den 1970er Jahren wurde der Volksempfänger in Pop Art-Werken verwendet. Ein DKE 38 war auf der Plattenhülle des Albums „Radio-Aktivität“ der Band *Kraftwerk* abgebildet. Der amerikanische Neodadaist Edward Kienholz verarbeitete auf Berliner Flohmärkten gefundene, teilweise mit Harz übergossene Geräte in seiner Werkreihe *Volksempfänger*, die auch mehrfach in Deutschland zu sehen war.

(Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Volksempfänger>)

²⁶ **Mihály Csikszentmihályi** ['mi:ha:j 'tʃi:ksentmi:hi:j] (* 1934) ist emeritierter Professor für Psychologie an der University of Chicago und Autor.

Csikszentmihályi wurde als Sohn des ungarischen Konsuls im heutigen Rijeka (Kroatien), das damals zu Italien gehörte, geboren. Er lehrte Unternehmensführung an der Claremont Graduate University in Kalifornien.

1975 beschrieb er das Flow-Erleben. Er gilt als der herausragendste Wissenschaftler auf diesem Gebiet, ist jedoch nicht der erste, der das Konzept entdeckte (vgl. zum Beispiel Kurt Hahn 1908 mit seiner weitgehend synonym zu sehenden „schöpferischen Leidenschaft“, Maria Montessori mit „Polarisation der Aufmerksamkeit“ und Abraham Maslow mit „peak experience“).

1997 wurde er in die American Academy of Arts and Sciences gewählt. 2011 wurde ihm der Széchenyi-Preis verliehen. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Mihály_Csikszentmihályi).

Es gab kein Gestern, kein Morgen, nur das "Jetzt" - ein Leben im Augenblick, unbekümmert - getragen vom Fluss des Lebens.

Die 1960/70er Jahre waren in gewisser Weise eine einzigartige Epoche. Nicht nur, dass es die Zeit meiner Jugend war, die vermutlich immer etwas glorifiziert erlebt wird, es war auch in der Tat eine ganz besondere Zeit der Erneuerung. Die Auswirkungen des zweiten Weltkrieges waren weitgehend überwunden und der Zeitgeist geprägt von einer dynamischen, grenzenlosen Aufbruchsstimmung.

Die Pilzköpfe (Beatles) aus Liverpool, England wurden zum Idol einer neuen Männlichkeit. Wer keine Mähne trug, sondern noch kurzgeschoren über die Straße lief, der war noch unter den Fittichen der (spießbürgerlichen) Eltern und Lehrer und gehörte noch nicht zur neuen Generation. Die Norm war, dass die Strähnen die Ohren zur Gänze, sowie Stirn und Augen wie ein Harnisch bis auf einen kleinen Schlitz bedecken mussten. So bildeten sich in Abwendung von den tradierten, konventionellen Normen, neue Werte heraus, die die neue Freiheit und das neue Zeitalter der Nachkriegsgeneration etablieren sollten.

Die Aussage der Beatles, sie seien bei der Jugend bekannter als der Papst, führte zu einer Ächtung durch den Vatikan, die erst 40 Jahre später aufgehoben und dem "jugendlichen Leichtsinn" zugeschrieben wurde. Dabei war diese Aussage keineswegs abwegig, denn der Popularitätsgrad der Beatles bei der damaligen Jugend, die die engen Grenzen von Kirche und vielfach gesellschaftlicher Doppelmoral sprengen wollte, war augenscheinlich höher als der des Papstes und den damals proklamierten Werten diametral entgegengesetzt. Die Beatles verkörperten uneingeschränkt Werte wie Freiheit, Toleranz und Liebe. "All you need is Love, Love, Love".

Einen Höhepunkt dieser Bewegung symbolisierte wohl das Magafestival in Woodstock (Bethel, USA, Bundesstaat New York) im August 1969, das alles Bisherige an Musikevents in den Schatten stellte (32 Bands und Solisten der Musikrichtungen Folk, Rock, Soul und Blues mit über 400.000 Besuchern). Der Slogan: one world - one music.

Der Traum von der "vereinten, friedlichen Welt" schwappte durchaus auch auf die Politik über und zeigte sich in Europa sogar hinter dem "Eisernen Vorhang" im Rahmen der Demokratisierungs- und Liberalisierungs- Bewegung des "Prager Frühlings"²⁷. Das Ziel des slowakischen KP-Chefs Alexander Dubček war es, einen "Sozialismus mit menschlichem Antlitz" zu schaffen. Dubček hatte nicht nur den Menschen seiner Heimat, sondern ganz Europa

²⁷ Der **Prager Frühling** ist die Bezeichnung für die Bemühungen der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei (KPC) unter Alexander Dubček im Frühjahr 1968, ein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm durchzusetzen, sowie vor allem die Beeinflussung und Verstärkung dieser Reformbemühungen durch eine sich rasch entwickelnde kritische Öffentlichkeit.

Mit dem Begriff „Prager Frühling“ verbinden sich zwei gegensätzliche Vorgänge: einerseits der Versuch, einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu schaffen, andererseits aber auch die gewaltsame Niederschlagung dieses Versuchs durch am 21. August 1968 einmarschierende Truppen des Warschauer Paktes.

Die Bezeichnung „Prager Frühling“ stammt von westlichen Medien und ist eine Fortführung des Begriffs Tauwetter-Periode, der wiederum auf den Titel des Romans *Tauwetter* von Ilja Ehrenburg zurückgeht. In Prag selbst wird unter „Prager Frühling“ außerdem das seit 1946 regelmäßig durchgeführte Musikfestival Prager Frühling verstanden. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Prager_Frühling)

Hoffnung gegeben. Es wurden Reformen eingeleitet, die in Richtung Meinungs- und Versammlungsfreiheit und Liberalisierung der Planwirtschaft gingen sowie die Zensur abgeschafft.

Allerdings war diese Bewegung hinter dem "Eisernen Vorhang"²⁸ offenbar noch zu früh. Die kommunistischen "Bruderstaaten" der Sowjetunion, Bulgarien, Polen, Ungarn und DDR befürchteten, dass dieser "tschechoslowakische Bazillus" auch andere Länder des "Ostblockes" anstecken könnte. Mit rund 700.000 Soldaten wurde dieser Reformprozess in der Nacht zum 21. August 1968 von Panzern des "Warschauer Paktes" buchstäblich niedergewalzt. Bei der brutalen Aktion starben bis Ende 1968 mehr als 100 Menschen, 500 Zivilisten wurden schwer verletzt. Tausende wanderten aus. Rund 210.000 Menschen fanden 1968/69 in Österreich Zuflucht.

Ich war damals in der Gilde der Jungmänner, die gerade ihren Einberufungsbescheid zum Militärdienst erhalten hatten und wir warteten gespannt, wie sich die Lage an der Grenze zur damaligen Tschechoslowakei, die von unserem Wohnort im Mühlviertel nur etwa 30 Kilometer entfernt war, entwickeln würde. Die ältere Generation lebte eine Zeitlang in Angst, dass die Russen auch über die Grenze bis zur Donau vorrücken könnten. Unsere Eltern hatten ja das Trauma der 10-jährigen russischen Besatzungszeit nach dem zweiten Weltkrieg noch markant in den Knochen. Es sollte noch zwanzig Jahre dauern, bis sich der Traum eines

²⁸ Der Begriff **Eiserner Vorhang** beschreibt nicht nur die realen Grenzbefestigungen, sondern im übertragenen Sinn auch die Politik der Abgrenzung. Diese Politik wurde, im Gegensatz zu den Befestigungsanlagen, die nur von den entsprechenden Ostblockstaaten errichtet wurden, auch vom Westen in den Nachkriegsjahren auf den unterschiedlichsten Feldern betrieben. Er war somit nicht nur physisch existent, sondern ebenfalls in der Politik, bei der UNO, in den Medien, im Sport und in der Wirtschaft präsent und fand seine Verlängerung bis in die Länder der Dritten Welt, wo zahlreiche Stellvertreterkriege zwischen Ost und West ausgetragen wurden. Der Eiserner Vorhang verlief auf einer Länge von fast 7.000 km von der Barentssee quer durch Europa bis zum Schwarzen Meer und trennte den Kontinent in Ost und West. Bis zu seinem Fall im Jahr 1989 war er die physische und ideologische Grenze zweier sich feindlich gegenüberstehender Blöcke.

Der „**Eiserne Vorhang**“ war eine künstliche Barriere und zugleich eine Trennungslinie, die 44 Jahre (von 1945 bis 1989) hindurch die imaginäre Front des „**Kalten Krieges**“ zwischen den „Bündnisstaaten des Westens“ und den „Bruderstaaten des Ostens“ definierte. Milliardensummen wurden im „Kalten Krieg“ in Ost und West in die Aufrüstung atomare Sprengköpfe und Trägermittel zur gegenseitigen „Abschreckung“ investiert.

Von 1945 bis 1955 ging der „**Eiserne Vorhang**“ - ein Begriff, der vom deutschen Propagandaminister Joseph Goebbels geprägt und von Sir Winston Churchill populär gemacht wurde - zwischen dem demokratischen Westen und dem sowjetisierten Ostteil des Kontinents quer durch Österreich. Auch Österreich war 10 Jahre lang gespalten. Nach Abschluss des Staatsvertrages und dem Abzug der Besatzungsmächte wurde der Eiserner Vorhang nach Osten und Norden verschoben wo er eine 900 Kilometer lange „tote“ Staatsgrenze markierte. Die menschlichen Tragödien und Schicksale von getrennten Familien - insbesondere zwischen „Ost- und Westdeutschen“ - aus diesem schicksalhaften Erbe des zweiten Weltkrieges sind unfassbar.

Fluchtversuche aus dem Osten in den „freien Westen“ endete für hunderte Menschen mit dem Tod. Valide Zahlen zu gelungenen und gescheiterten Fluchten existieren bis heute nicht. Allein an der Grenze zwischen der CSSR und Österreich kamen in den Jahren bis 1989 fast 800 Menschen ums Leben, davon 129 durch Fluchtversuch. Der Rest waren Soldaten, die durch Unfälle im Minengürtel oder Suizid starben.

Das letzte Opfer, das bei einem Fluchtversuch erschossen wurde, war der 20-jährige Chris Gueffroy. Er starb am 5. Februar 1989, neun Monate vor der Öffnung der Grenze. Am 9. November 1989 wurde die Grenze - das schicksalhafte „Brandenburger Tor“ - geöffnet und tags darauf mit der Demontage der Mauer begonnen. Die menschenverachtende Spaltung von Völkern und Familien wurde Geschichte.

Das **Brandenburger Tor** in Berlin steht am Pariser Platz und ist heute ein bekanntes Wahrzeichen und nationales Symbol, mit dem viele wichtige Ereignisse der Geschichte Berlins, Deutschlands, Europas und der Welt des 20. Jahrhunderts verbunden sind.

"freien", vereinten Europas durch den Fall der Berliner Mauer 1989 realisierte und damit der lange Schatten des kalten Krieges nach Ende des zweiten Weltkrieges auflöste.

Der „Kalte Krieg“²⁹ und die Dramen für die Welt ist den „Älteren“ von uns noch ein Begriff. Dem Westen unter dem US-Präsidenten Ronald Reagan stand das kommunistische Regime des Ostens als das „Reich des Bösen“³⁰ gegenüber und dem sowjetischen Osten das Schreckensgespenst des „Kapitalismus“. „Nukleares Todrüsten“ des jeweils anderen war die Strategie auf beiden Seiten. Die Welt hätte damals tausende Male in Schutt und Asche gelegt werden können. Erst Gorbatschow³¹ brachte etwas NEUES ins Spiel, das für beide Seiten von Interesse war. Das Ziel des „echten Friedens“. Und er legte dafür etwas auf die Waagschale, das in der bisherigen Politik der Ost-West-Mächte einzigartig war: Seine Politik der Offenheit (Glasnost) und des Umbaus (Perestroika). Und er vertrat dies mit einer Authentizität und Glaubwürdigkeit seiner Person, die das Eis zum Schmelzen brachte.

Leider verlief auch im Westen die "Abrechnung mit dem Establishment" im Sinne der "68er-Bewegung" nicht nur friedlich via Kunst, Musik und Flower Power: Sie brachte auch kriminelle Elemente hervor, etwa in Deutschland die "Baader-Meinhof-Bande" bzw. die "Rote-Armee-Fraktion" (RAF), die von 1968 bis 1998 eine lange Spur an Gewaltverbrechen zog.

Die "68er-Bewegung" war nicht, wie der Begriff möglicherweise irreführend andeutet, eine (einheitliche) Bewegung mit einem einheitlichen Ziel, sondern eine mehr oder weniger bunte Dynamik von verschiedenen Strömungen, primär ausgehend von jüngeren intellektuellen Schichten (daher auch als "Studentenbewegung" bezeichnet), die gegen die herrschenden Normen im sozialen, kulturellen und politischen Bereich protestierten. Ein Funke, der mehr

²⁹ **Kalter Krieg** wird der Konflikt zwischen den Westmächten unter Führung der Vereinigten Staaten von Amerika und dem sogenannten Ostblock unter Führung der Sowjetunion genannt, den diese von 1947 bis 1989 mit nahezu allen Mitteln austrugen. Zu einer direkten militärischen Auseinandersetzung zwischen den Supermächten USA und Sowjetunion und ihren jeweiligen Militärblöcken kam es jedoch nie. Der Kalte Krieg trat als Systemkonfrontation zwischen Kapitalismus und Kommunismus in Erscheinung. Dabei wurden jahrzehntelang auf beiden Seiten politische, wirtschaftliche, technische und militärische Anstrengungen unternommen, um den Einfluss des anderen Lagers weltweit einzudämmen oder zurückzudrängen. Als Synonym für diese Ära des 20. Jahrhunderts wird auch die Bezeichnung **Ost-West-Konflikt** verwendet, in der die unterschiedlichen Phasen der sich ständig wandelnden Beziehungen zwischen den Blöcken besser berücksichtigt sind. Der Konflikt nahm dreimal äußerst bedrohlichen Charakter an, sodass die Möglichkeit eines „heißen“ Krieges näher rückte: in der Berlin-Blockade 1948/1949, in der Kubakrise 1962 und im Streit um die Mittelstreckenraketen von 1979 bis 1982/1983. Zwischen diesen Phasen kam es zu Perioden mit geringerer Konfliktintensität oder auch der Entspannung. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kalter_Krieg)

³⁰ Die **Außenpolitik Reagans** wurde als eine Politik der Stärke verstanden und war insbesondere gegenüber dem Ostblock von seinem Antikommunismus geprägt. Reagan wollte die Welt zu seinen Vorstellungen von Freiheit und Demokratie führen. Er war telegen und konnte mit herausragender Rhetorik die Herzen und Gefühle vieler Amerikaner für sein Ziel gewinnen, die Sowjetunion, das von ihm damals so bezeichnete „**Reich des Bösen**“, ideologisch und militärisch herauszufordern und den sowjetisch-kommunistischen Einfluss in der Dritten Welt mit allen Mitteln zu bekämpfen (Reagan-Doktrin).

³¹ **Michail Sergejewitsch Gorbatschow** (geb. 1931) war von März 1985 bis August 1991 Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) und von März 1990 bis Dezember 1991 Staatspräsident der Sowjetunion. Durch seine Politik der Glasnost (Offenheit) und der Perestroika (Umbau) leitete er das Ende des Kalten Krieges ein. Er erhielt 1990 den Friedensnobelpreis.

oder weniger zeitgleich in der gesamten westlichen Welt ein mächtiges Feuerwerk an Aktivitäten entfachte. Der Höhepunkt der Proteste, die sich seit Anfang der 60er Jahre aufbauten, fiel auf das Jahr 1968, woher auch der Name der Bewegung(en) kommt.³²

Auch wenn ich persönlich, am Land aufwachsend, die Dynamik der "68er-Bewegung" nur mehr oder weniger indirekt erfahren habe, so waren doch die ständig dröhnenden Jukeboxen (Wurlitzer Musikbox = schrankartiger Plattenspieler mit Münzeinwurf und Tastenfeld zur Plattenvorwahl) in den Gaststätten sowie die vielen jungen Bands auf den provisorischen Bühnen am Land Träger dieser mächtigen Bewegung, die eine neue Zeit, jenseits des "Establishment", fern aller Konventionen symbolisieren sollte.

Der Kinsey-Report³³ und diverse "Aufklärungsfilme" machten die Runde, Präservativ-Automaten wurden in den Toiletten der Lokale montiert und der geflügelte Slogan: "Wer zweimal mit der-/demselben pennt, gehört schon zum Establishment" sollte die "Sexuelle Revolution" einläuten. Dennoch blieb der Sex in unserer Gegend überwiegend an Paar- und Liebesbeziehungen gebunden, als dass er völlig frei und wild ausgelebt wurde. Aber er wurde jedenfalls weitgehend von Tabus und dem Makel der "Sünde" befreit.

In den Zeitschriften erschienen die ersten Pin-up-Fotos, die Mini-Röcke rutschten erstmalig in der Geschichte in ungeahnte Höhen und brachten nicht nur bislang unbekannte Einblicke,

³² Unter dem Schlagwort **68er-Bewegung** werden internationale und politisch linksgerichtete Bürgerrechtsbewegungen zusammengefasst, die Mitte der 1960er Jahre aktiv geworden sind. Sie begannen mit den Protesten US-amerikanischer Bürgerrechtler. In Deutschland, ebenso wie in anderen Ländern Europas, gab es intensive zivile Konflikte. Nach dem Mauerbau am 13. August 1961 verlagerte sich der Fokus des Ost-West-Konflikts. Die sowjetisch-chinesischen Spannungen und die Stellvertreterkriege, wie sie in Vietnam geführt wurden, gerieten in den Vordergrund. Die kubanische Revolution, die erste Eskalation des amerikanischen Krieges in Vietnam, die Klassenkämpfe im Kongo und die Revolution in Algerien gaben dem Denken eine neue Richtung. 1968 uferten die von diesen Bewegungen thematisierten Konflikte aus. In den USA kam es zu Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, sowie gegen die Folgen der Ermordung des Theologen und Bürgerrechtlers Martin Luther King. Die Intensivierung des Vietnamkrieges bot der Neuen Linken einen zentralen Bezugspunkt, der sie zu einem globalen Phänomen machte.

Ihrer internationalen Bedeutung ungeachtet, bezeichnet der deutsche Sprachgebrauch die Ereignisse in der Bundesrepublik Deutschland, die von der Studentenbewegung der 1960er Jahre ausgingen, als 68er-Bewegung. Sie hat einer ganzen Generation ihren Namen gegeben. Für diese Menschen waren die späten 1960er Jahre eine prägende Phase. Wer dieser Generation angehörte und sich aktiv an den Protesten beteiligte, wurde als 68er oder Alt-68er bezeichnet. Der Publizist Rainer Böhme definiert die acht Millionen Deutschen der Jahrgänge 1940 bis 1950 als 68er. Ab 2005 erreichte diese Generation ihr Renteneintrittsalter. Aufgrund alltäglicher Wahrnehmungen kategorisieren einige Länder die Auflehnung der 68er als Generationenkonflikt oder als Jugendbewegung. Diese Sichtweise lässt unbeachtet, dass unterschiedliche Generationen an den Konflikten beteiligt waren. Auf der Basis eines differenzierten theoretischen Konzepts lässt sich die soziale Bewegung von 1967/68 als generationale Protestbewegung begreifen, die internationale Bedeutung erlangte.

(Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/68er-Bewegung>)

³³ Als **Kinsey-Reports** bezeichnet man zwei Bücher des US-amerikanischen Zoologen und Sexualforschers Alfred Charles Kinsey über das menschliche Sexualverhalten:

- *Sexual Behavior in the Human Male* (1948; deutsch: *Das sexuelle Verhalten des Mannes*, 1955) und
- *Sexual Behavior in the Human Female* (1953; deutsch: *Das sexuelle Verhalten der Frau*, 1954).

Die englischen Originaltitel stammen demonstrativ aus der biologischen Tradition und heißen wörtlich übersetzt: *Sexualverhalten beim menschlichen Männchen* und *Sexualverhalten beim menschlichen Weibchen* bzw. logisch übersetzt: *Sexualverhalten beim männlichen Menschen* und *Sexualverhalten beim weiblichen Menschen*. Die Kinsey-Reports zählen zu den Meilensteinen der sexuellen Aufklärung Erwachsener und der sexuellen Revolution. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kinsey-Report>)

sondern auch die Hormone der jungen Männer - und nicht nur dieser - mächtig in Wallung. Jedes Wochenende war gefüllt mit Musik- und Tanzveranstaltungen.



Mit 15 fuhr ich mit dem Moped auf Seitenstraßen und Feldwegen von Tanzveranstaltung zu Tanzveranstaltung, von Disco zu Disco. Ab 18 mit Vaters Auto, einem Opel Kadett B³⁴ (Bild links), das ich im Morgengrauen mit abgestelltem Motor und ohne Licht in die Garage rollen lies, damit die Eltern mein spätes Nachhause kommen nicht mitbekommen sollten - was selten erfolgreich war.

Der Vater war eigentlich nur der „Besitzer“ des Autos, da er keinen PKW-Führerschein besaß. Nach mehrmaligen Antritten zur Prüfung, wurden ihm immer wieder „die falschen Fragen gestellt“, so dass er das schlussendlich bleiben ließ und meine Mutter und ich, später auch meine Schwester, das Auto lenken durften bzw. „mussten“, wenn der Vater irgendwo hinwollte. Auch vom Gasthaus ließ er sich damit häufig abholen.



Mit 20 kaufte ich mir dann um 1.000 Schilling (72 Euro), meinem ersten ersparten Geld, ein eigenes "Auto", einen zehn Jahre alten "Puch 500"³⁵ - etwa in der Größe eines "Mopedautos". Damit war ich gänzlich unabhängig.



Drei Jahre später einen acht Jahre alten "NSU Prinz"³⁶ - nicht viel größer, aber für damalige Begriffe schon richtig "sportlich".



Mein Erleben und mein Lebensgefühl der sogenannten 68er (späten 1960er und frühen 1970er Jahre) war nicht von (politischen) Krawallen und Protestaufmärschen gekennzeichnet, sondern vielmehr getragen von einem Gefühl der Freiheit und Unbeschwertheit - jenseits aller Sorgen und Zukunftsängste. Ab und zu ein wenig Wein-/Trinklaune gehörte damals schon auch dazu.



³⁴ Der **Kadett B** war ein Fahrzeug der unteren Mittelklasse und das zweite Modell der PKW-Baureihe Opel Kadett. Der Kadett B wurde im September 1965 als Nachfolger des Kadett A vorgestellt. Wie der Vorgänger hatte er einen längs eingebauten Frontmotor und Hinterradantrieb. Bis Juli 1973 wurde er zusammen mit seiner gehobeneren Variante Olympia A über 2,7 Millionen Mal gebaut und gilt als eines der erfolgreichsten Opel-Modelle. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Opel_Kadett_B).

³⁵ Der **Steyr-Puch 500** war ein Kleinwagen der Puch-Werke (Konzernbetrieb der Steyr-Daimler-Puch AG in Graz). In Österreich wurde das Auto im Volksmund **Pucherl**, in der Steiermark auch *Puchschammerl* genannt. (Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Puch_500_\(Kleinwagen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Puch_500_(Kleinwagen))).

Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Puch_500_\(Kleinwagen\)#/media/File:Puch_500D.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Puch_500_(Kleinwagen)#/media/File:Puch_500D.jpg) (Renate Grand).

³⁶ Der **NSU Prinz 1000** und der **NSU 1000** waren PKW-Modelle der NSU Motorenwerke AG, die von 1964 bis 1972 in verschiedenen Varianten gebaut wurden. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/NSU_1000).

Bildquelle: https://de.wikipedia.org/wiki/NSU_1000#/media/File:EM_NSU_Prinz_5868.jpg (File: EM NSU Prinz 5868.jpg, aus Wikimedia Commons, dem freien Medienarchiv); Urheberchaft: Flominator (Diskussion) [GFDL (<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>), CC-BY-SA-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>) oder CC BY-SA 2.5 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/>)], von Wikimedia Commons.

Als ich mit 19 das Elternhaus nach einem Konflikt mit dem Vater verlies, hatte ich am übernächsten Tag woanders eine Arbeit. Als ich mit meinem ersten erlernten Beruf nicht mehr zufrieden war, lernte ich eben einen zweiten und ich hatte sofort einen Job. Es ging alles wie von selbst, wie von Zauberhand.



Auch bei der freiwilligen Feuerwehr war ich zu dieser Zeit im „Einsatz“. Ich kann aber dazu sagen, dass es zu dieser Zeit außer den eher sportlich anmutenden „Feuerwehr-Wettbewerben“ glücklicherweise keinen ernsthaften Einsatz gab.

Ich sehe es als ein großes Glück, dass ich meine Jugend und das junge Erwachsenenalter in dieser wunderbaren, unbeschwerten, sich wie eine Blüte öffnenden Zeit erleben durfte, auch wenn mir das erst im Rückblick offenbar wird - ganz im Sinne von Sören Kierkegaard: Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden. Ich kann dieses wunderbare Lebensgefühl, das ich damals inhalieren durfte als kraftvollen, lebendigen Teil meines Selbst, jederzeit via Musik und Erinnerung wachrufen. So dass ich ganz im Sinne eines Songs von Paul Simon sagen kann: Burn at the right Time!

6 Mein frühes Erwachsenenalter (~ 20 - 30 Jahre)



Anfang der 20er fühlte ich mich noch in einer gewissen Weise „frei“. Damals versuchte ich mich auch in einigen Tanzkursen. Der Geschickteste war ich nicht gerade dabei. Aber ich bemühte mich redlich. Ich nahm sogar die eine oder andere „Extrastunde“ bei einer Tanzlehrerin. Jedenfalls hatten meine damaligen Tanzpartnerinnen sichtlich ihre Mühe mit mir.



Was mir in meiner Jugend und im jungen Erwachsenenalter hin und wieder ein wenig Probleme bereitete, war meine relativ bescheidene Körpergröße. Meine ersten Freundinnen waren bis zu einer halben Kopflänge größer als ich. Ich kompensierte das damals häufig mit Schuhen, die etwas dickere Sohlen bzw. größere Absätze hatten. Das war damals kein Problem, denn Ende der 1960er, Anfang der 70er war „alles“ erlaubt und möglich. Aber ein gewisses „Selbstwertthema“ war das damals schon immer wieder. Es dauerte eine Zeitlang, bis ich meine Körpergröße so akzeptieren und annehmen konnte, wie sie halt einmal war.

Das Lebensgefühl des „Flow Zustandes“ änderte sich ab 1975, als ich beschloss, bildungsmäßig Karriere zu machen und via zweiten Bildungsweg zur "Reifeprüfung" und schließlich zu akademischen Ehren gelangte. Ab diesem Zeitpunkt begann der Lern- und Wissensstress meine Ganglien zu besetzen und es dauerte in der Folge weitere zehn Lebensjahre, bis ich lernte, dass sich "Fülle" und "Leere" vereinbaren und kombinieren lassen ganz im Sinne des

taoistischen Prinzips von Yin und Yang und dass viel Wissen nicht notwendigerweise Kopfweh bereiten muss, wenn man lernt, immer wieder angemessen abzuschalten. Und wenn man dabei seinen Körper, den Tempel des irdischen Daseins, nicht vergisst!

Aber das wurde für mich zu einer langwierigen Herausforderung. Meine Grundkonditionierung war eben die eines „Getriebenen“, eines Menschen, der ständig, jedenfalls zumindest häufig, unter Druck und Stress steht, auch ohne es zu bemerken. Einer meiner damaligen Chefs sagte einmal: „Karl, du läufst immer“. Wenn das sogar ein Chef sagt?! Und er hatte recht, ich war immer irgendwie in Eile, war tatsächlich meist im Laufschrift unterwegs.

Die Zeit als junger Erwachsener war relativ dicht gedrängt. Nachdem ich, wie oben bereits erwähnt, mit 19 Jahren nach einem Konflikt mit meinem Vater quasi „über Nacht“ von zu Hause abgehauen bin, arbeitete ich eine Zeitlang in einem Sägewerk in Haslach i.M. Dort half ich an Wochenenden auch bei Veranstaltungen im Rahmen einer Gastwirtschaft aus.



Kurz darauf erhielt ich die Einberufung zum, damals noch neunmonatigen, Militärdienst. Damals gab es auch noch keinen „Zivildienst“. Ich absolvierte meine dreimonatige Grundausbildung bei den „Panzergrenadiern“ in Linz Ebelsberg. Das war schon relativ hart. Die (Unter-)Offiziere nahmen damals noch relativ wenig Rücksicht auf menschliche Bedürfnisse.



Die folgenden sechs Monate verbrachte ich bei der „Panzerabwehr“ in Freistadt i.M. Dort hatte ich das Glück, dass ich aufgrund meiner „Tauglichkeit“ und „Tüchtigkeit“ den Militärführerschein machen durfte. Unmittelbar da-



nach wurde ich als Fahrer im militärischen „Panzeraufklärungsdienst“ eingesetzt und konnte damit die Waffe abgeben. Diese Zeit war dann eigentlich relativ angenehm, weil wir meistens mit dem Jeep irgendwo im Gelände herumkurvten und „Aufklärungsdienste“ (via Funk) machten.



Es gab auch einen „Gebirgsinsatz“. Mit Steigfellen auf den Skiern mussten wir von Obertraun über den Dachsteingletscher zur Gipfel aufsteigen. Dieser Aufstieg sollte mir immerwährend in Erinnerung bleiben. Begonnen hat es mit Sonnenschein auf der Talstation. Geendet hat es mit Sonnenschein auf der Gipfelstation. Dazwischen war die Hölle.



Kurz nachdem wir losgezogen waren, verdunkelte sich der Himmel, ein orkanartiger Schneesturm kam auf, man sah kaum mehr den Vordermann. Wir bekamen noch den Befehl, unbedingt den Kontakt mit dem Vordermann zu halten, dann waren wir mehr oder weniger auf uns selber angewiesen. Das Atmen wurde schwierig, der Wind immer eisiger. Und doch gelang der Höllenmarsch.



Am Gipfel legte sich der Sturm und die Sonne kam wieder hervor. Und wir wurden belohnt: Der Blick vom Gipfel war kristallklar und unendlich weit.



Beim Heilbronner Kreuz gedachten wir der einst im Schneesturm am Gletscher zu Tode gekommenen Schülergruppe, der größten alpinen Tragödie der Nachkriegszeit. Wir hatten gerade einen Hauch von dem erlebt, was diese Jugendlichen und drei ihrer Lehrer damals das Leben gekostet hatte.^{37 38 39}

³⁷ Das **Heilbronner Dachsteinunglück** war ein Ereignis im Jahr 1954, bei dem zehn Schüler und drei Lehrer aus Heilbronn in einem Schneesturm am Dachsteinmassiv in Oberösterreich ums Leben kamen.

In der Karwoche des Jahres 1954 verbrachte eine rund 150-köpfige Reisegesellschaft aus Heilbronn, darunter eine etwa 40-köpfige Gruppe von der Knabenmittelschule Heilbronn mit ihren Lehrern ihre Ferien in der Bundessportschule Obertraun. Die Gruppe plante dabei einige Bergwanderungen, unter anderem auf den Krippenstein. Trotz ungünstiger Wetterlage wagte eine 14-köpfige Gruppe (zehn Schüler und vier Lehrer) am 15. April, dem Gründonnerstag, unter Leitung des Lehrers Hans Georg Seiler den Aufstieg trotzdem sie wiederholt davor gewarnt wurden.

Nachdem die Gruppe am Abend nicht in ihre Unterkunft zurückgekehrt war, wurde noch in der Nacht eine Suchaktion gestartet. Erst am Osterdienstag fand man erste Spuren der Gruppe, am darauffolgenden Wochenende die ersten Toten und nach rund eineinhalb Monaten die letzten. Die Suchaktion war eine der größten der alpinen Geschichte mit über 400 Bergrettern, Alpingendarmen und freiwilligen Helfern. Die Lehrerin Hildgard Mattes überlebte als Einzige das Unglück, da sie nach zwei Stunden Fußmarsch umkehrte.

Das **Heilbronner Kreuz**, ein schlichtes Holzkreuz, wurde etwa an der Stelle der Auffindung der Toten errichtet, rund drei Kilometer südöstlich vom Krippenstein auf einer Höhe von 1959 Metern am Wanderweg zur Gjaidalm. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heilbronner_Dachsteinunglück).

³⁸ Am Morgen des Karfreitags 1954 wollten 14 von der Reisegruppe, zehn Schüler und vier Lehrer, auf den mehr als 2000 Meter hohen Berg Krippenstein wandern. 13 Menschen kamen nie zurück: In einem Schneesturm verliefen sie sich, verloren die Orientierung und erfroren. Was auf der Strecke passierte, darüber gibt es viele Versionen der Geschichte. Soviel ist sicher: Im aufkommenden Schneesturm, der einem Orkan glich, hatte keiner eine Chance. Die Gruppe verlief sich, alle kamen in der Kälte zu Tode. Die einzige Überlebende war eine Lehrerin, die von der Schönbergalm zurück ins Tal ging. (Vgl. <https://www.news4teachers.de/2014/04/sie-fuehren-die-schueler-in-den-tod-das-unglueck-im-dachsteingebirge-vor-60-jahren/>).

³⁹ Die totale Zerstörung der Stadt Heilbronn im Zweiten Weltkrieg liegt noch kein Jahrzehnt zurück, der Wiederaufbau ist in vollem Gange. Der Blick der Menschen richtet sich nach vorn, in bescheidenem Maß beginnt man sich Dinge zu leisten, die über die reine Existenzsicherung hinausgehen.

Vor diesem Hintergrund reist am Palmsonntag 1954 eine 150-köpfige Schülergruppe mit dem Zug von Heilbronn nach Österreich. Von der Bundessportschule Obertraun aus unternehmen die Jugendlichen Wanderungen, Bergtouren, Kletterübungen und Klettertouren. Am 15. April (Gründonnerstag) ist für die gesamte Heil-

Nach dem neunmonatigen Militärdienst kam ich im April 1970 wieder nach Hause. Dort wurde mir von meinem Vater mitgeteilt, dass ich das, ursprünglich für mich vorgesehene elterliche Anwesen nicht mehr erben würde, weil mein Bruder nun das Erbe übernehmen würde. Ich verblieb aber noch ein paar Jahre im Elternhaus.

Ich arbeitete nun zunächst in der VÖEST⁴⁰ bzw. Voestalpine in Linz im Schichtbetrieb als Hilfsarbeiter in der „Erzaufbereitung“, einer vorbereitenden Maßnahme des Hochofenbetriebes. Dazu pendelte ich in dieser Zeit täglich rund 60 Km von meinem Heimatort im Mühlviertel in das Werk nach Linz und wieder zurück.

Nebenbei arbeitete ich im Sägewerk meines Vaters und unterstützte dabei meinen Bruder, der dabei war, den Betrieb vom Vater zu übernehmen und weiterzuführen, nachdem ich als Ältester mit 19 Jahren „das Handtuch geworfen hatte“. Die Flucht aus dem Elternhaus war mit Sicherheit keine richtige Ablöse. Es war eben eine Flucht. Ich erfuhr auch, dass sich meine Familie zuallererst große Sorgen um mich machte. Meine Mutter kam weinend auf die Gemeinde und fragte, ob ich mich irgendwo gemeldet habe. Das war vorerst nicht der Fall.



Dazu kamen auch meine Schuldgefühle, Schuldgefühle oder ein „schlechtes Gewissen“ auch, wenn ich nicht immer gleich zur Arbeit im Sägewerk erschien, nachdem ich mich etwas ausgeruht hatte von den Strapazen des Schichtdienstes. Oder wenn ich anstelle der Arbeitshilfe zu Hause, meine damalige Freundin besuchte. Ich erinnere mich daran, dass ich richtiggehende Schuldgefühle hatte, als ich mit dieser einmal eine Woche „Urlaub“ machte, das war mir bislang (bis zu meinem 23. Lebensjahr) nicht bekannt und auch (innerlich) nicht „erlaubt“. Man muss ja immer arbeiten. So tickte ich damals.

bronner-Gruppe ein Wandertag angesagt. Lehrer Hans Seiler plant mit einer kleinen Schülersauswahl von Obertraun (511m), über das Heim Krippenbrunn (1568m) und die Gjaidalm (1739m) zu wandern und von dort den Krippenstein (2105m) zu ersteigen.

Bei gutem Wetter verlassen um 6 Uhr früh drei Lehrer und zehn Schüler die Bundessportschule Obertraun zu einer Bergtour ohne Rückkehr. Etwa um 10 Uhr setzt im Tal Nebel und Regen ein, am Dachstein wütet ein Schneesturm. das Drama nimmt seinen Lauf. Ein Bild aus den Fotoapparat eines der Verunglückten zeigt die Gruppe auf ihrem Weg in den Tod ...

Sechs Wochen lang suchen rund 500 Bergrettungsmänner, Bergführer und Alpingendarmen das riesige Gebiet ab. Am neunten Tag der Suche macht der Gendarm Paul Sturm während einer Rast eine schaurige Entdeckung: Unweit von seinem Jausenplatz ragt eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger aus dem Schnee. Noch am selben Tag findet man sechs weitere Leichen. Nach 42 Tagen der Suche, unter härtesten Bedingungen, findet der Gendarmerie-Patrouillenleiter Alois Radinger die letzten Vermissten, den Lehrer Sailer mit einem 14-jährigen Schüler unter dem Arm, so wie er ihn die letzte Strecke mitgeschleppt hat. (Vgl. <https://www.woodsack.at/zeitreise/233-karfreitag-tragoedie-1954-am-dachstein>).

⁴⁰ Die VÖEST (lang: **Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke**) war ein verstaatlichter österreichischer Stahlkonzern mit Sitz in Linz. Das Unternehmen bestand von seiner Gründung im Jahr 1938 bis zur Zerschlagung und Privatisierung in den 1990er-Jahren. Aus dem Konzern hervorgegangene Nachfolgeunternehmen sind insbesondere die **Voestalpine** und Siemens VAI. (Vgl. <https://www.linzwiki.at/wiki/VOEST/>).



Dennoch nahm ich mir schon auch Zeit zum Wasserschifahren. Überwiegend halt in der „Freizeit“, d.h. vorwiegend am Wochenende. „Wochenende“ heißt primär Sonntag. In Niederranna an der Donau gründeten wir Anfang der 1970er Jahre einen Wasserschiverein und dies wurde damals ein von mir bevorzugtes Hobby. Vor allem das Slalomfahren und Wasserschispringen. Dabei holte ich mir auch Verletzungen. Einmal krachte ich so hart auf das Wasser, dass ich mir einen Wirbel verletzte, ein andermal Rippenbrüche zuzog. Ein Freund fuhr mich mit seinem Auto zum Arzt. Ich konnte vor Schmerzen kaum Atmen. Jeder Stoß vom Auto, wenn es über ein damals noch übliches „Schlagloch“ fuhr, wurde zum Albtraum. Die darauffolgenden Nächte im Druckverband waren schlichtweg ein Vorgeschmack zur Hölle.



Nach und nach wurde mir aber klar, dass es so (d.h. mit Schichtarbeit in der Vöest und Aushilfe im Sägewerk) für mich nicht weitergehen konnte und dass das nicht die Zukunft sein könne, die ich anstrebte. Obwohl ich inzwischen durch meine „Tüchtigkeit“ in der Vöest bereits die Einladung bekommen hatte, die Werkmeisterschule zu besuchen, entschied ich mich anders.

In diesem Betrieb faszinierten mich die Techniker und Ingenieure, die mit feinen Instrumenten und Messgeräten an den technischen Steuerungsanlagen hantierten. Dieses Bild lies mich nicht mehr los und ich beschloss schließlich, Ingenieur der Elektrotechnik zu werden. Dafür entschied ich mich und ich nahm nun 5 Jahre nebenberufliche Abend-HTL dafür in Kauf.

Niemals wird dir ein Wunsch gegeben, ohne dass dir auch die Kraft verliehen wurde, ihn zu verwirklichen. Es mag allerdings sein, dass du dich dafür anstrengen musst.
(Richard Bach: *Illusionen*)⁴¹

Um in die Abend-HTL aufgenommen zu werden, musste ich aber zunächst den Abschluss in einer Elektrikerlehre nachweisen. Dazu machte ich über das BFI eine zweijährige „Umschulung“ mit Lehrabschluss die vom „Arbeitsamt“ finanziert wurde.

Schneide dein Leben aus dem Holz, das du hast.
(Leo Tolstoi)

⁴¹ **Richard David Bach** (* 1936) ist ein amerikanischer Schriftsteller und Pilot. Bach begann im Alter von 17 Jahren zu fliegen. Ein Jahr später begann er mit einer Ausbildung zum Piloten bei der US-amerikanischen Luftwaffe. Anschließend war er auf Flugshows und als Fluglehrer tätig. Neben seinen Tätigkeiten als Pilot und Fluglehrer veröffentlichte er Aufsätze über das Fliegen, wobei er sich mit dem Thema jedoch nicht nur technisch, sondern auch emotional und persönlich beschäftigte. Sein erstes Buch *Die Möwe Jonathan* von 1970 gilt heute als Kultbuch. Der Roman wurde 1973 von Regisseur Hall Bartlett unter dem gleichen Titel verfilmt. Das Buch wurde fünf Jahre nach seiner Veröffentlichung über neun Millionen Mal verkauft. Bis April 1992 stieg die Zahl der verkauften Exemplare auf 30 Millionen. In seinen späteren Romanen setzt er sich nicht nur zunehmend intensiv damit auseinander, worin die Faszination des Fliegens besteht und wie sie sich auf ihn auswirkt, sondern kommt ausgehend von fliegerischen Erlebnissen auch auf ganz andere, teils metaphysische Themen, etwa die Macht der Hypnose über die Realität in *Der Pilot*, Ullstein 2010 oder in seinem Essay *Illusionen - Die Abenteuer eines Messias wider Willen*, Ullstein 1978. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Bach).

Und ich begann mein Leben zu schnitzen. Ich wechselte auch den Betrieb und arbeitete zunächst in einem Elektrounternehmen im Servicedienst von technischen Anlagen und schließlich im Planungsbüro als Konstrukteur.

Die HTL-Zeit war schon hart. Nicht nur das Studieren nebenbei, sondern auch die Arbeiten, die ich damals innehatte. Zunächst im Servicedienst eines Unternehmens für Heizungs-, Lüftungs-, Klima- und Elektrotechnik (Fa. Schießl in Linz, Industriezeile). So musste ich z.B. Service von Heizungsanlagen und regelungstechnischen Anlagen durchführen, hatte aber im Prinzip keine Ahnung davon. Die Einschulung erschöpfte sich damit, dass ich einige Male mit einem erfahrenen Servicetechniker mitfuhr, der mir einiges erklärte.

Das andere war Trial and Error. Ich lernte durch Versuch und Irrtum. Einmal machte ich den Service einer großen Heizungsanlage einer Schule. Ich öffnete die Tür zum Heizkessel und schwenkte den riesigen Ölbrenner zur Seite. Plötzlich zündete der Ölbrenner und spie wie ein Vulkan eine riesige Feuerwalze in den Heizraum. Das hätte gar nicht passieren dürfen, da beim Öffnen der Tür ein Sicherheitsschalter das Zünden verhindern hätte müssen. Hätte verhindern müssen ... Aber die Technik und die Sicherheiten waren damals halt auch nicht immer perfekt. Am Boden dieses Heizraumes befanden sich große Lachen von Ölresten. Warum diese nicht Feuer fingen, ist mir bis heute ein Rätsel. Wohl ein Wunder mir zuliebe. Mir blieb das Herz stehen. Panikartig drückte ich den Not-Aus-Schalter. Wenigstens dieser funktionierte.

Bei diesen Servicefahrten musste ich oft von Linz aus weit in die Regionen hinausfahren. Am späteren Nachmittag dann eilig zurück nach Linz in die HTL in die Paul Hahn Straße. Einmal sauste ich von Ried im Innkreis herunter nach Linz. Es gab ein Gewitter mit einem gewaltigen Platzregen. In einer Talsenke eine riesige Wasserlache auf der Straße. Aquaplaning! Ich wurde mit meinem Auto einmal um die eigene Achse geschleudert, kam mit dem Bug nach vorne wieder zum Stehen und es ging weiter. Glücklicherweise kein Gegenverkehr. An diesem Abend hatte ich Herzklopfen bis in die Nacht hinein ...

Das Zeitmanagement damals war eng und streng. Einen Rasselwecker stellte ich in eine Porzellanschüssel, so dass ich ihn nicht überhören konnte, wenn er um vier Uhr früh rasselte. Eine Kanne Kaffee hinuntergeschüttet, hinein ins Auto und auf und davon. Am späten Nachmittag wie gesagt zurück gehetzt in die HTL. Die Verpflegung bestand damals primär aus Wurst- und Leberkäsesemmeln, Cola und Fanta. Nach der HTL um halb elf Uhr nachts vielleicht noch eine Burenwurst mit einem Seidel Bier beim „Warmen Hans“, einem traditionellen Würstelstand bei der Nibelungenbrücke in Linz. Das Seidel Bier war wohl das Gesundeste vom ganzen Tag. Danach nach Hause, lernen bis Mitternacht für die nächste Prüfung. Um vier Uhr rasselte der Wecker den nächsten Tag ein ...

Ich war daher recht glücklich darüber, als ich schließlich den Servicekoffer abgeben und im Konstruktionsbüro des Unternehmens arbeiten durfte. Damit hatte ich wenigstens wieder einen einigermaßen geregelten Arbeitstag. Dort war ich als Koordinator, in gewisser Weise als Leiter des Konstruktionsbüros eingesetzt. Dieses Unternehmen war auch in der Industriezeile in Linz (in der Nähe der damaligen „Quelle“) stationiert, sodass ich auch in die HTL (Paul Hahn Straße) nur einen „Katzensprung“ weit hatte.

Infolge von zu großen Investitionsvorhaben kam es zur Überschuldung dieses Unternehmens und damit zu einem Konkursverfahren. Ich erinnere mich noch an die „Überraschung“ als wir eines Morgens ins Planungsbüro kamen und ein Großteil der Planungsunterlagen verschwunden war. Wir dachten an einen Einbruch und Diebstahl. Der damalige Geschäftsführer, eine relativ brutaler „Macher“, hatte diese Pläne kurzerhand in einer Nacht- und Nebelaktion mitgenommen und war dabei, mit einigen seiner engsten Vertrauten eine „Ersatzfirma“ zu gründen. Und irgendwie schien ihm das auch zu gelingen, zumindest eine Weile ging das gut, dann wurde ihm sein „Ersatzunternehmen“ eingestellt. Er wollte auch mich abwerben und anheuern, aber glücklicherweise zögerte ich, denn das wäre eben nicht lange gut gegangen. Ich glaube, dieser burschikose Geschäftsführer hat sich damals auch ein Strafverfahren eingehandelt.

Es kam in der Folge zu einem Ausgleich mit den Gläubigern, das Unternehmen (Fa. Schießl) wurde von einer anderen Firma übernommen (Fa. Hainzl & Bauer in der Industriezeile in Linz) und somit weitergeführt. Ich hatte aber inzwischen schon gewechselt in ein Zivilingenieurbüro (Dipl. Ing. Sommerfeld, Zivilingenieur für Technische Physik), mit dem wir bisher schon viel kooperierten. Dort war ich dann bis zum Ende meiner HTL-Zeit tätig bzw. auch noch eine Weile darüber hinaus, bis ich schließlich in der Erwachsenenbildung (BFI) zu arbeiten begann.



Kurz vor Beginn meiner HTL-Zeit kam es auch zur Hochzeit/Familiengründung (1975) und währenddessen zur Geburt meiner Tochter Carmen (März 1977).



Gegen Ende meiner HTL-Zeit arbeitete ich wie gesagt in einem Zivilingenieurbüro für technische Physik in der Konstruktion von technischen Anlagen. Dabei kam ich mit immer größeren und aufwändigeren Projekten in Kontakt, deren Abwicklung mich zum Teil überforderten. Schließlich entschloss ich mich dazu, mich durch ein Universitätsstudium weiterzubilden.

7 Mein mittleres Erwachsenenalter (~ 30 - 45 Jahre)

Es kommt eine Zeit im Leben, da bleibt einem nichts anderes übrig, als seinen eigenen Weg zu gehen.

(Sergio Bambaren: *Der träumende Delfin. Eine magische Reise zu dir selbst.*)



Mit 31 Jahren maturierte ich im Rahmen meins Abend-HTL-Studiums mit „Auszeichnung“. Danach arbeitete ich noch eine Weile in dem Zivilingenieurbüro. Mir war aber inzwischen bereits klar, dass ich nun meinen Bildungsweg mit einem Studium fortsetzen wollte. Im Herbst 1981 immatrikulierte ich an der



Johannes Kepler Universität in Linz und inskribierte im Feld der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Zuerst war mir die konkrete Ausrichtung noch nicht klar. Ich begann das Studium mit Soziologie und Statistik. Bei der Statistik war mir rasch klar, dass das nicht meine „Berufung“ sein würde, mit dieser aufwendigen und umfangreichen Mathematik. Ich wechselte daher zu Betriebswirtschaftslehre, weil ich dachte, dass ich damit bei meiner vorherigen Ausbildung als Techniker am ehesten anschließen und dies kombinieren könne.

Daher wählte ich auch als ein spezielles Fach „Fertigungswirtschaft“. Ich merkte aber so nach und nach, dass dies auch nicht so ganz mein „Spezialgebiet“ werden würde und dass es mich immer mehr zur Psychologie hinzog. So spezialisierte ich mich im Rahmen des BWL-Studiums primär in den Bereichen Management und Organisationspsychologie.

Dabei begann ich nebenbei in der Erwachsenenbildung zu unterrichten. Weiter oben sprach ich von dem Bild der Ingenieure in den weißen Mänteln, die mit feinen (Mess-)Instrumenten an riesigen Schalttafeln operierten, während ich als Hilfsarbeiter in der Vöest tätig war. Im Nachhinein würde ich dies als meine erste große „Vision“ bezeichnen, die mir die Inspiration und die Kraft gab, den langen und mühsamen Weg durch die Abend-HTL in Kauf zu nehmen.



Hier, im Rahmen der Arbeit in der Erwachsenenbildung kam ich mit meiner zweiten, großen „Vision“ in Berührung. Ich merkte, dass mir die Arbeit mit Gruppen, obwohl zunächst eine gewaltige Herausforderung für mich - ich litt in gewisser Weise an sozialen Ängsten und mein Selbstvertrauen war auch nicht gerade hoch - enormen Spaß machte, mich so mit Freude erfüllte, wie ich es bislang im Berufsleben nicht gekannt hatte. Also beschloss ich, in diese Richtung weiterzugehen.

Ich studierte ergänzend auch noch Berufs- und Wirtschaftspädagogik und professionalisierte meine Lehrtätigkeit in der Erwachsenenbildung. Etwa ab Mitte der 1980er Jahre, d.h. ab Mitte meiner 30er arbeitete ich im Rahmen der Erwachsenenbildung zunächst im BBRZ, im Beruflichen Bildungs- und Rehabilitationszentrum in Linz und in der Folge im BFI, im Berufsförderungsinstitut in Linz. Und zwar bis etwa Mitte 1990.



Im BFI leitete ich eine sogenannte „Übungsfirma“, d.h. eine zu Schulungs- und Übungszwecken simulierte Firma, mit sämtlichen Abteilungen eines (Handels-)Unternehmens. Das war beruflich eine der schönsten Zeiten in meinem Leben. Ich war dort der „Chef“ und das ohne wirklich allzu große Verantwortung zu tragen, außer eben die pädagogische Verantwortung für die mir dabei anvertrauten Kurs- und Schulungsteilnehmer/innen, meist jüngere Absolventinnen und Absolventen von Handelsschulen oder Handelsakademien, die nach Schulabschluss keinen Job bekamen. Diese sollten hier möglichst praxisnah trainiert und nach

Möglichkeit auch gleich in den Arbeitsmarkt vermittelt werden. (Im ersten Bild links oben ganz rechts meine Wenigkeit; im zweiten Bild links der zweite von rechts - mit Blick in die Kamera - mein Studienfreund Josef mit Spitznamen „Schux“, den ich mit der „Leitung“ der Abteilung „Personalwesen und Personalverrechnung“ beauftragt hatte.)

Zu dieser „Übungsfirma“ gibt es eine ganze Reihe lustiger Begebenheiten, eine davon sei hier erwähnt. Eines Tages kam einer der beiden Direktoren des BFI/BBRZ in die Übungsfirma und sah dort über meinem Schreibtisch das Schild „Firmenleitung“. Darauf ordnete er an, dass dieses Schild entfernt werden müsse, weil man das mit der Unternehmensleitung (Direktion) des BFI/BBRZ verwechseln könnte! Nun, so wäre ich halt auch gleichermaßen ein Direktor des BFI/BBRZ gewesen, am Gehalt hätte es halt wohl ein wenig gemangelt. Soviel auch zum Selbstverständnis und zum Selbstwert der damaligen Direktoren. Wir änderten das Schild sodann auf den Begriff „Übungsfirmenleitung“.

Eine Anmerkung noch zu dieser Zeit: Die Freiheiten im Rahmen dieses „Unternehmens“ waren wirklich einmalig. An einem heißen Sommertag beschlossen wir kurzerhand, uns als Firma „hitzefrei“ zu nehmen und an den Asee bei Linz/Asten zum Wasserschifahren überzuwechseln. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn dort etwas passiert wäre. Heute würde ich derartiges jedenfalls nicht mehr wagen.

Aber noch etwas anderes: Von diesen (jungen) Menschen, die ich damals begleiten durfte, habe ich ungemein viel Dankbarkeit erlebt. Oft noch Jahre später, wenn mir jemand von ihnen begegnete in der Stadt etc., so wurde ich freudig begrüßt und erntete Dank für die damalige Unterstützung auf ihrem Weg ins Berufsleben. Aber eben nicht nur in fachlicher Hinsicht. Diese jungen Menschen bekamen damals von uns allen, die wir für sie im „Ausbildungsbetrieb“ Verantwortung hatten, Wertschätzung, Zuwendung und Menschlichkeit zu spüren. Darauf kommt es, neben all dem „Fachlichen“, eben auch und ganz besonders an.

Anfang 1990 wurde jene Abteilung im BFI, welcher diese Übungsfirma zugehörig war, mit einer neuen Leitung besetzt. Ich wäre dazu eigentlich prädestiniert gewesen und man hätte das auch gewollt, dass ich mich darum bewerbe. Aber ich entschied mich anders. Leider war dann die Kooperation mit der neuen Leitung um einiges schwieriger als bisher und so entschied ich mich, dieses Arbeitsfeld zu verlassen.

Zunächst wollte ich des BFI gänzlich verlassen und mich um eine Stelle im Rahmen der Personalentwicklung in einem „echten“ Unternehmen bewerben, aber einer der Abteilungsleiter im BFI wollte mich, da ich ja durchaus kompetent und „tüchtig“ war, im BFI-Konzern halten. Und so wechselte ich in ein Tochterunternehmen des BFI, das gerade im Aufbau war.

Hier ging es weniger um klassische „Schulung“, sondern vielmehr einerseits um Personalentwicklungsagenden im Konzern und anderen großen Institutionen und andererseits um kompetentes Training im Rahmen von Seminaren und Lehrgängen. Mein weiterer Entwicklungsweg war damit vorgezeichnet: Der Weg in die Trainer- und Beraterprofession. Dies begann mit der Ausbildung und Prüfung zum Unternehmensberater. Darauf folgten einige weitere Ausbildungen in den Bereichen Trainingsmethodik für Gruppen- und Teamarbeit, Systemische Beratung, Lebens- und Sozialberatung, Supervision, Coaching.



In dieser Zeit kam es auch zu einer Partnerschaftskrise die sich lange dahin zog und in der Folge zu einer getrennten Lebensform. Diese Trennung von der Familie war für mich sehr belastend, weil sie mit starken Schuldgefühlen, vor allem meiner damals etwa zehnjährigen Tochter gegenüber verbunden war. Es war damals auf dem Land noch ein gewisser Makel, wenn es zu einer Trennung oder Scheidung kam.

Diese Ehe stand wohl von Anfang an unter keinem allzu guten Stern. Es gibt ein Foto von der Hochzeit, auf dem ich kreidebleich bin. Ich spürte wohl auch irgendwie, dass da etwas nicht stimmte. Ich litt häufig unter dieser Beziehung, lebte dann auch jahrelang eine Wochenendbeziehung, indem ich wochentags, während ich in Linz arbeitete, auch in Linz wohnte und nur zum Wochenende nach Hause fuhr. Ich merkte, dass dieses „nach Hause fahren“ mit immer stärkeren Widerständen und unguuten Gefühlen verbunden war. Aber ich hatte auch nicht den Mut, diese Beziehung früher zu beenden und so zog sich diese Story jahrelang dahin.

Die Trennung regte mich in der Folge an, über meine Lebensweise, meine Persönlichkeit, meine Beziehungsform(en) und Beziehungsmuster, verstärkt nachzudenken. Da ich grundsätzlich ein sehr „gründlicher“ Mensch bin, begann nun für mich ein intensiver Weg der Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung.

Die einfachsten Fragen sind die tiefstninnigsten.

Wo bist du geboren? Wo ist deine Heimat? Wohin gehst du? Was tust du?

Denke manchmal darüber nach, und du wirst sehen, wie sich deine Antworten verändern.

(Richard Bach: *Illusionen*)

Ich erinnere mich noch sehr genau an eines der ersten Selbsterfahrungsseminare, in dem es um das Thema „Kommunikation und Selbstwert“ ging. Auf die Frage, woraus ich meinen Selbstwert beziehe, begann ich über meine (beruflichen) Ausbildungen und Leistungen zu reden. Die Aussage des Seminarleiters, ein erfahrener Psychotherapeut, hat mich lange und intensiv begleitet: „Man kann den Selbstwert auch über Leistung definieren.“ So nach und nach wurde mir einiges klar und mein inneres Bild vom Haus einer angeblichen „glücklichen Kindheit“ begann allmählich Risse zu bekommen.

Auch eine Aussage meiner ersten Frau beschäftigte mich lange: „Du bist ein bedürfnisloser Mensch.“ Ja und es stimmte: Ich war getriggert (konditioniert) als Leistungsmaschine, die nur Arbeit und Karrierestreben kannte und sonst kaum etwas, so wie eben auch meine Eltern. Erst im Rahmen meiner Selbsterfahrungen wurde mir so nach und nach einiges bewusst. Auch, dass mein ständiger Spannungszustand nicht „normal“ war, aber ich kannte bislang nichts anderes, ich glaubte, so sei das Leben. Das dies eine unnatürliche Dauerstressform war, in der ich lebte, wurde mir erst nach und nach bewusst.

Feststellen musste ich im Rahmen meiner Selbsterfahrung auch, dass meine Kindheit nicht ganz so positiv verlaufen war, wie ich sie offensichtlich in Erinnerung hatte. So manches traumatische Ereignis hatte ich schlicht verdrängt. So z.B., dass mein (Stief-)Vater häufig

den Sonntag im Gasthaus verbrachte und spät nachts betrunken nach Hause kam. Oft gab es dann Streit mit meiner Mutter. Geschirr wurde zertrümmert und die beiden gerieten mitunter auch tätlich aneinander.

Und ich nicht selten direkt dazwischen. Oder ich lag angsterfüllt im Bett und hörte diese Szenen mit. Am nächsten Tag ging ich wie gerädert in die Schule. An solchen Wochenenden wurde ich mitunter auch von meinem Vater mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und er erzählte mir irgendwelche Geschichten aus dem Krieg etc.



Ich erinnere mich, dass meine Mutter nach solchen Trink- und Streitäbten des Öfteren mit mir und meiner um zwei Jahre jüngeren Schwester am nächsten Tag mit dem Postbus zu ihren Eltern fuhr und wieder dorthin zurückziehen wollte. (Links im Bild die Oma, rechts der Opa, dazwischen die Mutter mit einem ihrer kleinen Kinder, vielleicht mit mir). Die Großeltern redeten ihr aber zu, dass sie „zu ihrem Mann gehöre“. Mein (Stief-) Vater kam dann, um sie und uns Kinder wieder zurück zu holen.



Zu diesen „Trinkepisoden“ gibt es auch eine schaurig-humorvolle Geschichte: Mein Vater war an solchen Sonntagen häufig mit dem Moped, einem Puch MS 50⁴² unterwegs. In der Nacht zum Montag fuhr er einmal von einem Landgasthaus durch einen Waldweg nachhause. Dabei kam er vom Weg ab und zwar justament an der Stelle, an der eine etwa zwei Meter hohe Steinmauer den Weg hin zu einem felsigen Gelände abgrenzte. Über diese Steinmauer krachte er hinunter auf Stein und Fels. Das Moped war ein Trümmerhaufen.



Blutend und mit Kopfverletzungen schleppte er sich mehr robbend als gehend, etwa einen Kilometer nach Hause. Dabei kam ihm seine Ausbildung und Erfahrung als Kriegssoldat zu Hilfe. In Abständen immer wieder um Hilfe rufen, danach wieder Kräfte sammeln. Zuhause angekommen, holte meine Mutter (eineinhalb Kilometer zu Fuß) den Gemeindefeldarzt. Als dieser kam und meinen Vater verarztete, führte sich dieser in seiner Trunkenheit einigermaßen „pöbelhaft“ auf.

Und der Arzt „rächte“ sich auf seine Weise. Er „verband“ die Wunden am Kopf so, dass mein Vater wie ein „Schneemann“ aussah. Der gesamte Kopf wurde mit weißen Bandagen eingewickelt, so dass nur Augen, Mund und Nase bis auf einen jeweils schmalen Schlitz offenblieben. So durfte er nun die nächste Zeit durch die Gegend laufen. Das vermied er aus Scham so gut wie möglich.

⁴² Die **Puch MS 50** ist ein Moped mit 48,8 cm³ Hubraum und 1,0 bis 1,7 kW Leistung. MS steht für Moped-Schalenrahmen, die Zahl 50 steht für den Hubraum von ca. 50 cm³. Die Puch MS 50 wurde von 1954 bis 1982 praktisch unverändert vom österreichischen Hersteller Steyr-Daimler-Puch hergestellt und ist damit das weltweit am längsten gebaute Moped. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Puch_MS_50). Bildquelle: Puchklub Griebkirchen (<https://www.puchklub.at/Home/index.php/ct-menu-item-15/502-sammelerstuecke-raritaeten-puch>) (Veröffentlicht am 21.05.2015).



Grundsätzlich lässt sich zu meinem (Stief-)Vater (im Bild zu seinem 70. Geburtstag) sagen, dass er halt schon auch ein wenig vom Krieg gezeichnet war. Er war halt einer von Millionen Männern, denen Adolf Hitler die Jugend und das junge Erwachsenensein geraubt hatte. Und der wie durch ein Wunder mit einem Kopfdurchschuss den Krieg überlebt hatte.

Nicht dass man seine Trinkexzesse für gut erachten müsse, die waren schon verdammungswürdig. Aber „erklären“ kann man sie schon, als einen Versuch der Seele, die Kriegstraumatas zu verarbeiten. Denn diese Männer wurden da allein gelassen, es gab keinerlei Unterstützung bei der Aufarbeitung dessen, was sie an Fürchterlichem erlebt haben im Krieg. Bilder in den Köpfen, deren Grauen wir uns gar nicht vorzustellen vermögen.

Ich habe mich längst versöhnt mit meinem Stiefvater. An all dem Leid und den Schmerzen, die ich durch ihn erfahren musste, konnte ich in der Folge meiner Selbsterfahrung auch viel an Weiterentwicklung und Reifung erleben. Und es gab sehr wohl auch Schönes mit ihm, das mir immerzu in Erinnerung bleiben wird und wofür ich sehr dankbar bin.



Links ein „Feldpostbrief“ über seine Verwundung. Der Inhalt:

16. VIII. 44

Liebe Mutter u. Geschwister

Möchte euch kurz mitteilen, dass ich am 16. VIII. verwundet worden bin. Ich habe 2 Durchschüsse 1 durch den Hals und 1 durch die Wange. Liege jetzt im Lazarett Richtung Heimat. Wohin es genau geht weiß ich noch nicht. Viele Grüße euer

Rudolf

Anschrift abwarten



Seine andauernden Magenbeschwerden und in der Folge der Magenkrebs und dazu der durch das Rauchen bedingte Lungenkrebs, durch den er mit 75 Jahren zu Tode kam, waren sicherlich in gewisser Weise eine Folge der Kriegserlebnisse. Der Most, die mühlviertler „Landessäure“ lieferte wohl auch, so wie Bier und Wein, einen gewissen Beitrag dazu.

Einen Bruder von ihm - Onkel von mir - holten die Schergen des Naziregimes unter dem Massenmörder Adolf Hitler noch in den letzten Kriegsmonaten.⁴³ Obgleich der Krieg längst als verloren galt, wurden diese jungen Männer der „Reserve“ noch als Kanonenfutter „für

⁴³ **Anzahl der deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg:** Ende 1939 hatte die Wehrmacht 4,7 Millionen Männer einberufen, 1940 waren es mit nochmal 4,1 Millionen fast ebenso viele. Durch erschöpfende personelle Ressourcen halbierte sich die Zahl in den folgenden Jahren, bis sie 1944 nur mehr 1,3 Millionen erreichte. Insgesamt wurden **von 1939 bis 1945 über 17 Millionen Männer** einberufen. Statistiken und Schätzungen zufolge gab es davon rund **5 Millionen Tote**, d.h. etwa ein Drittel. (Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Wehrmacht>).

den glorreichen Endsieg“ in die letzten mörderischen Schlachten geworfen um dort im Bombenhagel der alliierten Truppen abgeschlachtet zu werden und die ohne jede Sanitätshilfe auf den Schlachtfeldern elendiglich zugrunde gingen.

Beide Füße soll ihm eine gegnerische Granate abgerissen haben und eine letzte Zigarette soll er noch geraucht haben, ehe er zu Tode kam, so erzählte ein Überlebender aus dem Dorf den Mythos der Heldenlegende. Und Grüße solle er noch überbringen vom Sohn an Mutter und die Geschwister, so teilte dieser mit. Der Sohn und Bruder wurde, wie hundert Tausende Jungmänner „geopfert“ als „Held“ für das „Dritte Reich“⁴⁴ in einem Kampf, der zu einem der größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte ausartete.⁴⁵ Der Schmerz der Mütter, die im Krieg ihre Söhne verloren, muss unbeschreiblich gewesen sein. Ebenso jener der Kinder, die ihre Väter verloren. Möge derartiges nie wiederkehren.

Und das Kriegsleid war mit Ende des Zweiten Weltkrieges für viele noch nicht zu ende. So wie für meinen Stiefvater. Drei Jahre (Kriegs-)Gefangenschaft sollten folgen.⁴⁶ Mit Hunger

⁴⁴ Als **Drittes Reich** wird seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Zeit des Nationalsozialismus beziehungsweise das Deutsche Reich von 1933 bis 1945 bezeichnet. Der Ausdruck wurde von den Nationalsozialisten zeitweilig als Begriff in ihrer Propaganda benutzt, hat jedoch eine weitaus ältere christlich-theologische sowie philosophisch-utopische Tradition in der abendländischen Geschichte. Im christlich-theologischen Verständnis bezeichnet der Begriff ein Zeitalter der Herrschaft des Heiligen Geistes. Von den Nationalsozialisten wurde der Begriff weder staats- noch verfassungsrechtlich ausgearbeitet. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Drittes_Reich).

⁴⁵ Allein die **Opfer der deutschen Massenverbrechen** im Kriegsverlauf belaufen sich auf **über 13 Millionen Menschen**: rund 6 Millionen Juden, 3,3 Millionen Sowjetische Kriegsgefangene, 220.000 Roma/Sinti, 250.000 Euthanasieopfer und rund 4,3 Millionen Nichtjüdische Zivilisten, KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter und Deportierte. (Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Tote_des_Zweiten_Weltkrieges).

Die **Gesamtzahl aller Menschenverluste des Zweiten Weltkrieges** lässt sich nur schätzen. Für die durch direkte Kriegseinwirkung Getöteten werden Schätzungen von **60 bis 65 Millionen** angegeben. Die Schätzungen, die die Massenverbrechen im Kriegsverlauf und Kriegsfolgen einbeziehen, reichen bis zu **80 Millionen**. (Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Tote_des_Zweiten_Weltkrieges).

⁴⁶ Insgesamt gerieten **rund 11 Millionen deutsche und österreichische Soldaten in Kriegsgefangenschaft**: Etwa 3.630.000 Soldaten der Wehrmacht befanden sich in britischen Lagern in Großbritannien, Deutschland, Italien, Kanada, Malta, Madagaskar und anderen Ländern. Darunter waren auch 58.600 Österreicher. Ungefähr 3.100.000 deutsche Kriegsgefangene befanden sich in US-amerikanischen Lagern, davon rund 371.000 in den USA. 135.000 wurden 1943 in Tunesien gefangen genommen, 10.000 in Italien und 182.000 1944 bei der Invasion der Normandie. 3,2 bis 3,6 Millionen Soldaten der Wehrmacht gerieten in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Zwischen 175.000 und 200.000 deutsche und österreichische Soldaten kamen in jugoslawischer Gefangenschaft.

Nach Art. 75 der Genfer Konvention von 1929 hatte "die Heimkehr der Kriegsgefangenen binnen kürzester Frist nach Friedensschluss zu erfolgen". Mit dem formaljuristischen Einwand, der Kriegszustand bestehe auch nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht fort, wurde über den 8. Mai 1945 hinaus eine große Anzahl deutscher Kriegsgefangener in alliiertem Gewahrsam festgehalten. Zudem erlegte die Kontrollratsproklamation Nr. 2 vom 20. September 1945 den deutschen Behörden auf, alle von den Alliierten Vertretern vorgeschriebenen Maßnahmen für Rückerstattung, Wiedereinsetzung, Wiederherstellung, Reparation, Wiederaufbau, Unterstützung und Rehabilitation durchführen. Dazu gehörte auch, Transportmittel, Anlagen, Ausrüstungen und Material aller Art, *Arbeitskräfte, Personal und fachmännische und andere Dienste* zum Gebrauch *innerhalb und außerhalb Deutschlands* zur Verfügung stellen. Schon auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 hatten die Großmächte beschlossen, dass Kriegsgefangene nach einem Waffenstillstand zu Arbeitsleistungen verpflichtet werden könnten und dass Reparationen von Deutschland nicht nur in Form von Sachlieferungen, sondern auch durch den Einsatz deutscher Arbeitskräfte zu fordern wären.

Auf der Moskauer Konferenz hatten die alliierten Außenminister im April 1947 beschlossen, alle deutschen Kriegsgefangenen bis Ende 1948 zu entlassen, was die Sowjetunion anschließend durch die Aburteilung zahlreicher Kriegsgefangener als angebliche Kriegsverbrecher zu langjährigen Haftstrafen unterließ, so dass die letzten Gefangenen erst 1955 mit der Heimkehr der Zehntausend nach Deutschland zurückkehrten. Seit 1950

und Elend in den Gefangenenlagern. Gegessen wurden selbst die Grasbüschel, so ferne solche aus dem Boden wuchsen, erzählte der Vater. Dazu Arbeitseinsatz. Kameraden starben massenweise den Hungertod.⁴⁷ Zudem gab es in seinem Fall keine Verbindung zu den Angehörigen zu Hause. Drei Jahre banges Warten der Angehörigen mit der Frage: Gefallen? Vermisst? Gefangen? Erst 1948 dann der Weg zurück nach Hause über tausende Kilometer, weitgehend zu Fuß.



Zuhause angekommen, war er nicht mehr zu Hause, jedenfalls nicht als österreichischer Staatsbürger. Der Weg zurück ist schwer, für einen Legionär. Diese in ihrer Jugend geblendeten Männer wurden in der Folge häufig für „besondere Einsätze“ missbraucht. Als junger Mann bei der Österreichischen Legion, für allerlei Sondereinsätze und besonders schwierige „Stoßtrupps“ (im Bild rechts bei einem „Vormarsch“ in Russland) eingesetzt, brauchte er zuallererst die Bestätigung, dass er eben *kein* Nazi war, sondern „nur“ Legionär.⁴⁸



Damit bekam er zwar wieder eine österreichische Identität, aber noch keine österreichische Staatsbürgerschaft, denn ein Legionär ist dem Grunde nach „staatenlos“. Ein Legionär leistet seinen (Kriegs-)Eid auch nicht auf einen Staat, sondern auf (s)eine Truppe.⁴⁹

Die „Österreichische Legion“ wird häufig generalisierend als eine Gruppe von aus Österreich nach Deutschland geflüchteten Nationalsozialisten bezeichnet. Das

vertrat die Zentrale Rechtsschutzstelle die Interessen der weiterhin in alliierterem Gewahrsam befindlichen Deutschen. Die letzte größere Entlassung von Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion („Heimkehr der Zehntausend“) fand 1955 statt. Vorangegangen war ein Staatsbesuch des deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer vom 8. bis 14. September 1955 zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen und der Freilassung deutscher Kriegsgefangener. Ebenso kam in Österreich der letzte Heimkehrerzug erst nach Abschluss des Staatsvertrages von 1955 an. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsgefangene_des_Zweiten_Weltkrieges).

⁴⁷ Von den 3,2 bis 3,6 Millionen Soldaten der Wehrmacht in sowjetische Kriegsgefangenschaft kamen rund 1,11 Millionen deutsche Kriegsgefangene (rund ein Drittel) zu Tode. Von den 175.000 bis 200.000 deutschen und österreichischen Soldaten in jugoslawischer Gefangenschaft kamen mehr als die Hälfte dieser Kriegsgefangenen zu Tode. (Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsgefangene_des_Zweiten_Weltkrieges). (Siehe dazu auch Zeit Online vom 9. Mai 2015: <https://www.zeit.de/news/2015-05/08/geschichte-hintergrund-der-zweite-weltkrieg-in-zahlen-und-fakten-08065612>).

⁴⁸ Die **Österreichische Legion** war eine ab 1933 aufgestellte paramilitärische Einheit, die sich aus ins Deutsche Reich geflüchteten österreichischen Nationalsozialisten rekrutierte. Aber eben nicht nur Nazis, sondern auch in der Armut der Zwischenkriegszeit „verführte“, meist arbeitslose, junge Männer ohne Zukunft, die sich, ohne jede Alternative, der Legion anschlossen und für allerlei „Sondereinsätze“ verwendet wurden.

⁴⁹ Diese „Söldner“ werden nach dem Kriegsvölkerrecht auch nicht als Kombattanten betrachtet und haben daher nicht den Anspruch auf den Status des Kriegsgefangenen. Gefangene Söldner sind dem Kriegsrecht nach daher als gewöhnliche Zivilisten zu behandeln, die illegaler Weise an einem bewaffneten Konflikt teilgenommen haben. In vielen Ländern, wie zum Beispiel Österreich, ist es für Staatsangehörige (der Zweiten Republik)

stimmt so nicht. Sicher waren auch viele aktive Nazis dabei. Aber noch viel mehr geblendete und verführte junge Männer.

Man muss dazu die Situation der damaligen Zeit sehen. Zwischenkriegszeit, Weltwirtschaftskrise, tiefe Not und Elend weit und breit. Die meisten Menschen, insbesondere auch die jungen Männer ohne Arbeit, ohne Einkommen, ohne Existenzgrundlage, ohne Zukunftsperspektive. Am Beispiel meiner Oma: Ihr Mann 1924 an Krebs verstorben, fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, die in ihrer Jugend keine Arbeitsstelle bekamen, das Anwesen abgewirtschaftet, nahe am Verlust der Existenz, da eine größere Baufirma aufgrund eines Konkurses die Holzlieferungen aus dem Sägewerk nicht bezahlen konnte. Und während des Krieges mussten zudem alle, die einen landwirtschaftlichen Besitz hatten, einen Teil ihrer Güter abliefern für den Nachschub an Lebensmitteln an die Front.

Dass Menschen, die existenzielle Not leiden unter derartigen Bedingungen mitunter verführbar sind, sich Gruppierungen anzuschließen, die Abhilfe, Lösungen suggerieren, kann man wohl kaum diesen Menschen zur Last legen, das ist eine Systemfrage.

Hitler und seine Gruppierungen versprachen Abhilfe, Arbeit, Existenzchancen. Ein Ertrinkender ergreift einen Rettungsring auch wenn dieser brüchig ist. Ein Verhungerner riskiert auch eine Fleischvergiftung. Was tatsächlich folgen würde konnte damals, als Hitler in Deutschland an die Macht kam, noch kaum jemand ahnen. Jedenfalls wohl nicht die Menschen aus der „unteren Bevölkerungsschicht“. Vielleicht ahnte oder spürte eine kleine intellektuelle Elite die Bedrohung. Viele von denen hatten ja auch noch die Möglichkeit, zu emigrieren. Hinter her ist man immer gescheiter. Mit Urteilen über „richtiges“ oder „falsches“ Verhalten sollte man daher vorsichtig sein.

Manchmal frag(t)en Enkel oder Urenkel ihren Großvater oder Urgroßvater (heute leben ja kaum noch welche von diesen Veteranen), warum dieser damals nicht Zivildienst statt Wehrdienst geleistet hätte. Das ist eine völlige Verkennung der Umstände zu dieser Zeit, in der es praktisch aussichtslos war, sich dem System Hitler zu entziehen. Dies obwohl die Geschichtsbücher darüber Auskunft geben, was mit denen geschah, die sich dem System verweigerten oder entgegenstellten. Sie landeten wegen „Hochverrat“, „Wehrkraftzersetzung“ oder welche Begriffe man immer dafür prägte, auf dem Galgen, am Fleischerhaken oder im Konzentrationslager. Franz Jägerstätter ist eines dieser Beispiele.⁵⁰

Man muss sich nur die Situation eines männlichen (aber auch einer weiblichen) Jugendlichen vorstellen: Wäre er nicht der „Hitlerjugend“ beigetreten, so hätte er a priori keinerlei Chance mehr gehabt in der Gesellschaft, jeder Zugang wäre ihm verwehrt gewesen. Und er wäre nur bespitzelt worden. Als Mitglied der Hitlerjugend war er tagtäglich penetrant einer Art Gehirnwäsche ausgesetzt. Ohne jede Möglichkeit zu einer alternativen Meinungsbildung.⁵¹

gesetzlich verboten, für ein anderes Land Kriegsdienst zu leisten. Viele Österreicher, die nach ihrem Söldnerdienst in den Jugoslawienkriegen der 1990er Jahre wieder in die Heimat kamen, fanden sich vor dem Strafgericht wieder und wurden teilweise zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Zusätzlich kann einem Österreicher, der für ein anderes Land Kriegsdienst leistet, die österreichische Staatsbürgerschaft unwiderruflich entzogen werden. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Söldner>).

⁵⁰ **Franz Jägerstätter** (geboren als *Franz Huber*; * 20. Mai 1907 in St. Radegund, Oberösterreich; † 9. August 1943 im Zuchthaus Brandenburg) war ein österreichischer Landwirt und Kriegsdienstverweigerer im Zweiten Weltkrieg, der wegen *Wehrkraftzersetzung* zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Jägerstätter).

⁵¹ Die **Hitlerjugend** oder **Hitler-Jugend** (abgekürzt **HJ**) war die Jugend- und Nachwuchsorganisation der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Sie wurde ab 1926 nach Adolf Hitler benannt und

Auch zu Hause konnte nicht mehr offen geredet werden, selbst wenn die Eltern vielleicht dem Hitlerregime ablehnend gegenübergestanden sind. Ein Kind kann kaum Geheimnisse behalten, eine Bemerkung darüber zum Nachbarnsohn und schon wäre am nächsten Tag, die Gestapo⁵² vor der Tür gestanden und hätte den Vater abgeholt. KZs gab es überall, wenige kamen bekannter Weise zurück.

Wir bekommen zurzeit am Rande mit, was in China passiert. Ein digitales Bewertungssystem der Menschen. Wer sich den Regimekriterien gemäß konform verhält, hat gute Chancen. Wer nicht, fällt im Ranking, bekommt keinen Kredit mehr, keine Wohnung, keine Arbeit und landet schlussendlich im „Umerziehungslager“. Im Naziregime war das noch einfacher, es brauchte kein Ranking, es gab nur zwei Möglichkeiten: entweder Hitlertreue oder KZ.

Kaum jemand kann sich heute auch nur annähernd eine Vorstellung von den Risiken und Gefahren dieser Zeit machen. Ausspionieren, Spitzeldienst, Verrätertum usw. waren an der Tagesordnung. Keiner konnte dem anderen mehr trauen. Man war sich mitunter nicht einmal mehr sicher, ob nicht möglicherweise der eigene Bruder schon ein geheimer Nazi und Verräter war.

Die penetrante Propagandamaschinerie Hitlers tat ihr übriges. Glorifizierung und Verherrlichung angeblicher wirtschaftlicher, kultureller und später auch kriegerischen Erfolge des Hitlerregimes erzeugten mangels alternativer Information eine Art Gehirnwäsche in der Bevölkerung.⁵³

unter der Diktatur des Nationalsozialismus in Deutschland ab 1933 zum einzigen staatlich anerkannten Jugendverband mit bis zu 8,7 Millionen Mitgliedern (98 Prozent aller deutschen Jugendlichen) ausgebaut.

„Die HJ will sowohl die Gesamtheit der Jugend, wie auch den gesamten Lebensbereich des jungen Deutschen erfassen.“ Dies galt seit Gründung des Bundes Deutscher Mädel (BDM), dem weiblichen Zweig der Hitlerjugend, ab Juni 1930 für beide Geschlechter. Die Hitlerjugend galt im Nationalsozialismus als eine der Organisationen, die in besonderem Maße die proklamierte Volksgemeinschaft verkörperten. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Hitlerjugend>).

⁵² Die **Geheime Staatspolizei**, kurz **Gestapo** genannt, war ein kriminalpolizeilicher Behördenapparat und die Politische Polizei während der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945. Sie entstand kurz nach der Machtergreifung der NSDAP 1933. Als Instrument der NS-Regierung besaß sie weitreichende Machtbefugnisse bei der Bekämpfung politischer Gegner. Berüchtigt war die Gestapo für ihre brutalen Folter- und Ermittlungsmethoden, um beim Verhör Aussagen zu erzwingen. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Geheime_Staatspolizei).

⁵³ Die **Nationalsozialistische Propaganda** (auch: **NS-Propaganda**) war eine der zentralen Aktivitäten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Sie diente während der Weimarer Republik der Machtübernahme 1933 und in der Zeit des Nationalsozialismus im Deutschen Reich dem Machterhalt und als Mobilisierungsideologie für den Krieg.

Inhaltlich konzentrierte sich die Propaganda der Nationalsozialisten auf wenige Themen, die sie zu einprägsamen, an die Gefühle appellierende Parolen verarbeitete. Sie folgte damit den Leitvorstellungen von Propaganda, die Adolf Hitler schon in seinem in den Jahren 1924 bis 1926 verfassten Grundlagenwerk *Mein Kampf* beschrieben hatte: „Gerade darin liegt die Kunst der Propaganda, dass sie, die gefühlsmäßige Vorstellungswelt der großen Masse begreifend, in psychologisch richtiger Form den Weg zur Aufmerksamkeit und weiter zum Herzen der breiten Masse findet.“

In seinem 1924-1926 geschriebenen Buch *Mein Kampf* entwickelte Hitler bereits die wesentlichen Grundmuster und Leitlinien für die spätere nationalsozialistische Propaganda. Propaganda müsse sich vornehmlich an das Gefühl richten und nur sehr bedingt an den Verstand. Sie habe „volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen auf die Aufnahmefähigkeit der Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt.“ Es sei „falsch, der Propaganda die Vielseitigkeit etwa des wissenschaftlichen Unterrichts geben zu wollen.“ Hitler bekennt sich deutlich zum manipulativen Umgang von Propaganda mit Objektivität und Wahrheit. Propaganda habe „nicht objektiv auch die Wahrheit, soweit sie den anderen günstig ist, zu erforschen, um sie dann der Masse in doktrinärer Aufrichtigkeit vorzusetzen, sondern ununterbrochen der eigenen zu dienen“.

Eine große Masse der Bevölkerung sah Hoffnung, Erlösung aus dem Elend. Niemand in der Bevölkerung wünschte sich den Krieg. Und Hitler lieferte auch zunächst einiges von seinen Versprechungen. Zuerst in Deutschland und später auch in Österreich. Die Bauwirtschaft wurde angekurbelt, Industrien (z. B. die VÖEST, damals Hermann Göring Werke⁵⁴) wuchsen aus dem Boden, Wohnungen (Bsp. „Hitlerbauten“, 11.000 Wohnungen allein in Linz) entstanden, Straßen wurden gebaut usw.

Selbst die Mitglieder der wohl „berühmtesten“ Widerstandsbewegung gegen das Naziregime, „Die weiße Rose“⁵⁵ waren anfangs begeisterte Anhänger der Hitlerbewegung. Sahen durch die NSDAP einen „neuen Frühling“, einen „neuen Aufbruch“ in Deutschland, traten der HJ (Hitlerjugend) und dem BDM (Bund Deutscher Mädel) bei. Bis sie der Lügen und des Schreckens des Naziregimes gewahr wurden, dann wandelte sich ihre Gesinnung in verbitterten Widerstand und sie setzten all ihre Kraft dafür ein, dieses Verbrecherregime zu schwächen. Ihre Flugblattaktionen sollten in die Geschichte eingehen.

Und ihre Bewegung kann ein Lehrbeispiel sein, nicht nur für unglaublichen Mut und zähem Kampf, sondern auch dafür, dass selbst kleine Handlungen mitunter große Hebelwirkung entfalten können, die wir vorab gar nicht erahnen können:

Als ein wesentliches Prinzip einer sich an die breite Masse der Bevölkerung richtenden Propaganda formuliert Hitler die Beschränkung auf wenige Themen, Gedanken und Schlussfolgerungen, die beharrlich wiederholt werden müssten.

Eine wesentliche Institution für die Verbreitung und Kontrolle nationalsozialistischer Propaganda war das von Propagandaminister Joseph Goebbels geleitete Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Nationalsozialistische_Propaganda).

⁵⁴ Die **Reichswerke Hermann Göring** waren neben der *I.G. Farben* und der *Vereinigte Stahlwerke AG* der größte deutsche Konzern im nationalsozialistischen Deutschen Reich. Die Bezeichnung „*Reichswerke Hermann Göring*“ ist eine vereinfachende Abkürzung, die sowohl den ganzen Konzern als auch einzelne Gesellschaften dieses Konzerns bezeichnen kann. Das erste Reichswerke-Unternehmen war die 1937 im heutigen Salzgitter gegründete *Reichswerke AG für Erzbergbau und Eisenhütten „Hermann Göring“*. Später gab es beispielsweise auch die *Reichswerke AG für Waffen- und Maschinenbau „Hermann Göring“* und die *Reichswerke AG für Binnenschifffahrt „Hermann Göring“*.

Im März 1938 wurde nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft übernommen, woraufhin am 4. Mai 1938 die *Reichswerke AG für Erzbergbau und Eisenhütten „Hermann Göring“ Linz* als Tochtergesellschaft der Göringwerke gegründet wurden. Das Gründungskapital von 5 Millionen Reichsmark aus dem Jahre 1937, das nun nicht mehr ausreichte, wurde daraufhin im April 1938 auf 400 Millionen Reichsmark erhöht. Damit war die Voraussetzung geschaffen worden, um weitere Gesellschaften des Auslands einzugliedern. Dies waren in Österreich die *Eisenwerke Oberdonau GmbH* in Linz und die *Automobil-, Waggon- und Maschinenbauabriken*. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Reichswerke_Hermann_Göring).

Der Bau der **VÖEST** (ehemals **Hermann-Göring-Werke**) begann am 13. Mai 1938. Aufgrund der Hochwassergefahr im Osten von Linz, welcher nahezu unbebaut war, wurde die nahe der Donau gelegene Siedlung St. Peter/Zizlau als Standort gewählt. Die Siedlung wurde abgetragen und die Einwohner zwangsumgesiedelt. Um Hochwasserprobleme zu vermeiden wurde das Gebiet großflächig mit Schotter aufgeschüttet.

Die *Hermann-Göring-Werke* und ihre Tochtergesellschaften, die *Stahlbau GmbH* und die *Eisenwerke Oberdonau GmbH*, fusionierten 1939 zur *Alpine Montan Aktiengesellschaft „Hermann Göring“ Linz*. (Vgl. <http://www.linzwiki.at/wiki/Voestalpine/>).

⁵⁵ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Geschwister_Scholl; <https://www.nachrichten.at/nachrichten/weltspiegel/Vor-75-Jahren-Die-Nazis-toeteten-die-Geschwister-Scholl;art17,2822467>; <http://www.spiegel.de/einestages/hinrichtung-von-hans-und-sophie-scholl-erzogen-zum-widerstand-a-951049.html>; <http://www.bpb.de/ge-schichte/nationalsozialismus/weisse-rose/>

Filme: Der Film *Die weiße Rose* von Regisseur Michael Verhoeven war der erfolgreichste deutsche Kinofilm des Jahres 1982. Die letzten Tage im Leben der Geschwister Scholl sind das Thema des deutschen Films *Sophie Scholl - Die letzten Tage*, der auf der Berlinale 2005 den Silbernen Bären gewann und 2006 für den Oscar nominiert war.

Die Geschwister Hans und Sophie Scholl und ihre Mitstreiter, die unter dem Namen „*Die weiße Rose*“ gegen das Hitlerregime kämpften, haben gerade einmal sechs Flugblätter geschrieben und als Massenaktion in Deutschland und auch in Österreich verteilt. Die sechste Verteilungsaktion sollte ihnen zum Verhängnis werden. Bei ihrer sechsten Flugblattaktion wurden sie erwischt, verhaftet und schon vier Tage später, am 22. Februar 1943 wegen „Hochverrat“ und „Wehrkraftzersetzung“ hingerichtet.⁵⁶

Sechs Flugblätter, was kann das schon bewirken gegen ein derart mächtiges System? Ein paar junge Menschen, alle unter 30, ohne jeden Status, ohne jede Position. Sie bedienten sich dabei jenem Mittel, das ihre größte Stärke war: ihr Intellekt. Natürlich war ihnen bewusst, dass das nicht das Hitlerregime zum Sturz bringen würde. Bewusst war ihnen auch das Risiko, dass sie mit ihrer Aktion eingingen. Aber sie fragten nicht, was bringt das schon, kann das überhaupt etwas bewirken? Sie taten, was ihnen ihr Gewissen sagte, was ihnen richtig und notwendig erschien.

Dass das sechste dieser Flugblätter kurz nach ihrem Tod durch die Guillotine, in die Hände der Alliierten gelangte, das konnten die Aktivisten der „*Weißten Rose*“ nicht ahnen. Und es wurde und noch im selben Jahr in Hunderttausenden von Exemplaren aus Flugzeugen über ganz Deutschland abgeworfen.⁵⁷ Hat es etwas bewirkt? Nun, das moralische Gewissen vieler Menschen berührt/e die Geschichte und das Schicksal der Geschwister Scholl allemal und zwar bis heute und wohl auch in der Zukunft. Denn darum geht es. Sein Gewissen zu befragen und zu fragen: Was kann ich tun? Und das zu tun, was ich tun kann. So wie Sophie Scholl: „Jetzt werde ich etwas tun!“ Ob es wenig, viel oder nichts bringt, ist nicht relevant.

Sophie Scholl im Vernehmungsprotokoll am Tag ihrer Hinrichtung: "Ich bin nach wie vor der Meinung, das Beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte.“

Hans Scholl sagte vor seiner Hinrichtung auf die Frage WARUM er das getan hätte: Er wollte am Ende des Krieges nicht „mit leeren Händen vor der Frage stehen: Was habt ihr getan?“

Diese Frage ist generell von immerwährender Bedeutung, denn auch unsere Kinder, Enkel und Urenkel werden in einigen Jahrzehnten diese Frage in Bezug auf die drohende Klimakatastrophe stellen, ob wir selber dann noch leben oder nicht, ist bedeutungslos:

„Was habt ihr getan?“

„Was haben meine Eltern, Großeltern, Urgroßeltern für meine Zukunft getan? Haben meine Eltern, Großeltern, Urgroßeltern das Beste getan, was sie tun konnten? Haben sie überhaupt etwas getan? Kann ich stolz auf sie sein oder muss ich sie dafür verachten?“

⁵⁶ Am 22. Februar 1943 wurden die Geschwister Hans und Sophie Scholl vom Volksgerichtshof unter der Leitung des „Scharfrichters“ Roland Freisler zum Tod verurteilt und noch am selben Tage im Gefängnis München-Stadelheim mit der Guillotine enthauptet. Ihre Mitstreiter wurden zu einem späteren Zeitpunkt verurteilt und hingerichtet. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Geschwister_Scholl)

⁵⁷ Über den Hamburger Zweig war das letzte Flugblatt der *Weißten Rose* ins Ausland gelangt und im Dezember 1943 von britischen Bombern über Deutschland abgeworfen worden. Thomas Mann sprach in einer nach Deutschland ausgestrahlten Rede in der BBC über die Mitglieder der *Weißten Rose* als Vertreter eines besseren, anderen Deutschlands, so klein ihre Zahl auch gewesen sei, und versicherte: "Ihr sollt nicht umsonst gestorben sein, sollt nicht vergessen sein." (Vgl. https://www.planet-wissen.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse_rose/index.html#Erbe)

Dazu die wohl namhafteste wissenschaftliche Klimaforscherin in Österreich, Helga Kromp-Kolb:⁵⁸ „Heute stehen wir wieder vor einer dramatischen Wende. Die Wissenschaft zeichnet inzwischen ein sehr klares Bild der kommenden Entwicklung in Abhängigkeit von unserem Tun. Wer mutig vorausgeht, hilft, die Bedrohung als Chance zu begreifen. Wer zögert und verzögert, gefährdet die Zukunft seiner Kinder und Kindeskinde. Was wollen Sie Ihren Kindern und Enkeln, die das Jahr 2100 voraussichtlich noch erleben werden, über Ihre Rolle an diesem Scheideweg erzählen können? Es wird die Zeit kommen, da Ihre Enkel das wissen wollen. Sie werden Ihnen die Fragen stellen, die wir unseren Eltern und Großeltern (*damals in Bezug auf das Hitlerregime, Anm.*) gestellt haben: Was habt ihr gewusst? Was habt ihr getan?“⁵⁹

Zurück zu diesen „Legionären“. Viele wurden durch „Verbindungsleute“ geködert, man versprach ihnen geregelte Arbeit, fixes Einkommen, existenzielle Sicherheit. Heute würde man diese Legionäre vielleicht auch als Migranten, als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen und diese „Verbindungsleute“ als Schlepper. Nichts anderes war das im Prinzip. Viele junge Österreicher wurden geheim über die Grenze nach Deutschland „verschleppt“.

Manche bekamen auch tatsächlich Arbeit, so wie mein Stiefvater am Obersalzberg in Berchtesgaden. Stollenbau. Die gefährlichsten Arbeiten ohne besondere Sicherheitsvorkehrungen. Mehrere seiner Kameraden wurden bei einem Stolleneinsturz verschüttet und verloren ihr Leben. Dass es sich dabei um einen Sicherheitsbunker für Adolf Hitler und seine Führungselite handeln würde, wusste damals noch keiner der Arbeiter. Und selbst wenn: Alle Regierungen haben Bunker als Sicherheitseinrichtungen und Regierungsnotquartiere.⁶⁰

Das Besondere an diesen „Legionären“ war, dass sie ab dem Zeitpunkt ihrer Aufnahme in der Legion praktisch Gefangene waren. Dem System Hitler bedingungslos ausgeliefert. Und sie wurden von den „Verbindungsleuten“ oder „Schleppern“, die meist echte Nazis waren, auch bespitzelt über die „Gesinnung“ ihrer Angehörigen zuhause usw. Sie mussten auch ihren Pass abgeben, bekamen aber auch keinen deutschen Pass. Sie waren, so wie bei den Legionen weltweit üblich, ab diesem Zeitpunkt staatenlos. Es gab damit auch kein Zurück.

⁵⁸ Helga Kromp-Kolb, Jg. 1948, ist emeritierte Universitätsprofessorin am Institut für Meteorologie an der Universität für Bodenkultur in Wien. Sie ist unermüdliche Pionierin und Aktivistin in der wissenschaftlichen Klimaforschung. Ihr erstes, beeindruckendes und fundiert wissenschaftliches Buch zum Klimawandel erschien bereits 2005: *Schwarzbuch Klimawandel. Wieviel Zeit bleibt uns noch?* Ecowin Verlag.

⁵⁹ Helga Kromp-Kolb; in: + 2 Grad. *Warum wir uns für die Rettung der Welt erwärmen sollten*, Molden 2018, S. 183.

⁶⁰ Die **Bunkeranlage am Obersalzberg**: Im zentralen Bereich, um Hitlers Berghof herum, entstand im Inneren des Berges ein autarker Funktionskomplex - ein unterirdisches Führerhauptquartier. Von hier aus sollten das Reich regiert und der Krieg geführt werden können, falls die Gebäude an der Oberfläche zerstört würden oder der Obersalzberg vorübergehend in Feindeshand fallen sollte. Die zentrale Anlage bestand aus sechs, jeweils oberirdischen Gebäuden zugeordneten Teilsystemen (Berghof-Bunker, Vordereck-Bunker oder Kommandostollen, Bormann-Bunker, Göring-Bunker, SS-Stollen, Platterhof- und Gästehaus-Bunker).

Die Teilsysteme wurden durch lange Gänge und Treppen miteinander verbunden, so dass fast alle wichtigen Gebäude unterirdisch erreichbar waren. Nur der Göring-Bunker (Haus und Adjutantur Göring) blieb aufgrund persönlicher Animositäten zwischen Bormann und Göring vom System getrennt. Mit Wohn-, Arbeits-, Büro, Lager- und Technikräumen verfügten die Bunker über alle wichtigen Funktionen der oberirdischen Gebäude. In der Anlage überlebten nicht die Funktionäre des Dritten Reichs, sondern mehr als 1000 Arbeiter, als am 25. April 1945 britische Bomber den Obersalzberg angriffen. (Vgl. <https://www.obersalzberg.de/dauerausstellung/bunkeranlage/>).

Und sie wurden missbraucht. Manche hatten Glück und bekamen zunächst reguläre Arbeit, so wie mein Stiefvater, ehe sie in den Krieg einberufen wurden, andere mussten „Untergrundarbeit“ leisten für den Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland, z.B. das „Aggressionspotenzial“ steigern. Später wurden sie im Krieg zu besonders riskanten Einsätzen, z.B. Feindsondierung im Vorfeld von Angriffen usw. missbraucht. Mein Stiefvater musste mitansehen, wie die Kameraden an seiner Seite serienweise fielen und starben.

Diese „staatenlosen“ Legionäre waren in jeder Hinsicht „Freiwild“, die „Hunde des Krieges“, unterlagen keinem Kriegsrecht, hatten auch keinen Schutz als „Kriegsgefangene“. Man konnte mit ihnen machen, was man wollte. Und nach Ende des Krieges hatten sie es besonders schwer, in ihrer (ehemaligen) Heimat wieder Fuß zu fassen. So viel zu den damaligen „Legionären“.

Und selbst nach dem Krieg war das Leid und die Gefahr noch nicht zu Ende. Zehn Jahre Besatzung sollten folgen. Im Mühlviertel ob der Donau die Russen. Angst war immer mit dabei. Es gab viel an Unsicherheiten, dazu Einbrüche und Diebstähle von denen man oft nicht wusste, waren es „heimische“ Banden, die damals ebenfalls ihr Unwesen trieben oder Besatzungssoldaten. Meine Mutter erzählte mir, dass ein Bauer aus dem Dorf erschossen aufgefunden wurde. Offenbar hatte er Einbrecher und Diebe erkannt und wurde daher kurzerhand von diesen „liquidiert“. Der Fall wurde, so wie viele Vorfälle damals, nie aufgeklärt.

Zur Besatzung sein noch eines bemerkt: Viele der russischen Soldaten, die während des Krieges hier zu Lande als Gefangene gehalten wurden, oft in Bauernhöfen etc. und hier auch arbeiten mussten, wurden mit Kriegsende befreit und blieben nach dem Krieg als Besatzungssoldaten zurück. Der Spieß kehrte sich nun gewissermaßen um. Diese jetzigen Besatzer wussten natürlich, wer im Krieg ihre Bewacher waren und wie diese mit ihnen umgegangen sind. Und jetzt folgte der Ausgleich. Jene Bewacher, die menschlich und gut mit ihnen als Gefangene verfahren sind, denen wurde auch jetzt so begegnet. Jene, die sich unredlich oder grob verhalten hatten, bekamen das jetzt auch zu spüren. Es gab, so erzählte mir meine Mutter, einen ehemaligen Gefangenen-Bewacher aus dem Ort, der sich aus Paketen, die Gefangene von zu Hause geschickt bekommen hatten, bediente und den Inhalt nur zum Teil weitergab. Dieser bekam nun die Retourkutsche zu spüren und hatte in der Folge „die Not in Dosen“.

Die Lebenskraft eines Zeitalters liegt nicht in seiner Ernte, sondern in der Aussaat.
(Carl Ludwig Börne)⁶¹

⁶¹ **Carl Ludwig Börne**, eigentlich **Juda Löb Baruch** (1786-1837), war ein deutscher Journalist, Literatur- und Theaterkritiker. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Börne).

Es kommt eben alles irgendwie und irgendwann zurück, das, was man aussät, so wie es schon im altindischen Sanskrit⁶² vom Karma heißt.⁶³ Und so, wie das auch in modernen systemisch-kybernetischen, technischen wie sozialen Systemen beschrieben wird.⁶⁴ Aber man braucht dazu keine theoretischen Konzepte. Jeder weiß das mit seinem Hausverstand und aus der eigenen Erfahrung, dass das eigene Verhalten in sozialen Kontexten Auswirkungen hat und dass diese Auswirkungen bei anderen Menschen zu einer mir gegenüber wohlwollenden Gesinnung oder zu einer eher ablehnenden bis feindlichen Haltung führen kann.

In diesem Sinne kann ich über meinen Stiefvater sagen, dass er sich, soweit mir bekannt, immer menschlich korrekt und redlich verhalten hat und sich moralisch nie etwas zu Schulden kommen hat lassen. Darauf kommt es an, nicht ob sich jemand in seiner Jugend, am Beginn der ganzen Dramaturgie, vielleicht ein wenig hat blenden lassen von der Demagogie eines Adolf Hitler oder nicht. Wesentlich ist, ob jemand auch durch diese schwere Zeit hindurch Mensch geblieben ist, oder ob er dem Despotendienst verfallen ist.



Mein leiblicher Vater hatte das Glück, dass er aufgrund seines damals noch jüngeren Alters anfangs noch nicht in den Krieg einberufen wurde. Erst ganz am Schluss, als der Krieg längst schon als verloren galt, wurde er, zusammen mit vielen 16- wie 60-jährigen, noch für den „glorreichen Endsieg“ zur „Heimatwehr“ bzw. zum „Volkssturm“ geholt.⁶⁵ *„Das deutsche Volk steht auf. Der Führer verkündete den Volkssturm. Jeder*

⁶² **Sanskrit** (*sam* „zusammen“ + *krta* „gemacht“) bezeichnet die verschiedenen Varietäten des Alt-Indischen. Die älteste Form ist die Sprache der Veden, einer Sammlung religiöser mündlicher Überlieferungen im Hinduismus. Ihre Entstehung bzw. Konsolidierung wird auf 1500 v. Chr. datiert. Das klassische Sanskrit wurde um 400 v. Chr. durch die Grammatik des Pāṇini kodifiziert. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sanskrit>).

⁶³ **Karma** (nach dem Sanskrit: „Wirken, Tat“) bezeichnet ein spirituelles Konzept, nach dem jede Handlung - physisch wie geistig - unweigerlich eine Folge im Sinne einer Rückwirkung auf den Verursacher hat. In den indischen Religionen ist die Lehre vom Karma eng mit dem Glauben an Samsara, den Kreislauf der Wiedergeburten, verbunden und damit an die Gültigkeit des Ursache-Wirkungs-Prinzips auf geistiger Ebene auch über mehrere Lebensspannen hinweg. Im Hinduismus, Buddhismus und Jainismus bezeichnet der Begriff die Folge jeder Tat, die Wirkungen von Handlungen und Gedanken in jeder Hinsicht, insbesondere die Rückwirkungen auf den Akteur selbst. Karma entsteht demnach durch eine Gesetzmäßigkeit und nicht wegen einer Beurteilung durch einen Weltenrichter oder Gott. In mitteleuropäischen spirituellen Lehren kommt der Begriff in der Anthroposophie Rudolf Steiners vor. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Karma>).

⁶⁴ Nicht nur in spirituellen Lehren gibt es diese Prinzipien der Rückwirkung. Auch in den kybernetischen und systemischen Ansätzen wird dargestellt, dass jedes Handeln eines Akteurs auch eine Rückkoppelung auf eben diesen Akteur bewirkt oder bewirken kann. **Rückkoppelungen** oder **Rückkopplungen** kommen in vielen technischen, biologischen, geologischen, wirtschaftlichen, psychologischen und sozialen Systemen vor. Je nach Art und Richtung der rückgeführten Größe kommt es zur Selbstverstärkung des durch das System bedingten Prozesses oder zu dessen Abschwächung oder Selbstbegrenzung. Im ersten Fall spricht man von positiver Rückkopplung oder Mitkopplung, im letzteren Fall von Gegenkopplung oder negativer Rückkopplung. In psychologisch oder soziologisch determiniertem Verhalten ist die Richtung der Rückkopplung nicht von vornherein festgelegt, sie kann positive (verstärkende) wie negative (abschwächende) Wirkungen generieren. Auch in der Natur können Rückkopplungen in komplexen Strukturen vorkommen, in denen Elemente über andere, zum Teil entfernt gelegene Systeme, wieder auf sich selbst zurückwirken. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Rückkopplung>).

⁶⁵ Der **Deutsche Volkssturm** war eine deutsche militärische Formation in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Er wurde nach einem von der NSDAP ausgehenden propagandistischen Aufruf an alle „waffenfähigen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren“ gebildet, um den „Heimatboden“ des Deutschen Reiches zu verteidigen, „bis ein die Zukunft Deutschlands und seiner Verbündeten und damit Europas sichernder Frieden gewährleistet“ sei. Ziel des Aufrufs war es, die Truppen der Wehrmacht zu verstärken.

Mann erhält sein Gewehr. „Man gab diesen jugendlichen wie alten Menschen noch eine „Schrotflinte“ in die Hand und den Befehl „die Heimat zu schützen bis auf den letzten Mann“, ehe man sie ihrem Schicksal überlies.“⁶⁶ (Bildquelle siehe⁶⁷)

Glücklicherweise kam mein leiblicher Vater in keine der Todeszonen, die von den alliierten Truppen in Schutt und Asche gelegt wurden⁶⁸, sondern wurde am Land eher am Rande von Kriegsschauplätzen eingesetzt. So überlebte er die letzten Kriegswochen auch unverwundet, ehe Adolf Hitler sich auch von „*seinem deutschen Volk*“ ablöste: „*Das deutsche Volk verdient seinen Führer nicht!*“⁶⁹ und schließlich am Ende in seiner völligen Verrücktheit im Führerbunker in Berlin (und nicht in Berchtesgaden) auch den angeblichen Eigentod bevorzugte.

Nun weiter: 1953 brannte das Sägewerk meines Stiefvaters nieder. Ich bemerkte den Brand als dreijähriger Bub von meiner Schlafkammer aus und lief zu meinen Eltern um das Feuer zu melden. Es war natürlich längst zu spät, Holz und Sägespäne brennen wie Zunder. Die gerufene Feuerwehr konnte nur noch verhindern, dass der Brand nicht auf den angrenzenden Wald übergriff. Wie es zu diesem Brand kam, blieb ungeklärt.

Vermutet wurde, dass es durch Soldaten aus der Besatzung oder „Herumstreunern“ („Landstreicher“), die damals auch unterwegs waren und die sich oft des Nachts im sogenannten „Sägehäusl“, das auch einen Holzbeheizten Wärmeofen beinhaltete, aufhielten und in der kälteren Jahreszeit sich dort auch aufwärmten. Russische Besatzungssoldaten waren auch auf dem Anwesen im Landwirtschaftstrakt einquartiert. Das Risiko, dass es auch dort durch

Die Bildung des Deutschen Volkssturms wurde am 18. Oktober 1944, dem 131. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig, publik gemacht und zwei Tage später offiziell verkündet. Dadurch konnten erste Volkssturmverbände propagandawirksam vorgeführt werden, die auf einen Führererlass vom 25. September 1944 hin aufgestellt worden waren.

⁶⁶ Der Volkssturm wurde nur notdürftig ausgerüstet und ausgebildet, weshalb die militärische Wirkung eher gering war. Mancherorts standen tschechische, italienische oder französische Beutegewehre zur Verfügung, oft ohne ausreichende Munition. Nach einer Aufstellung Kissels über den Waffenbedarf vom November 1944 benötigten die Aufgebote I und II allein in den feindbedrohten Gauen 1,3 Millionen Handfeuerwaffen; nur 18.575 waren vorhanden. Statt einer Sollstärke von 75.000 Maschinengewehren waren nur 181 verfügbar. Da die Wehrmacht nicht ausreichend Uniformen zur Verfügung stellen konnte, trugen zahlreiche Volkssturmangehörige „Phantasieuniformen“, so etwa diejenige der Reichsbahn, umgefärbte Partei- oder HJ-Uniformen, alte Uniformen des kaiserlichen Heeres oder gewöhnliche zivile Anzüge. Eine Armbinde mit der Aufschrift „*Deutscher Volkssturm - Wehrmacht*“ machte seine Angehörigen als Kombattanten kenntlich, auch wenn sie in der Uniform der Hitlerjugend oder in Zivilkleidung kämpften.

Insgesamt erlitt der Volkssturm hohe Verluste bei geringer militärischer Wirkung. Exakte Opferzahlen sind unbekannt; es wird angenommen, dass von den 175.000 als vermisst gemeldeten Volkssturmangehörigen die meisten gefallen sind. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Volkssturm>).

⁶⁷ Bildquelle: Bundesarchiv_Bild_146-1979-107-09,_Volkssturmmann_mit_Gewehr.jpg, veröffentlicht in: <https://de.wikipedia.org/wiki/Volkssturm>.

⁶⁸ So wurden z.B. zur **Verteidigung Berlins** (Hitlers Bunker unter dem Gartenareal der Reichskanzlei) in den letzten Kriegswochen noch 42 531 Zivilisten und 3532 Hitlerjungen sowie ein „Freikorps Adolf Hitler“ bestehend aus Parteifunktionären und NS-Frauen zum Kampf gezwungen. Nur wenige von ihnen überlebten diesen „Kampf“. (Vgl. Spiegel 14/1995 vom 03.04.1995 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9181019.html>).

⁶⁹ Zitiert wird auch eine Aussage Hitlers, die er in den letzten Tagen im Bunker seinen noch verbliebenen Vertrauten gegenüber geäußert haben soll: „*Das deutsche Volk verdient, wenn es so feige und schwach ist, nichts anderes als einen schmachvollen Untergang.*“

In einer ähnlichen Paranoia äußerte sich Hitler schon im November 1941, eine Woche nach der folgenschweren Wannseekonferenz (über die Auslöschung der Juden) in der Wolfsschanze: „*Ich bin auch hier eiskalt - wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, für seine Selbsterhaltung sich einzusetzen, gut: Dann soll es verschwinden!*“ (Vgl. Spiegel vom 03.04.1995 „Hitlers letzte Tage“ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9181019.html>).

Zigaretten zu einem Brand kommen könnte, war immanent. Vermutet wurde auch, dass das Sägewerk durch einen achtlos weggeworfenen Zigarettenstummel in Brand geriet.

Dazu kam das Risiko für die (jungen) Frauen. Meine Tanten erzählten mir, dass sie sich, wenn sie im Ort etwas besorgen mussten, häufig als „alte Frau“ verkleideten, den Weg mit Kopftuch und Stock gingen, um das Risiko einer Vergewaltigung zu verringern.

Nur wenige können sich heute eine Vorstellung vom Leid der damaligen Zeit machen. 70 Jahre Frieden und Wohlstand liegen dazwischen. Und ich war und bin einer von denen, die diesen Frieden und diesen Wohlstand erleben und genießen durften.



Die „Lebensmitte“, so um die vierzig, war für mich in einer gewissen Weise, eine grundlegende „Umbruchsituation“, die mein Leben und meinen Lebensstil „transformierte“. Jedenfalls machte ich in der „Lebensmitte“ meine „Hausaufgaben“. Ich ordnete mein Leben neu, innerlich wie äußerlich. Innerlich durch viel und intensive Selbsterfahrung, äußerlich traf ich eine klare Ausrichtung meines weiteren Lebens- und Schaffensweges.



Maßgebliche Aspekte der „inneren Transformation“ waren z.B., dass ich in der Folge einer „Familienrekonstruktion“ (nach Virginia Satir)⁷⁰ im Rahmen der Selbsterfahrung und Therapieausbildung, meine Familiengeschichte stärker in den Fokus bekam und in der Folge auch meinen leiblichen Vater aufsuchte und kennenlernte.



Das war für mich einen unglaubliche „Befreiung“. Ich erinnere mich an das Nachhausefahren nach diesem ersten gemeinsamen Bier mit meinem leiblichen Vater. Tränen der Freude rannen mir über die Wangen. Es war ein unbeschreibliches Hochgefühl. Nicht die Wirkung der paar Schluck Bier waren maßgeblich, sondern dieses Gefühl des Vertrautseins, so als würde ich diesen Menschen schon ewig kennen. Und so, als sei ich ein Spiegelbild von ihm. Ich spürte seine Qualitäten und erkannte urplötzlich gewaltige Ressourcen und Kräfte in mir.

⁷⁰ ⁷⁰ **Virginia Satir** (1916-1988) war eine US-amerikanische Psychotherapeutin sowie eine der bedeutendsten Familientherapeutinnen. Oft wird sie auch als *Mutter der Familientherapie* bezeichnet. Noch heute orientieren sich viele Therapeuten an Virginia Satirs wegweisenden Aussagen zur Familientherapie. Psychische Probleme von Klienten werden innerhalb der Familientherapie nicht isoliert gesehen, sondern das Verhalten aller Familienmitglieder wird in die Betrachtung mit einbezogen. Durch Gespräche, "Familienaufstellungen" (Familienskulptur, Familienrekonstruktion) und eine Vielzahl kreativer Methoden kann dabei erreicht werden, allmählich die inneren Prozesse der Familie zu verstehen. Verborgene Strukturen und Bindungen werden erfahrbar. Das Geflecht der Beziehungen wird Stück für Stück entwirrt, so dass Verstrickungen gelöst werden können. Die „Familienskulptur“ ist eine von Virginia Satir entwickelte Technik in der Familientherapie. Klienten entwickeln dabei ein systemisches Verständnis über sich selbst, die Beziehungen zu anderen Menschen und über ihre Familienkonstellation. Beziehungen und Verhalten von Familienmitgliedern zueinander werden symbolisch dargestellt. Indem man seine Herkunftsfamilie *stellt*, werden unsichtbare Bindungen und "festgefahrene" Kommunikationsabläufe sichtbar. Beziehungskonflikte und krankmachende Bindungen können erkannt und gelöst werden. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Virginia_Satir).



Mein lieblicher Vater war auch jemand, der viel arbeitete, in einer kleinen Landwirtschaft und einem kleinen Landgasthaus, die bzw. das er mit seiner Frau bewirtschaftete (er hatte dort hin geheiratet). Aber er war auch ein Mensch, der Leichtigkeit und das Leben genießen konnte. Und er war nebenbei, wie eingangs schon erwähnt, auch Musiker.

Er hatte mit seinen drei Söhnen (meinen Halbbrüdern) eine Musikband gegründet und die Vier spielten zu allen möglichen Anlässen, Hochzeiten und anderen Festlichkeiten in Gaststätten und Veranstaltungsorten häufig auf. Er war ein perfekter Unterhalter für die Menschen auf dem Land, der mit Witz und Humor die Menschen bei Laune halten konnte. Mir wurde bewusst, dass auch diese Qualitäten in mir schlummerten, sie waren halt ein wenig verdeckt durch die Umstände, unter denen ich aufwuchs.



Und mir wurde bewusst, dass ich nicht drei, sondern sieben (Halb-)Geschwister habe. Bewusst wurde mir auch, warum ich die ganze Zeit auf (Familien-)Fotos immer am Rande außen, auf der gegenüberliegenden Seite meiner Mutter stand und nicht wie meine (stief-)väterlichen Geschwister an der Seite meines (Stief-)Vaters. Weil mir eben die andere Hälfte meiner Familie fehlte.



Diese Bilder sprechen Bände. Auch das ist eine (unbewusste) „Familienaufstellung“. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass in der (leiblichen) väterlichen Familie ein „Ziehsohn“ aufgenommen wurde. Vielleicht auch als ein (unbewusster) Ausgleich, dass ich dort „fehlte“. Familiensysteme streben nach Ausgleich dort, wo etwas „fehlt“.



Dieses außen bzw. am Rande stehen zog sich wie ein roter Faden durch meine erste Lebenshälfte. Links im Bild z.B. im Rahmen meines Berufsschulbesuches in der „Sägerschule“ in Kuchl/ Salzburg. Wo stehe ich? Rechts am Rand der Gruppe!

In weiterer Folge kam es auch zu Ereignissen, die mich tief und nachhaltig beeinflussen sollten.



Nachdem ich infolge der Trennung von meiner ersten Frau längere Zeit am Alleinsein gelitten hatte, tauchte nur wieder eine Frau auf in meinem Leben. (Rechts im Bild im „Verliebtheitsjahr“ und Schwangerschaft bei einem griechischen Tanzseminar auf Kreta.) Und ein Jahr später kam dazu mein Sohn Fabian auf die Welt.





Diese Geburt, bei der ich anwesend sein durfte, war etwas Einmaliges. Vor allem, dass ich erleben durfte, wie sich die Augen des Kindes zum ersten Mal öffneten. Ein unbeschreibliches Ereignis, wie sich unsere Blicke begegneten. Offen und klar wie Kristall, ohne jeden Schleier, so als würden sich zwei Seelen schon ewig kennen und sich jetzt neu begegnen. Dieser Blick wird unauslöschlich in meiner Erinnerung sein.



Leider löste sich die Beziehung mit der Mutter des Sohnes wieder auf. Hatte ich seinerzeit lange an der Ablöse von meiner ersten Familie gelitten, so litt ich hier lange und nicht minder stark an der mir diesmal aufgezwungenen Trennung. Lange Zeit fiel ich häufig, wenn ich meinen Sohn, später beide Söhne, wieder zurückbrachte zu seiner/ihrer Mutter, in ein tiefes emotionales Loch.

Indem ich Fotos in Alben einordnete, mit Texten versah und mich im Gedichteschreiben übte, versuchte ich, mein Leiden zu verringern. Allzu viel nahm das nicht von meinem Schmerz. Meine emotionale Situation wirkte sich damals auch negativ auf mein berufliches Schaffen aus. Aber dennoch oder auch gerade deswegen war die Beziehung zum Sohn intensiv und es gab viele gemeinsame Zeiten und Erlebnisse. Zwei Jahre nach der Geburt meines Sohnes, kam sein (Halb-)Bruder auf die Welt. Auch dieser war in der Folge meistens „mit von der Partie“, wenn wir gemeinsame Zeiten und „Abenteuer“ verbrachten.



Während die früheren Zeiten mit meiner Tochter relativ begrenzt und mit viel Stress verbunden waren, so erlebte ich nun die Zeiten mit „meinen“ beiden Söhnen in einer unglaublich positiven Intensität. Zeiten am See mit Schlauchboot und auch mit Wasserschifahren, beim Zelten, Minigolf und Tisch-



tennis, beim Wandern und bei unseren Jausenstationen, beim Bobfahren, Drachensteigen und vieles andere. Nicht zu vergessen auch das Videoschauen inklusive Pizzagenuss.



Diese lustvollen Szenen lassen sich schier endlos fortsetzen. Sie sind vielfältig dokumentiert. Es gab aber auch eine sehr ernste und dramatische Szene. Ich holte meinen ersten Sohn von der Schule und den zweiten vom Kindergarten ab. Wir führen mit dem Auto in die Stadt und wollten etwas einkaufen und in eine Pizzeria essen gehen. Ich parkte das Auto, der jüngere drängte heraus, da er schon dringend pinkeln musste. Während ich dann auch den älteren vom Gurt befreite, lief der jüngere schon über die Straße ...

... und direkt vor die fahrende Straßenbahn. Ich schrie. Mir blieb das Herz stehen. Glaubte, es sei vorbei mit ihm. Er lief mit seinen kurzen Beinchen um sein Leben. Ein paar Fußlängen vor der Straßenbahn, die eine Notbremsung einleitete, aber natürlich nicht so schnell zum Stehen kam. Dann stolperte er und fiel hin. Ich konnte nur noch in Panik schreien.



Plötzlich sah ich, dass er weg von den Schienen auf der anderen Gehsteigseite lag. Wie das passierte, ist mir bis heute unerklärlich. Im Nachhinein betrachtet, war das für mich ein Wunder. Ein alter Mann mit schneeweißem Haar kam vorbei und sagte: „Der hat jetzt einen Schutzengel gehabt.“ Nur so kann ich es mir erklären. Sein Weg in dieser Welt sollte noch nicht zu Ende sein ...

Anschließend fuhren wir mit der Rettung zur nachfolgenden Untersuchung ins Krankenhaus, um sicherzustellen, dass dem Jungen auch wirklich nichts passiert sei und dass er nicht womöglich doch irgendwelche inneren Blutungen habe etc. Dabei waren die beiden Jungs quietschvergnügt. Allerdings merkte ich später, wenn wir z.B. in der Stadt Hand an Hand gingen, dass beide meine Hände kurz unwillkürlich fest drückten, wenn man eine Straßenbahn in der Nähe quietschen hörte. Der Schock saß wohl doch etwas tiefer. Fabian sagte später auch, dass er damals - er musste das Ganze Drama mit ansehen - glaubte, dass Tom jetzt sterben müsse. Der Straßenbahnlenker rief mich spät am Abend via Telefon an und fragte mich, ob dem Jungen etwas passiert sei. Glücklicherweise konnte ich das verneinen. Auch für ihm muss das eine erhebliche Belastung gewesen sein.

Ich hatte damals in dieser Situation, in der dann auch Rettung, Polizei und Sicherheitsbedienstete der Linz Linien AG anwesend waren, jedes Zeitgefühl verloren. Ein Bediensteter der Linz Linien AG sagte mir, als wir mit der Rettung wegfuhr, dass angeblich das gesamte Straßenbahnnetz der Linz Linien AG - etwa 21 Straßenbahnen - eineinhalb Stunden lang still standen und dass ein Schienenersatzverkehr mit Bussen eingerichtet wurde. Glücklicherweise war dieser Bereich „Fußgängerzone“, so dass mir/uns keine „Schuld“ zugeschrieben werden konnte. Und sowohl die Polizei, wie auch der Sicherheitsbeauftragte der Linz Linien AG waren sehr vernünftig und nahmen von einer Anzeige Abstand, damit man sich nicht später vorm Richter treffen müsse, wie der Linz Linien AG Bedienstete sagte.

Das gesamte Straßenbahnnetz einer Großstadt stand still, nur weil ein kleiner Junge dringend pinkeln musste. Kleine Ursache, große Wirkung. Da soll noch einmal jemand sagen, der

„Schmetterlingseffekt“ sei nur eine Erfindung systemisch-konstruktivistischer Philosophen.⁷¹

Ein anderes Ereignis, das zwar nicht ganz so dramatisch war, aber doch auch schlimm ausgehen hätte können, ist mir ebenfalls in Erinnerung: Wir fuhren gerade, wie so häufig, ins Mühlviertel, es mein älterer Sohn meldete, dass er pinkeln müsse. Ich parkte seitlich in einer kleinen Haltebucht mit dem Auto und zwar direkt neben einem Radweg. Beide Jungs waren damals noch am Kindersitz angegurtet. Ich löste zuerst den älteren vom Gurt. Während ich im Anschluss den jüngeren vom Gurt befreite, lief der ältere - jetzt in Umkehrung zur damaligen Situation - schon ohne viel zu schauen über den Radweg und wollte rasch ins seitliche Gebüsch zum Pinkeln. Und schon geschah es: Ein Radfahrer legte noch eine Notbremsung ein, dabei überschlug er sich mit dem Fahrrad und renkte sich beim Sturz die Schulter aus. Dem Sohn passierte glücklicherweise nichts. Das war auch um Haaresbreite ...

Und die Moral aus diesen Geschichten? Pinkeln in Eile kann (lebens-)gefährlich sein!

Kleinere Geschehnisse, wie der Tod einer größeren Anzahl an (kleinen) Aquarienfischen infolge gut und liebevoll gemeinter „Überfütterung“ durch den damals noch ganz kleinen zweiten Sohn sind sicherlich auch in einer gewissen Weise schmerzhaft, aber doch eher zu verkraften. Sie trübten angeblich die Beziehung zwischen den Jungs und der Tochter meiner Lebensgefährtin ein wenig, aber tatsächlich glaube ich, dass Verena davon gar nichts erfahren oder mitbekommen hat.

Als die Söhne später nach und nach immer selbständiger und die gemeinsamen Zeiten mit ihnen weniger und weniger wurden und sie schließlich auch zum Studieren aus der Heimatstadt wegzogen, das war für mich auch eine größere innerseelische Transformation. Die intensiv erlebten Zeiten miteinander erzeugten naturgemäß eine ebenso intensive seelische Bindung, von der es nun nach und nach auch loszulassen galt. Ich erinnere mich, dass ich einmal an einen der Seen fuhr, an dem wir viel Gemeinsames erlebt hatten. Ich saß am Ufer, als ich plötzlich wie aus dem Nichts heraus, von einem Weinkampf geschüttelt wurde. Das war eben auch eine Form, Abschied zu nehmen, Abschied von einer Epoche, die mein Leben ungemein bereichert hat und die mir immerwährend in tiefer Erinnerung bleiben wird.

Bei der „Verarbeitung“ meinen seelischen und beziehungsmaßiger Krisen half mir auch meine Neigung zur „Gründlichkeit“ weiter: Ich begann in diesem Zusammenhang auf beruflicher Ebene vertiefend eine Qualifizierung zum Psychotherapeuten (Systemische Familientherapie und ergänzend Hypnotherapie nach M. Erickson⁷²).

⁷¹ Der **Schmetterlingseffekt** (englisch *butterfly effect*) ist ein Phänomen der *Nichtlinearen Dynamik*. Er tritt in nichtlinearen dynamischen, deterministischen Systemen auf und äußert sich dadurch, dass nicht vorhersehbar ist, in welchem Maß sich beliebig kleine Änderungen der Anfangsbedingungen des Systems langfristig auf die Entwicklung des Systems auswirken. Es gibt hierzu eine bildhafte Veranschaulichung dieses Effekts am Beispiel des Wetters, welche namensgebend für den Schmetterlingseffekt ist. Nämlich „dass der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien einen Tornado in Texas auslösen kann.“

Vom Schneeballeffekt, bei dem kleine Effekte sich über eine Kettenreaktion bis zur Katastrophe selbst verstärken, unterscheidet er sich durch die Unvorhersehbarkeit, in welchem Maß sich eine Änderung auswirkt. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Schmetterlingseffekt>).

⁷² **Milton H. Erickson** (1901-1980) war ein amerikanischer Psychiater, Psychologe und Psychotherapeut, der die moderne Hypnose und Hypnotherapie maßgeblich prägte und ihren Einsatz in der Psychotherapie förderte.

Ergänzend bzw. begleitend zu den psychotherapeutischen Ausbildungen eignete ich mir auch einige Methoden der Körperarbeit (Body-Mind-Work) an. So verhalf mir z.B. das „Studium“ des (Gesundheits-) Qigong aus der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) zu einem vertieften Verständnis psychosomatischer Zusammenhänge. Mit dem nahezu unerschöpflichen Methodenrepertoire des Qigong machte ich nicht nur im Rahmen von Stressbewältigungs- und Gesundheitsprophylaxe-Seminaren, die ich damals auch leitete, zunehmend gute Erfahrungen. Es wurde gleichermaßen auch für mich persönlich zentraler Bestandteil einer ganzheitlichen Lebensführung und unterstützt(e) mich nachhaltig dabei, den Anforderungen des (Leistungs-) Lebens mit der nötigen Gelassenheit zu begegnen.

Der basale Auftrag meines Lebens, mich mit Entwicklungsarbeit und dem "Leben" zu beschäftigen, entstand vermutlich (unbewusst) sehr früh in meinem Leben. Erst allmählich beginne ich dies zu begreifen. Mit drei Jahren erkrankte ich an Lungentuberkulose (TBC) und um ein Haar hätte mich der Lebensatem wieder verlassen, noch ehe ich viel von dieser Welt entdecken und erfahren konnte. Die tiefe Achtung vor dem Leben und die Freude, am Leben zu sein, hat mir über manche schwere Zeit hinweggeholfen.

Die Vision, mich vor allem dem Thema (Human Ressourcen-) Entwicklung und (Lebens-) Balance als Kernaufgabe (Mission) zu widmen, entstand vermutlich aus der eigenen langen Suche, diese Balance in meinem Leben zu finden und aus den schier unendlichen Bemühungen und verschlungenen Wegen, dahin zu gelangen, wo das tiefe Empfinden eines erfüllten Schaffens und Lebens immer kraftvoller spürbar wurde.



Auf privater Ebene kam in dieser Zeit (Mitte meiner 40er) dann auch durch „Zufall“ wieder eine Frau in mein Leben, mit der ich bis heute (seit 25 Jahren) glücklich bin.

8 Mein reiferes Erwachsenenalter (~ 45 - 60 Jahre)

*Du wirst zeit deines Lebens von dem inneren, lernenden Wesen gelenkt,
von dem verspielten geistigen Geschöpf, das dein wahres Selbst ist.
Wende dich nicht ab von möglichen Ereignissen in der Zukunft,
ehe du sicher bist, dass du nichts aus ihnen zu lernen hast.
Du kannst es dir jederzeit anders überlegen, dir eine andere
Zukunft aussuchen oder eine andere Vergangenheit.*

(Richard Bach: *Illusionen*)



Nun, wie oben bereits ausgeführt, suchte ich mir etwa ab der „Lebensmitte“, sowohl eine andere Vergangenheit aus, als auch eine andere Zukunft. Eine andere Vergangenheit deswegen, weil ich mir infolge der Selbsterfahrung und Persönlichkeitsbildung meine Geschichte sehr genau „anschaute“ und viel daraus ableiten und lernen konnte auch für die weitere Zukunft.



Und eine andere Zukunft suchte ich mir auch deshalb aus, weil ich mein bislang mechanistisches Weltbild hin zu einem systemisch-holistisches Weltbild transformierte. Das brachte neue Sichtweisen aber auch neue Verantwortlichkeiten in mein Leben. Nicht nur, dass ich mein selbständiges, „freiberufliches“ Arbeiten, das ich bisher so „nebenbei“ betrieben hatte, verstärkt ausbaute, es kam auch zu einer Kündigung meiner Festanstellung.

Das war dann schon, wie ich durchaus auch „leidvoll“ feststellen musste, eine gewaltige Herausforderung. Da wird einem schlagartig bewusst, was man im Rahmen einer festen „Daueranstellung“ alles hat an Rahmenbedingungen und Sicherheiten, die plötzlich futsch sind. Plötzlich muss man selber für alles, und wirklich alles, selber sorgen. Für seine Versicherungen, für einen eventuellen Betriebsausfall, für die EDV und deren Betreuung, für ein Büro, die Steuerberatung und seine Finanzen und so weiter und so fort. Dazu kommt der innere Druck, „nicht krank werden zu dürfen“ und vieles andere mehr.

Dazu kommt auch, dass man plötzlich sich auch seinen Kunden gegenüber noch einige Grade stärker verpflichtet fühlt, als im Rahmen eines Anstellungsverhältnisses. Der Kunde ist auf einmal noch stärker die „Überlebensgarantie“. Jeder Kunde, den man verliert, aus Unachtsamkeit oder sonst wie, fehlt auf der Einnahmenseite. Diese neue Form der „Freiheit“ einerseits und der „Abhängigkeit“ andererseits macht schon auch Stress.

Dabei hatte ich das große Glück, dass ich vergleichsweise relativ nahtlos einen großen Teil meiner früheren Kunden aus dem Angestelltenverhältnis auch aus der freiberuflichen Perspektive weiter „betreuen“ durfte. Das war für mich schon eine gewisse Erleichterung.

Dennoch waren die Mühen der Selbständigkeit schon auch zunehmend spürbar. Besonders die zweite Hälfte meiner 50er zogen sich schon etwas schwer dahin. Zumal ich von meiner Grundkonditionierung und „Arbeitsmoral“ in einer gewissen Weise auch „vorbelastet“ war, im Sinne von einer besonderen „Gründlichkeit“ und Perfektion. Vieles machte ich mir halt doch immer wieder schwerer als es tatsächlich nötig gewesen wäre.



Meine Haupttätigkeit war, Seminare zu leiten und in den Vorbereitungen dazu tat ich nicht gerade selten mehr des Guten. Das kostete mich schon viel Zeit und Aufwand, der rückblickend betrachtet in dieser Form nicht nötig gewesen wäre. Wenn ich Seminare zusammen mit Kolleginnen oder Kollegen leitete, war praktisch immer ich der, der die Hauptlast an Vorbereitung und Materialienherstellung (Skripten, Arbeitsunterlagen etc.) leistete. Aber es gab natürlich auch schöne Erfahrungen und auch Feiern, etwa wenn ein Lehrgangsabschluss mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gefeiert wurde und wir als Trainer/innen auch mit Dank und Anerkennung für unsere Mühen belohnt wurden.

9 Mein „jüngeres Altsein“ (~ 60 - 70 Jahre)

Du bist so jung wie deine Zuversicht, so alt wie deine Zweifel, so jung wie deine Hoffnung, so alt wie deine Verzagtheit. Solange die Botschaft der Schönheit, Freude und Kühnheit, der

Größe der Erde, des Menschen und des Unendlichen dein Herz erreicht, solange bist du jung.
(Albert Schweitzer)⁷³



Zuversicht und Hoffnung versus Zweifel und Verzagtheit, das waren in meinem Leben häufig in Widerstreit liegende Größen. Selbstzweifel und Selbstunsicherheit waren immer wieder Anteile in mir, die mir das Leben manchmal schon einigermaßen erschwerten. Etwa wenn es um Entscheidungen ging, manchmal im Großen, mitunter aber auch im Kleinen.

Dabei waren diese Unsicherheiten und Zweifel in meiner Kindheit, Jugend und im jungen Erwachsenenalter nicht so sehr im Vordergrund, zumindest erinnere ich mich nicht besonders daran. Im Gegenteil: damals gingen Entscheidungen eigentlich eher wie von selbst. Erst zur Mitte des Lebens hin, kamen verstärkt Ängste und Unsicherheiten in mir hoch.

Aus heutiger Sicht betrachtet, waren das Folgen von Erschöpfung. Um die Lebensmitte herum litt ich phasenweise unter starken Erschöpfungszuständen. „Burnout“ war damals noch kein gängiger Begriff, aber so etwas plagte mich damals schon einigermaßen. Und es war wohl auch die Triebkraft und die Suche nach Veränderung. So wie das auch die Anthroposophen im Sinne Steiners beschreiben.⁷⁴ Das Neue zeigt sich im Vorfeld als Krise, etwas, das auf der Suche ist, das nach Veränderung, nach Entwicklung drängt ...

So einen Einbruch bzw. Umbruch gab es auch Anfang meiner 60er. Das war schon ein ernster Burnout-Zustand, an dem ich ein paar Jahre lang laborierte. Vorausgegangen war nicht nur die bereits erwähnte „besondere Anstrengung“, die ich immer wieder im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeiten an den Tag legte, sondern auch ein mehrjähriger Gerichtsprozess, den ich mit einem großen Versicherungsunternehmen führte. Vor vielen Jahren schloss ich eine „Altersvorsorge“ (für mich) bzw. eine „Zukunftsvorsorge“ (für meine Kinder) in Form einer Lebensversicherung ab. Nun stellte sich heraus, dass ich damals betrogen wurde von den Vermittlern dieser Finanzanlage und dass ich nur rund die Hälfte des damaligen Kapitals

⁷³ **Ludwig Philipp Albert Schweitzer** (1875-1965) war ein deutsch-französischer Arzt, Philosoph, evangelischer Theologe, Organist, Musikwissenschaftler und Pazifist. Als bekannter „Urwaldarzt“, gründete ein Krankenhaus in Lambaréné im zentralafrikanischen Gabun. Er veröffentlichte theologische und philosophische Schriften, Arbeiten zur Musik, insbesondere zu Johann Sebastian Bach, sowie autobiographische Schriften in zahlreichen und vielbeachteten Werken. 1953 wurde ihm der Friedensnobelpreis für das Jahr 1952 zuerkannt, den er 1954 entgegennahm. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Schweitzer).

⁷⁴ **Rudolf Steiner** verstand unter Anthroposophie einerseits eine umfassende („kosmologische“) Anschauung des Menschen und der Welt, die er als Lehre vertrat und verbreitete, andererseits einen Erkenntnisweg als eine wissenschaftliche Methode zur Erforschung des Übersinnlichen („Geistigen“). Die Bezeichnung „Anthroposophie“ wählte er im Kontrast zum Begriff der „Anthropologie“. Letztere behandle dasjenige, was für den Menschen durch seine Sinne und den sich an die Sinnesbeobachtung haltenden Verstand über die Welt erfahrbar sei; erstere dagegen beinhalte das „Wissen des Geistesmenschen“ und erstrecke sich auf alles, was dieser in der „geistigen Welt“, d. h. im Übersinnlichen, wahrnehmen könne.

Anthroposophie ist für Steiner dabei die Schaffung eines Bewusstseins des Menschentums. Es geht ihm um die Formulierung einer umfassenden Erkenntnistheorie zur menschlichen Bewusstwerdung. Da nach Steiner die dualistische Trennung von „Ich“ und „Welt“ im Erkenntnisakt überwunden wird, will seine *Anthroposophie* Anleitung zur „Selbst- und Welterkenntnis des Menschen“ zugleich bieten. Dies ist das monistische Programm des anthroposophischen Erkenntnisweges, das - mit Friedrich Nietzsche und Max Stirner - einen freien, individualistisch geprägten Menschen voraussetzt. Diese Spielart des Monismus vereinigt Naturerkenntnis und anthroposophische Geisterkenntnis, indem die Natur und die geistige Welt als Teilbereiche *einer* Welt betrachtet werden. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Anthroposophie>).

erhalten würde. Der Kampf um dieses Geld war lang und kräfteraubend. Und schlussendlich ergebnislos.

Dazu kam, dass wir einen Fernseh- und Internet-Spielesüchtigen Nachbarn hatten, der allnächtlich seine tieffrequente Heimkinoanlage brummen ließ in einer Form, dass die Wände unserer Wohnung und insbesondere auch des Schlafzimmers wie von kleinen Erdbeben durchpulst wurden. Das machte die Nächte zur Hölle und führte in der Folge zu massiven Erschöpfungszuständen. Meine Lebensgefährtin bekam zudem erhebliche Tachykardien.⁷⁵ Die Folge dieser permanenten Tieftonbelastung war für uns beide auch ein stark belastender Tinnitus, der besonders nachts eine zusätzliche Belastung war und die Schlafstörungen noch erheblich verstärkte. Dazu kam in der Folge der Stress eines zweijährigen Gerichtsprozesses gegen diesen Nachbarn, nachdem sämtliche Versuche zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen, gescheitert waren.

Ich war damals an der Grenze zur Arbeitsunfähigkeit, verlor dabei auch einen beträchtlichen Teil meiner beruflichen Aufträge und hatte somit auch erhebliche Einkommensverluste. Ein vierwöchiger Reha-Aufenthalt in einer Burnout-Klinik, stabilisierte mich zwar wieder ein wenig, aber so ganz auf „Vordermann“ kam ich dadurch auch noch nicht.



Die erste Hälfte meiner 60er Jahre war demnach in gewisser Weise ein Inferno. Stress und Erschöpfung pur. Der Ausweg war, dass ich mit 65 in die reguläre Pension gehen konnte und so einmal von dieser Seite her Entlastung möglich wurde. D.h. ich konnte mein Arbeitspensum reduzieren und hatte daher in der Folge etwas mehr Erholungszeiträume. Zum anderen schaffte ich es auch, mir ein kleines Häuschen am Land zu organisieren und war damit häufig weg von unserem wahnsinnigen Nachbarn und seiner Heimkinoanlage. Außerdem ging die Beziehung dieses Nachbarn mit seiner Frau in die Brüche und er zog aus der Nachbarwohnung aus, somit war schlussendlich, nach insgesamt vier Höllenjahren auch dieses Problem gelöst.

Seither ging es wieder aufwärts. Die Arbeit begann wieder Freude zu machen, die häufigen Zeiten am Land mit dem Häuschen wirkten wahre Wunder und so kam die Lebensfreude wieder hoch ...

10 Mein „fortgeschrittenes Altsein“ (~ 70 - ... Jahre)

*Meine frühe Kindheit hat
Auf sonniger Straße getollt;
Hat nur ein Steinchen, ein Blatt
Zum Glücklichein gewollt.*

⁷⁵ Eine **Tachykardie** (altgriechisch *tachykardia*, deutsch ‚Schnellherzigkeit‘, umgangssprachlich Herzrasen) ist ein anhaltend beschleunigter Puls auf über 100 Schläge pro Minute beim erwachsenen Menschen; ab einem Puls von 150 Schlägen/min spricht man von einer **ausgeprägten Tachykardie**. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tachykardie>).

*Jahre verschwelgten. Ich suche matt
Jene sonnige Straße heut,
Wieder zu lernen, wie man am Blatt,
Wie man am Steinchen sich freut.*
(Joachim Ringelnatz)⁷⁶

*Alles Lernen ist nur das Wegräumen von Ballast, bis so etwas
übrig bleibt wie eine leuchtende innere Stille. Bis du merkst,
dass du selbst der Ursprung von Frieden und Liebe bist.*
(Sokrates, griechische Philosoph, 400 v.Chr.)

Nun, soweit wie im Zitat von Sokrates bin ich (noch) nicht. Aber ein wenig von diesem grundlegenden inneren Frieden, dieser Stille, von diesem Angekommen sein, vermag ich doch schon zu spüren. Und diese Episode habe ich auch noch vor mir. Wünschen tue ich mir, dass ich sie so vital und gesund, vor allem auch so fit im Kopf wie möglich erleben darf.

Auch dass ich meine Kinder und Enkel (und vielleicht sogar Urenkel) so lange und so gut wie möglich begleiten und unterstützen kann auf ihrem Weg durchs Leben und in die Zukunft ist mir ein großes Herzensanliegen.

*Wir werden nicht durch die Erinnerung an die Vergangenheit weise,
sondern durch die Verantwortung für die Zukunft.*
(George Bernard Shaw)⁷⁷

11 Mein „Lebensresümee“

*Weiter sah ich unter der Sonne:
Nicht die Schnellen gewinnen den Lauf,
noch die Helden den Kampf.
So erlangen auch nicht die Weisen das Brot,
auch nicht die Einsichtigen den Reichtum,
und auch nicht die Wissenden die Gunst.
Vielmehr ereilen die Zeit und das Schicksal sie alle.*
(Prediger Salomo)⁷⁸

⁷⁶ **Joachim Ringelnatz** (1883-1934), eigentlich *Hans Gustav Bötticher*, war ein deutscher Lyriker, Erzähler, Kabarettist und Maler, der vor allem für humoristische Gedichte und die Kunstfigur *Kuttel Daddeldu* bekannt ist. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Joachim_Ringelnatz).

⁷⁷ **George Bernard Shaw**, auf eigenen Wunsch meist **Bernard Shaw** genannt (1856-1950), war ein irischer Dramatiker, Politiker, Satiriker, Musikkritiker und Pazifist. *) 1925 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/George_Bernard_Shaw).

*) Unter **Pazifismus** versteht man im weitesten Sinne eine ethische Grundhaltung, die den Krieg prinzipiell ablehnt und danach strebt, bewaffnete Konflikte zu vermeiden, zu verhindern und die Bedingungen für dauerhaften Frieden zu schaffen. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pazifismus>).

⁷⁸ **Prediger (Salomos) oder Kohelet** (abgekürzt *Koh*, „Versammler, Gemeindeleiter“) ist ein Buch des *Tanach*, das dort zu den *Ketuvim* („Schriften“) gehört. Es ist eine Sammlung von Weisheitssprüchen, praktischen Lebensratschlägen und Warnungen vor falscher Lebensweise, die es einem anonymen Prediger zuschreibt. Im christlichen *Alten Testament* wird es zu den Büchern der Weisheit gezählt. In der *Septuaginta* heißt es „Ekklesiastes“, in der *Vulgata* „Liber Ecclesiastes“.

*Leben ist nicht so, wie es sein sollte, LEBEN IST SO, WIE ES IST.
Wie du damit umgehst, macht den Unterschied.
(Virginia Satir)*

Glückliche Mensch wollen das was sie kriegen.

Man kann das Leben natürlich auch gestalten. Jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Das ist auch eine Frage des Lernens. Ein Lernender war ich allemal, Stagnation gab es kaum in meinem Leben. Aber es gibt Unterschiede in der „Lernqualität“. War es ursprünglich eher eine konditionierte innere Getriebenheit, eine „Streberei“, so änderte sich dieses Lernen zunehmend in ein Fließen, hin zu einem Gefühl des Getragen seins vom Strom des Lebens.

Und es gibt Unterschied in der Lebensqualität. In einer gewissen Weise war ich schon viele Jahre meines Lebens doch auch ein Gefangener im Getriebe der Zeit, so wie das Michael Ende in seinem wunderbaren Roman *Momo*⁷⁹ beschreibt, letztlich ein Getriebener meiner selbst. Doch das änderte sich nach und nach: vom stetig unter Spannung stehenden Getriebenen (Haben wollen bzw. müssen) hin zu mehr und mehr Gelassenheit im Sein, vielleicht ein wenig so, wie im Dialog des Straßenkehrers Beppo mit Momo⁸⁰, zumindest zeitweise ...

Ob es so etwas wie einen „Lebensplan“ gibt, kann ich nicht sagen, jedenfalls keinen bewussten. Ich erinnere mich, dass ich in meiner Jugend, so mit 17/18 Jahren etwa, manchmal daran dachte, wie das wohl sein wird im Jahr 2000, wenn ich 50 Jahre alt sein werde. Aber ich hatte keine Vorstellung davon, wie das und was dann sein wird. Dass ich dann Akademiker sein würde und Psychotherapeut und Seminare leiten werde, das wäre wohl das allerallerletzte gewesen, an das ich gedacht hätte. Oder besser: von so etwas hatte ich damals überhaupt keine Ahnung, eher davon, dass ich das elterliche Anwesen weiterführen würde.

Aber auch dazu gab es keine deutlichen inneren Bilder. Vielleicht wusste auch irgendein unbewusster Teil in mir bereits, dass das nicht der Fall sein würde. Möglicherweise gibt es doch so etwas wie einen inneren, unbewussten Lebensplan. Tatsächlich erwartete mich ein

Im Buch fungiert der Autor in den beiden ersten Kapiteln als Prototyp des nach Weisheit suchenden Menschen, der an die Grenzen seiner Weisheit stößt. Alle irdischen Genüsse führen letztlich nur zur Leere. Die Nichtigkeit allen Seins wird durch das Leitwort „Windhauch“ gekennzeichnet, das im Text insgesamt 38 Mal metaphorisch im Sinn von „Vergänglichkeit“, „Flüchtigkeit“, „Unbeständigkeit“, „Vergeblichkeit“ usw. verwandt wird. Kohelet kommt zu der Erkenntnis, dass der Tod letztendlich jede Errungenschaft des Lebens auslösche. Daher empfiehlt er, das Leben zu nutzen, und jeden Tag als einzigartig zu genießen, da die Zukunft ungewiss sei. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kohelet>).

⁷⁹ In Michael Endes Roman „**Momo**“, sind es die gespenstischen grauen Herren mit ihren Zigarren, die die Menschen dazu bewegen, Zeit zu sparen, aber in Wirklichkeit um ihre Zeit betrügen. Als die Not am größten ist und die Welt ihnen schon endgültig zu gehören scheint, entschließt sich Meister Hora, der geheimnisvolle Verwalter der Zeit, mit Hilfe des Menschenkinds Momo einzugreifen. Die Welt steht still und Momo, die struppige kleine Heldin, kämpft ganz allein, mit nichts als einer Blume in der Hand und einer Schildkröte unter dem Arm, gegen das riesige Heer der „grauen Herren“. Sie siegt auf wunderbare Weise und kann so den Menschen die gestohlene Zeit wieder zurückzubringen. (Michael Ende: *Momo. Oder die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Ein Märchen-Roman*; Thienemanns Verlag 1973).

⁸⁰ Vgl. <http://www.vorwissenschaftlichearbeit.info/wp-content/uploads/2016/01/20160101-MOMO-Beppo-Strassenkehrer.pdf> (S. 36 im Buch).

bunter, vielfältiger, durchaus über weite Strecken hinweg auch stressiger Lebensweg. Aber doch auch mit „leichteren“ oder „beschwingteren“ Zeiten gespickt.

Mein „Auftrag“ in der zweiten Lebenshälfte war es primär, hinter meinen Kindern zu stehen, ihre Entwicklung mit zu begleiten und sie zu unterstützen. In einer tiefen Trance vor vielen Jahren erlebte ich, dass ich zur damaligen Zeit diese Welt nicht verlassen hätte können, weil dieser mein Auftrag bestand. Heute denke ich, wäre das schon eher möglich.



Heute wäre das Verlassen dieser Welt für mich kein Drama mehr. Wenn es einmal so weit sein sollte, so soll es sein. Ich habe mein Leben durchaus erfüllt gelebt und war besonders in den vergangenen 30 Jahren vielfach umgeben von liebenden Menschen, die mein Leben sehr „erfüllt“ haben. Die Zeit mit meinen Kindern und die Begleitung ihrer Entwicklung war und ist für mich von unschätzbarem Wert. Und ich werde auch aus der anderen Welt heraus hinter meinen Kindern und Enkeln stehen, eben in einer anderen Form. Etwa so, wie Tom damals einen Schutzengel hatte, der ihn um Haaresbreite vor der Straßenbahn rettete.

Wenn ich zusammenfassend mein - bewussten und unbewussten - „lebensentscheidenden“ bzw. „wegweisenden“ Weichenstellungen benennen möchte, so wären diese meiner Wahrnehmung nach:

1. Die Ablöse von meinem Elternhaus (als vorgesehener Erbe);
2. Der zweite und dritte Bildungs- und Entwicklungsweg;
3. Der Wandel von einer handwerklich-technischen Laufbahn zur Arbeit mit psycho-sozialen Entwicklungsthemen;
4. Der Weg in die Selbständigkeit (Eigenverantwortlichkeit).

Aber das sind eher die „äußeren“ Ereignisse. Die „inneren“ Weichenstellungen waren wohl eher die damit einhergehenden oder diesen Ereignissen vorausgehenden „Lernerfahrungen“ und die „Inspirationen“ durch Menschen, die mehr oder weniger „zufällig“ in mein Leben traten.

Die erste Entscheidung, das Elternhaus zu verlassen, war wohl eher ein Fluchtrefflex. Weg aus einer überwiegend stress- und spannungsgeladenen Beziehungssituation primär mit meinem (Stief-)Vater, bei dem ich als Sägewerker in die Lehre ging.

Die zweite Entscheidung war schon etwas gereifter. Das ich nicht „Hilfsarbeiter“ bleiben wollte war klar. „*Wissen ist Macht*“, dieser Ausdruck, denn ein ehemaliger Kriegsfreund

meines Vaters, der häufig bei uns auf „Sommerfrische“ war, äußerte, beschäftigte mich lange und nachhaltig. Rückblickend war dieses Motiv sicher mit ein Grund, dass ich meinen zweiten Bildungsweg startete.

Die dritte Entscheidung ergab sich infolge meiner Lernprozesse. Vermutlich aus den doch auch leidvollen Kindheitserfahrungen heraus, steckte eine gewisse Neigung in mir, mich mit psychologischen und psychosozialen Themen zu beschäftigen. Daraus folgte mehr oder weniger naturgemäß, dass sich damit auch mein Selbstbild, wie auch mein Weltbild veränderte.

Die vierte „Entscheidung“ war eine Kombination von inneren Entwicklungsprozessen und äußeren „Zufällen“. Vermutlich war die Entscheidung, in die Freiberuflichkeit zu gehen, schon fällig, aber die Angst davor behindernd. Mehr oder weniger durch „Zufall“ kam es dann zur Kündigung, die mir diese Entscheidung abnahm. Das war hart, aber letztendlich „richtig“ und wichtig auch für meine Persönlichkeitsentwicklung.

Was war nun „wirklich wichtig“ und prägend? Ich habe viel gearbeitet, viel geleistet und auch so manches erreicht. War das wirklich wichtig? Nun ja, schon „auch“. Aber wenn ich dem Leben „auf den Zahn fühlen“ will, dann waren es andere Dinge, die dieses mein Leben „nachhaltig“ beeinflusst haben. Es waren jene Momente oder Zeiten, wo ich in inniger Verbindung mit andern Menschen stand. Im „Großen“ wie im „Kleinen“.

Im „Großen“ sicherlich mit meiner Mutter. Das war schon, nicht nur „von Geburts wegen“, eine sehr intensive und prägende Bindung. Erstens war ich ihr Ältester, zweitens ein „Un-ehelicher“, drittens in einer gewissen Weise auch ihr „Beschützer“, was die Grobheiten meines (Stief-)Vaters ihr gegenüber anbelangt, viertens ...?

Im „Großen“ natürlich auch meine Freundschaften. In der Kindheit primär mit meinem Cousin, mit einem Nachbarssohn, mit weiteren Schulkollegen usw. bis hin zu der „Seelenverwandtschaft“ mit dem so früh verstorbenen „wirklichen“ Freund.

*Ein Freund ist jemand, mit dem man über **alles** reden kann.*

Im „Kleinen“ waren es unzählige Momente, die sich tief in meine Seele eingepägt haben. Z.B. wenn ich mit meinem (Stief-)Vater am Abend über die Felder gehen durfte und er mir die Getreidesorten erklärte usw. Oder wenn ich mit ihm in die Landeshauptstadt fahren durfte und wir dort nach den Besorgungen in einer Gaststätte ein paar Würstel aßen. Oder wenn er sonntags zum Kegeln ging und ich dort als „Kegelbube“ tätig sein durfte, d.h. die Kegel dieser Holzkegelbahn aufstellen und dafür (ein wenig) Geld bekam. Schob einer von den Männern eine „Sau“ (= alle Neune), dann gab es oft auch ein richtig großes „Trinkgeld“.

Ich könnte unzählige „kleine Momente“ aufzählen, die sich tief in mir verankert haben. Was ist ihnen gemeinsam? Was bleibt? Was zählt?

*Leben allein genügt nicht, sagte der Schmetterling,
Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume gehören schon auch dazu.*

(Hans Christian Andersen, dänischer Märchendichter, 1805-1875)



Das was bleibt und das was zählt, sind jene Momente, im „Großen“ wie im „Kleinen“, die in irgendeiner Weise mit „Liebe“ in Zusammenhang stehen, mit besonderen Bindungen bzw. Beziehungen zu anderen Menschen. Aber auch mit Tieren, etwa unseren Katzen. Oder auch mit Orten und Erlebnissen in der Natur. Das was bleibt, ist die Liebe. Ich habe viel schmerzhaftes und leidvolles erlebt in meinem Leben, das hat mich schon auch geprägt, aber das was bleibt und überdauert, das ist einzig das, was mit „Liebe“ in Zusammenhang steht. Was bleibt, ist die Liebe ...

»Man versteht nur die Dinge, die man zähmt«, sagte der Fuchs.

»Die Menschen haben keine Zeit mehr, um etwas kennen zu lernen.

Sie kaufen sich alles fertig in den Geschäften. Da es aber keine Läden für Freunde gibt, haben die Menschen keine Freunde mehr.

Wenn du einen Freund willst, dann zähme mich!«

...

»Geh und sieh dir die Rosen wieder an. Du wirst verstehen, dass deine Rose einzigartig ist. Du wirst zu mir zurückkommen und mir Lebewohl sagen und ich werde dir ein Geheimnis verraten.«

...

Der kleine Prinz ging wieder zu den Rosen ...

...

Dann ging er zum Fuchs zurück.

»Lebe wohl«, sagte er ...

»Lebe wohl«, sagte der Fuchs. »Hier ist mein Geheimnis. Es ist sehr einfach: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.«

»Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar«, wiederholte der kleine Prinz, um es sich einzuprägen.

»Die Zeit, die du für deine Rose gegeben hast, sie macht deine Rose so wichtig.«

»Die Zeit, die ich für meine Rose gegeben habe«, sagte der kleine Prinz, um es sich einzuprägen.

»Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen«, sagte der Fuchs.

»Aber du darfst sie nicht vergessen. Du bist für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast. Du bist für deine Rose verantwortlich.«

»Ich bin für meine Rose verantwortlich«, wiederholte der kleine Prinz, um sich auch dies einzuprägen.

(Aus: Antoine de Saint-Exupéry: *Der kleine Prinz*)

12 Meine Dankbarkeit an ...

Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer ist die Trennung.

Aber die Dankbarkeit verwandelt die Erinnerung in eine stille Freude.

(Dietrich Bonhoeffer)⁸¹

⁸¹ **Dietrich Bonhoeffer** (1906-1945) war ein lutherischer Theologe, profilierter Vertreter der *Bekennenden Kirche* und am deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt. Am 13. und 21. März 1943 unternahm Angehörige der Gruppe um Canaris, Oster und Klaus Bonhoeffer Anschläge auf Adolf Hitler,



Dankbarkeit zu spüren ist ein Geschenk. Dankbarkeit auch dem Leben selbst gegenüber, dankbar, am Leben zu sein, das Leben erfahren zu dürfen. In all seinen Höhen und Tiefen, in leichten wie auch in schwere Zeiten. Meiner Mutter fühle ich mich dabei in einer ganz besonderen Weise mit Dankbarkeit verbunden. (Im Bild links oben zu ihrem 80 Geburtstag: als 4-fache



Mutter, 7-fache Großmutter und 5-fache Urgroßmutter - inzwischen bereits 10-fache Urgroßmutter; im Bild links unten und rechts mit Fabian und Tom bei zwei von unseren zahlreichen Besuchen).



Dankbarkeit auch meiner (Herkunfts-)Familie gegenüber, die mir über all die Zeit immer wieder das Gefühl des Eingebunden seins, des Verbunden seins mit Werten und Tradition spüren ließ und auch in schweren Zeiten (Trennung, Scheidung, beruflichen Schwierigkeiten) Halt vermittelte. (Im Bild von links: Schwester Erna, ich, Schwester Vroni, Bruder Rudolf, im Hintergrund die Mutter).

Vielen Menschen, die mitunter „zufällig“ in mein Leben getreten sind, bin ich in tiefer Dankbarkeit verbunden. Viele von ihnen haben mich in einer besonderen Weise gelehrt, geleitet, gefördert, inspiriert. Sie haben mir zu dem verholfen, der ich heute in meinem Leben und Schaffen sein kann. Alle Namen zu nennen, würde hier den Rahmen sprengen. Einige wenige, denen ich mich zu besonderem Dank verpflichtet fühle, weil sie mich besonders nachhaltig inspiriert und oft wegweisende Mentoren und Begleiter, „Lebenscoaches“ für mich waren, seien hier angeführt:

Achim Eckert, Alois Saurugg, Bernd Schmid, Burkhard Peter, Gerhard Reber, Gerhard Walter, Gertraud Waidhofer, Gunther Schmidt, Gunthard Weber, Harry Merl, Juliane Kleibel-

die fehlschlügen. Am 5. April wurde Dietrich Bonhoeffer gleichzeitig mit seinem Schwager Hans von Dohnanyi wegen „Wehrkraftzersetzung“ verhaftet und im Untersuchungsgefängnis der Wehrmacht in Tegel gefangen gehalten. Am 8. Oktober 1944 überstellte ihn die Gestapo in den Keller ihrer damaligen Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße 8. Dort verblieben Bonhoeffer, Canaris, Dohnanyi, Gehre, General Oster und der mittlerweile auch verhaftete Karl Sack als persönliche Gefangene Hitlers, ohne dass ihnen der Prozess gemacht wurde.

Am 17. Januar 1945 schrieb Bonhoeffer den letzten Brief an seine Eltern. Am 7. Februar wurde er in das KZ Buchenwald verlegt, Anfang April 1945 ins KZ Flossenbürg. Am 5. April 1945 ordnete Adolf Hitler die Hinrichtung aller noch nicht exekutierten „Verschwörer“ des 20. Juli 1944 an und damit auch jene Dietrich Bonhoeffers. Als dieser Anfang April in das KZ Flossenbürg überführt wurde, ahnte er wohl, dass ihn die Hinrichtung erwartete. Er trug dem britischen Mitgefangenen Payne Best, den er kurz zuvor in Buchenwald kennengelernt hatte, einige Worte zum Überbringen an seinen Freund George Bell, den Bischof von Chichester, auf. Bell notierte sich Bonhoeffers letzte Botschaft 1945 wie folgt:

“Tell him (he said) that for me this is the end but also the beginning. With him I believe in the principle of our Universal Christian brotherhood which rises above all national interests, and that our victory is certain – tell him, too, that I have never forgotten his words at our last meeting.”

In einer drei Tage später abgehaltenen angeblichen „Kriegsgerichtsverhandlung“ wurde Bonhoeffer zusammen mit Wilhelm Canaris, Hans Oster, Karl Sack und Ludwig Gehre in einem kurzen Prozess am 8. April 1945 zum Tode durch den Strang verurteilt. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Dietrich_Bonhoeffer).

Arbeithuber, Karl Stoxreiter, Karlheinz Geißler, Kurt Ludewig, Maria Solmsen, Matthias Varga von Kibéd, Ortwin Meiss, Pari Schneider, Paul Eichinger, Reinhold Bartl, Reinhold Dietrich, Rudi Kronbichler †, Siegfried Essen, Stefan Laske, Stefan Titscher, Steve de Shazer †, Tomasz Nowakowski, Virginia Satir †, Waldefried Pechtl †.



Nicht zuletzt darf ich meiner langjährigen Lebensgefährtin und meinen Kindern sowie unserem erweiterten Familienkreis tiefe Dankbarkeit ausdrücken. So lehrt mich unser "Patchwork- Familiensystem" immer wieder aufs Neue, welch enormen Wert der Erhalt einer ganzheitlichen Beziehungs- und Lebensbalance in sich birgt. Es ist wie eine Perle im Ozean des Lebens.



Einem Freund, der mit 49 Jahren diese Welt schon wieder verlassen musste, bin ich in einer ganz besonderen Seelenverwandtschaft verbunden. Das letzte Lebensjahr in seiner fortgeschrittenen schweren Erkrankung, war für uns ein ganz besonders verbindendes. Die Nachricht von seinem Tod stand mit ganz besonderen Zeichen in Verbindung. Ich erhielt die Nachricht über das Telefon, da ich berufsbedingt auswärts war.



Ich weinte eine Stunde lang. Es gab einen gewaltigen Gewitterregen. Plötzlich ein unglaublich schöner Regenbogen weit über das ganze Tal. Der Regenbogen verschwand nach einer Weile. Mir stiegen wieder die Tränen hoch. Da kam noch einmal für eine kurze Weile ein kleiner Regenbogen hoch. So wie das Lächeln dieses Freundes und sein schelmisches Zwinkern, mit dem er auch „ernste“ Themen in einem guten Sinne immer wieder abschließen konnte. Und ich wusste: Auch jetzt hat alles seinen guten Abschluss gefunden.

Und der Regenbogen begleitet mich durchs ganze Leben. Im Großen, etwa nach einem Gewitter, wie im Kleinen, etwa das Glitzern der Scheinwerfer im regennassen Heck eines vorne fahrenden Autos oder im Glitzern eines Tautropfens in dem sich die Sonne spiegelt. Achte auf die Zeichen, sagte einer meiner Lehrer. Jetzt verstehe ich, was er meinte ...



Auch der Tod meiner Schwester stand mit besonderen Zeichen in Verbindung. Ich durfte sie die letzten Wochen ihres Seins und in ihrem Sterben begleiten. Das war eine ganz besondere Zeit. In dieser Zeit schien sich die Welt irgendwie langsamer zu drehen. Jedem Augenblick lag eine besondere Kostbarkeit inne.

In dieser Zeit lief meine/unsere gemeinsame Kindheit noch einmal ab vor dem inneren Auge. Viele Spielsituationen, auch so manche Streitszene, und ich konnte mich innerlich noch einem entschuldigen für so manche Grobheit, die ich als älterer Bruder an ihr begangen hatte. Und vor allem bedanken für die wunderbare, kostbare gemeinsame Zeit der Kindheit. (Im Bild: links Cousin Rudi, in der Mitte Erni, rechts Karli).

Erst jetzt wurde mir wirklich bewusst, welch großartiger und herzensguter, gütiger und bescheidener Mensch meine Schwester war. Mir wurde bewusst, dass ich von ihr nie ein böses Wort zu hören bekam, dass sie unglaublich hilfsbereit war.

„Ich habe drei Schätze, die ich hüten und hegen: Der eine ist die Liebe, der zweite ist die Genügsamkeit, der dritte ist die Demut.“ (Lao Tse)



Diese Hilfsbereitschaft zeigte sich auch in der Hilfe und Unterstützung unserer alten Mutter. Jahrelang fuhr meine Schwester wöchentlich von ihrem Wohnort in Traun bei Linz ins Mühlviertel um unsere allein lebende Mutter mit Nahrungsmitteln zu versorgen und ihr beim Haushalt zu helfen. Jahrelang, bis die Mutter schließlich ins Altenheim kam und dort umfassend betreut und versorgt wurde. Dann kam bei der Schwester die schwere Erkrankung zum Ausbruch und sie verlor rasch ihre Lebenskraft.

Der Tag ihres Sterbens war ein ganz besonderer Tag. Es war der 26. November 2017, Totensonntag/Christkönigsfest.⁸² Ich wollte eigentlich an diesem Wochenende ins Mühlviertel fahren. Meine jüngere Schwester und der Lebensgefährte meiner sterbenden Schwester sagten, sie würden bei ihr sein dieses Wochenende. Aber irgendein Gefühl hielt mich. Ich fuhr nicht weg, blieb die meiste Zeit im Krankenhaus.

*Um das Leben zu sehen, wie es wirklich ist,
hilft nichts so sehr wie die Tatsache des Todes.
(Anthony de Mello)*

⁸² Das **Christkönigsfest** (lateinisch Sollemnitatis Domini Nostri Iesu Christi Universorum Regis „Hochfest unseres Herrn Jesus Christus, des Königs des Weltalls“, vollständig „Hochfest Christus, König der Welt“) ist in der katholischen Kirche ein Hochfest. In der römisch-katholischen Kirche, den anglikanischen Kirchen sowie in vielen englischsprachigen lutherischen Kirchen wird es am letzten Sonntag des Kirchenjahres gefeiert. (Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Christkönigsfest](https://de.wikipedia.org/wiki/Christk%C3%B6nigsfest)).

Es war Sonntag, der Priester sagte am Vortag, die Messe in der Krankenhauskapelle würde im Namen unserer Schwester gefeiert. Die Messe wurde übertragen, unsere Schwester lag ganz ruhig und friedlich im Sterbebett. Dann war die Messe zu Ende. Die Schwester machte noch einmal kurz die Augen auf, nahm mit ihrer Hand nochmal etwas fester unsere Hände und verabschiedete sich ...

Wenn ich mir eines wünschen dürfte für mein Sterben, dann dies: den geliebten Menschen an meiner Seite noch einmal die Hand zu drücken ...

Ich wünschte mir am Sterbebett meiner Schwester noch irgendein Symbol als besonderes Andenken. Meine jüngere Schwester gab mir den einen oder anderen Gegenstand, aber irgendwie war das für mich nicht befriedigend. Ich blieb schließlich noch eine Zeitlang alleine bei der toten Schwester. Als ich gehen wollte und schon an der Tür war, drehte ich mich noch einmal um und blickte auf das Bett. Und da lag plötzlich eine kleine geflochtene Schleife, zart und fein. Ein Andenken, das sie mir - ganz persönlich - übergab. Und das Leben ist seither gefüllt mit kleinen geflochtenen Schleifen, in vielerlei sind sie erkennbar. Botschaften der Achtsamkeit und der Dankbarkeit. Achte auf die Zeichen ...

13 Meine „Lebensspur“ und mein Abschied

*Unser ganzes Dasein ist flüchtig wie Wolken im Herbst;
Geburt und Tod der Wesen erscheinen wie Bewegungen im Tanze.
Ein Leben gleicht dem Blitz am Himmel;
Es rauscht vorbei wie ein Sturzbach den Berg hinab.
(Siddhartha Gautama, besser bekannt als Buddha)*

*Die Tragik des Lebens besteht nicht in seiner Kürze, sondern darin,
dass man meistens zu spät erkennt, was wirklich wichtig ist.
(Elisabeth Kübler-Ross)*

*Es ist nicht schlimm, sterben zu müssen,
viel schlimmer ist es, nicht gelebt zu haben.
(Alfried Längle: Sinnspuren)*

Habe ich gelebt? No na need (selbstverständlich, ganz klar, natürlich). Noch schnaufe ich ja sogar. Damit gemeint ist vielmehr: Wie habe ich gelebt? War mein Leben sinnvoll, wertvoll? Wesentlich ist dabei für mich nicht, ob es mit möglichst viel „gut ging“. Das bewerte ich im Nachhinein als relativ unbedeutend. Sondern: Welche Spur habe ich gezogen auf diesem Planeten? Welches Vermächtnis, welchen Fußabdruck habe ich geprägt und hinterlassen?

*Der Weg des Herzens. Wenn er es ist, ist der Weg gut.
Wenn er es nicht ist, ist der Weg nutzlos.
(Waldefried Pechtl)*

Nun, so wird die Sache schon differenzierter. Im ökologischen Sinn habe ich, so glaube ich zumindest, doch weitgehend im Einklang mit den nachhaltigen Möglichkeiten dieses Planeten gelebt. Jedenfalls in meiner Kindheit und Jugend damals auf dem Land. Später war ich sicherlich auch ein Kind der Wohlstandsgesellschaft, allerdings in einer doch eher bescheidenen Form. Den Verführungen des Konsumplunders bin ich nie erlegen. Hosen, Hemden, Sakkos und Schuhe habe ich so lange getragen, bis sie mir vom Leibe gefallen sind. 20, 30 Jahre lang war keine Seltenheit. Und ich habe mich weitgehend „biologisch“ ernährt. Insofern kann ich sagen: dem Planeten Erde gegenüber habe ich mich loyal verhalten.

Der Weg schließt die Achtung vor allem ein, was klein und zart ist.
(Lao Tse)

Wie war es im sozialen, zwischenmenschlichen Bereich? Nun, ich war sicherlich kein Altruist (selbstlos, uneigennützig, aufopfernd), aber sicher auch kein Egoist der nur sich selber bedient hat. Ich kann sagen, dass ich immer Mensch geblieben bin, ein Mensch, der stets im Einklang mit seinem Gewissen gelebt und gehandelt hat. Wenn ich eine soziale Bilanz ziehe, dann kann ich sagen, dass die weitaus überwiegende Zahl der Menschen, mit denen ich jemals Kontakt hatte, mir wohlgesonnen sind und über mich positiv reden würden.



In diesem Sinne kann ich sagen: Ja, ich habe (sinnvoll) gelebt! Warum? Weil ich (auch) ein Liebender war. Und diese Liebe hatte und hat viele Dimensionen und Intensitäten. Es gab Liebesbeziehungen mit Partnerinnen, aus denen auch Kinder hervorgegangen sind. Und zu diesen Kindern besteht eine enge Bindung. Es gibt eine langjährige Liebesbeziehung mit meiner Lebensgefährtin. Und es gab und gibt liebevolle Freundschaften. Und es gab und gibt intensive, liebevolle Bindungen und Beziehungen zur Natur und zu Tieren in unterschiedlichen Formen. Und vieles, vieles andere mehr.

*Der Schmetterling ist in die Rose verliebt, umflattert sie tausendmal,
ihn selber aber, goldig zart, umflattert der liebende Sonnenstrahl.*
(Heinrich Heine: *Der Schmetterling*)



Von all dem, und nicht vom Materiellen, wird es einmal heißen, Abschied zu nehmen. Das wird nicht leicht sein. Aber es wird gelingen. Es wird gelingen, weil die Liebe nicht endlich ist, sondern unendlich und allgegenwärtig, wo immer man sich befindet. In dieser oder einer anderen Welt. Weil nur die Liebe zählt ...

*Die Zeit entstellt alle Lebewesen.
Ein Hund bellt. Er kann nicht lesen. Er kann nicht schreiben.
Wir können nicht bleiben.*
(Ringelwitz: *Gedichte. Aus: Ich habe dich so lieb*)

Und so nehme ich Abschied und gehe - in Liebe, wann immer ich gerufen werde. Und selbst wenn mir eure Hand zu drücken nicht mehr möglich sein sollte am Sterbebett, so bin ich doch bei euch, immerwährend - mit Liebe ...

Wenn ich meinen Kindern und Enkel und weiteren mir nahestehenden Menschen eines mitgeben dürfte aus meiner endlichen weltlichen Perspektive, dann dies:

***Betrachte das Leben aus der Perspektive des Tanzes:
Tanze dein Leben – und mache daraus
eine wunderbare Choreografie***



Quelle⁸³

***daher:
Tanze dein Leben - jeden Tag neu
in schweren wie in leichten Zeiten
und darüber hinaus:
Lebe - Liebe - Lache***

***Und vielleicht auch noch im Sinne von Antoine de Saint-Exupéry:
Wohin du auch gehst, geh mit deinem ganzen Herzen.***

⁸³ Bildquelle: © Dr. Beate M. Bruckner